Worte des Trostes

in den

Stunden der Andacht

Für

fromme Familien.

Vierter Theil.

Zweibrücken, 1834.
Gedruckt bei Georg Ritter.

Wd

Erste Predigt.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Röm. 1, 16.

Aus Dr. J. Rust's Predigten über ausgewählte Texte. Erster Band. Erlangen 1829.

Gelobet seist du, Herr! Lehre uns deine Rechte. Wende unsere Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke uns auf deinem Wege. Wir freuen uns ja des Weges deiner Zeugnisse, als über allerlei Reichthum, und reden, was du befohlen hast und schauen auf deine Wege. Darum thue wohl deinen Knechten, daß sie leben und dein Wort halten. Oeffne ihnen die Augen, daß sie sehen die Wunder deiner Lehre. Amen.

Text,

Röm. 1, 16.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.

Andächtige Freunde und Zuhörer!

Unter den ehrwürdigen Boten, die der Herr einst aussandte, sein Evangelium den Völkern der Erde zu verkündigen, nimmt der Apostel Paulus unstreitig eine der ersten Stellen ein. Sein Glaube war unerschütterlich, seine Standhaftigkeit ausdauernd, seine Begeisterung unerschöpflich, seine Beredtsamkeit nicht selten unwiderstehlich, und seine Wirksamkeit über Alles segensreich. Gefahren traten ihm in der drohendsten Gestalt entgegen, — er zagte nicht; Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Neid und Undank legten seinem heiligen Werke tausend

Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, — er wankte nicht; voll des heiligen Geistes sprach er bei jeder Gelegenheit mit wunderbarer Kraft zu seinen Zuhörern von der Gnade Gottes, von der Erlösung der Menschen, von ihrer Versöhnung mit dem himmlischen Vater, von dem Frieden und von der Freude, die die Gläubigen beglückt, und von den frohen Hoffnungen, mit welchen sie nach dem letzten Kampfe die Wohnungen der Seligen betreten dürfen: und Viele verließen den Götzendienst und die verkehrte Menschenlehre, und wandten sich zu dem heilsamen Worte, das Christus vom Himmel auf die Erde brachte. Wir können die erhabenen Eigenschaften des theuern Predigers der göttlichen Wahrheit, die ausgezeichneten Thaten, welche er verrichtete, die gesegneten Erfolge, welche er herbeiführte, nicht betrachten, ohne uns zu dem Gedanken zu erheben, in einer gemeinschaftlichen, höhern Quelle sei der Ursprung aller dieser Erscheinungen zu suchen. Und diese fließt gewiß in der Ueberzeugung des Apostels, daß das Wort, das er verkündige, aus einer höhern Welt stamme, daß es bestehen werde, wenn auch alles Irdische in Veränderung und Tod untergehe, und daß es durch alle Zeiten hindurch und selbst in der Ewigkeit noch den Geistern Erleuchtung, Tugendsinn und unvergängliches Heil verleihe, oder, daß ich Alles mit einem Male ausspreche, sie fließt für ihn in der Gewißheit, daß

das Evangelium eine Kraft Gottes

sei. Dieser, unsern ganzen heutigen Text durchdringende Ausspruch Pauli bietet der frommen Betrachtung so reichen Stoff dar und gibt mir so vielfache Veranlassung, einige sehr nothwendige, durch die religiösen Erscheinungen unserer Tage dringend geforderte Bemerkungen und Ermahnungen an euch gelangen zu lassen, daß ich mich entschlossen habe, ihn in dieser Stunde zum Gegenstande unseres besondern Nachdenkens zu machen.

Wir werden uns zuvörderst über den **Sinn** des Wortes **Evangelium** verständigen müssen; wir werden alsdann sehen, **in wiefern** dieses Evangelium eine **Kraft Gottes** genannt werden könne; und endlich uns diejenigen **Pflichten** vergegenwärtigen, die aus unserer Betrachtung hervorgehen.

1.

Schon höre ich Einen oder den Andern unter euch im Stillen die Frage aufwerfen: Wie? so lange haben wir schon gelebt, so oft schon evangelische Wahrheiten vernommen, so manchmal schon über sie nachgedacht und ihren erhebenden Inhalt unserer Seele eingeprägt: und heute sollen wir noch nicht über den Sinn des Ausdruckes Evangelium im Reinen sein, — heute noch nicht genau wissen, was zu der Himmelsbotschaft von unserm Heile gehöre, und was nicht, — heute sollten wir noch Untersuchungen darüber anstellen müssen, wie wir ihren Inhalt am sichersten ermitteln und in seiner unvergänglichen Wahrheit erfassen können? Glaubet nicht, meine Theueren, daß ich von eurer Bekanntschaft mit dem Wege zur Seligkeit eine so gar geringe Meinung habe. Wohl bin ich überzeugt, daß Viele, ja vielleicht die Meisten von euch schon recht oft und recht ernstlich den Sinn, die Bedeutung und den Umfang der heiligen Lehre sich vergegenwärtigt und sich über diese Gegenstände eine leitende Ansicht gebildet haben, bei der sie sich bisher beruhigt fanden. Aber wie wenig reicht das in dieser Hinsicht Errungene in unsern Tagen aus: wie leicht wird es bei den Bewegungen, die sich jetzt auf dem Gebiete religiöser Meinungen zeigen, erschüttert und umgeworfen! wie dringend fordert darum unsere Zeit, daß wir es fortwährend prüfen, berichtigen und befestigen! Oder sollte man sich jetzt nicht in jene Tage versetzt glauben, die der Erlöser im Geiste erblickte? Lassen sich nicht jene Stimmen vernehmen, von denen er im voraus redete, und die in trüber, unangenehm erregender Mischung rufen: Siehe, hier ist Christus, oder da ist Christus? Gibt es nicht auf der einen Seite Anmaßende, in deren Reihen auch der Beschränkteste, der Unwissendste, aufgebläht von geistlichem Hochmuthe und befangen von dem Wahne wunderbarer Erleuchtung von oben, sich mit einer grenzenlosen Keckheit und mit einer unbegreiflichen Zuversicht über die schwierigsten Glaubenswahrheiten ausspricht; Anmaßende, die ihr, nicht aus der Bibel, sondern aus verkehrten, geistesarmen und wahrheitsleeren, aber mit Schlauheit unter das Volk verbreiteten Schriften geschöpftes Evangelium mit verächtlichem Seitenblicke auf die Gegner desselben aller Welt als das alleinseligmachende anpreisen; Anmaßende, die sich nicht selten jedes Mittel erlauben, um ihre menschliche Thor-

heit als göttliche Weisheit den Befangenen und Geistesunmündigen aufzudringen? Und stehen nicht auf der andern Seite Abgefallene, Wort- und Bundesbrüchige, die es unter ihrer Würde halten, einer, wie ihnen dünkt, unvollkommenen Lehre noch fernerhin treu zu bleiben; seichte Halbwisser, die in ihrer vermeintlichen Aufklärung Alles zu besitzen wähnen, was die Bedürfnisse der menschlichen Seele befriedigen kann; leere Geister und verödete Herzen, deren Evangelium es ist, kein Evangelium zu haben, und die keinen Anstand nehmen, ihre Meinungen und Empfindungen bei Andern, in den Kreisen froher Geselligkeit und in traulicher Unterredung mit dem näher stehenden Freunde, durch Hülfe des lachenden Witzes und des beißenden Spottes, und unter dem Vorwande, menschliche Bildung zu befördern, Aberglauben zu stürzen und größere Freiheit des Geistes zu bewirken, einzuführen und zu begründen? Lasset uns aus diesen Parteiungen heraustreten, meine Theueren. Wo Sectengeist waltet, da ist nicht Christi Geist, und wo die Partei siegt, da muß das Christenthum unterliegen; denn das Christenthum ist frei und allgemein wie Gottes Sonne.

In dieser Freiheit und Parteilosigkeit fragen wir: Was ist Evangelium? Ich antworte: Alles, was in der Bibel als Lehre von unserm Heile in Christo theils vorbereitend, theils mittheilend, theils bestätigend durch Moses und die Propheten, durch Jesum und seine Apostel niedergelegt ist. Ihr sehet es, meine Theueren, daß ihr hiermit ganz zur Bibel und nur zu ihr zurückgeführt werdet. Hinweg also mit jenen verderblichen Träumen von einer außerordentlichen Erleuchtung, durch welche Gott heute noch besonders begnadigten Personen seinen Willen offenbare; hinweg mit dem Aberglauben, der auf diesem Wege in unzähligen Gestalten über die Menschen gekommen ist; hinweg mit den gehaltlosen Einfällen und Meinungen, die Manche in ihrer Unwissenheit und Beschränktheit als göttliche Wahrheit anbieten; hinweg mit allen Menschensatzungen und hohlen Formeln, die, im Widerspruche mit den heiligen Urkunden, nur ein Denkmal des unevangelischen Sinnes ihrer Urheber sein können. Nur was aus der Bibel als heilbringende Lehre erwiesen werden kann, das ist Evangelium. Wer durch Wort oder That eine andere Meinung zu verbreiten sucht, der verkennt und verleugnet die bestimmtesten Aussprüche der göttlichen Lehre.

Aber die Bibel ist zuvörderst bei allem ihrem Reichthume so lange ein verschlossenes Buch, als nicht der rechte Schlüssel zu ihrer Eröffnung gefunden ist. Kennet ihr diesen? Es ist die wahrhaft erleuchtete Vernunft, d. h. die Vernunft, die mit dem Geiste der Wahrheit, mit dem heiligen Geiste, den innigsten, unauflöslichsten Bund geschlossen hat. Und so antworte ich denn ferner auf die Frage: Was ist Evangelium? Alle Heilslehren, die, aus der Bibel entnommen, von solcher Vernunft begriffen und vor ihr gerechtfertigt werden können. Halten wir unwandelbar an diesem Ausspruche fest, meine Geliebten; denn die Geschichte der christlichen Kirche beweiset es unumstößlich, daß alle die, welche ihn vernachlässigten, entweder in Schwärmerei versanken oder eine Beute selbstsüchtiger und schlauer Irrlehrer wurden, oder sich selbst um den ewigen Inhalt des Christenthums betrogen. Nie müsset ihr demnach jener Vernunftverachtung in religiösen Dingen das Wort reden, die als sicheres Kennzeichen grober Verirrung in der heiligen Angelegenheit des Glaubens in unsern Tagen zu einer so traurigen Berühmtheit gelangt ist; nie euch für den schmachvollen Wahn gewinnen lassen, als ob der Unvernünftigste der beste Christ sei; nie aber auch nach vorübergehenden Meinungen und veränderlichen Zeitansichten das Wort der Bibel beurtheilen; denn im ersten Falle hättet ihr in Sachen der Religion auf die Vernunft überhaupt verzichtet, im zweiten euch mit einem trügerischen Scheinbilde von Vernunft getäuscht, in beiden euch um den erhabenen Inhalt des Evangeliums gebracht, der sich nur der, von Gottes Geist durchdrungenen, Vernunft aufschließt.

Lasset mich endlich zu den aufgeführten beiden Merkmalen in dem Begriffe des Evangeliums noch das dritte hinzufügen. Es lautet: Alle Wahrheiten zur Seligkeit, die, aus der Bibel entnommen und von der Vernunft erkannt, in einem frommen, gottseligen Leben sich fruchtbar erweisen, gehören zum Evangelium. Urtheilet demnach, wie wenig die wissen, was Evangelium ist, die sich mit einer nicht geringen Anmaßung vorzugsweise die evangelisch Gesinnten nennen, aber fortwährend ihre Lieblosigkeit, ihren frömmelnden Stolz, ihre Verketzerungs- und Verdammungssucht an den Tag legen. Nein, so lange nicht der Geist der Milde, der Sanftmuth, der allgemeinen Menschenliebe, der Demuth, der Freundlichkeit, der Nachsicht und der Vertraulichkeit in

ihrem Denken und Leben sichtbar wird: so lange mögen sie sich noch so sehr mit heiligen Worten und heiligen Mienen schmücken, — wir werden nicht glauben, daß sie wissen, welche Wahrheiten wirklich evangelisch sind, und immer an des Meisters Ausspruch gedenken: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

2.

Das also aus der Bibel geschöpfte, durch die Vernunft begriffene, und durch Gesinnung und Handlung verklärte Evangelium ist eine Kraft Gottes; das lehrt uns sein Ursprung, seine Beschaffenheit, seine Wirksamkeit und seine Dauer.

Großes und Herrliches erzeugt die Natur, und die Gewalten, die in ihr herrschen, rufen oft Veränderungen in ihrem Kreise hervor, die den aufmerksamen Beobachter mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen. Größeres und Herrlicheres erzeugt die Menschenwelt, und die Kräfte, die sie entfaltet, haben in der That schon außerordentliche Erscheinungen in's Dasein eingeführt, — Erscheinungen, die fortwährend der Stolz und die Freude unseres ganzen Geschlechtes bleiben werden. Demungeachtet versetzen wir den Ursprung des Evangeliums nicht in das Gebiet bloß menschlichen Strebens und menschlicher Thätigkeit; noch weniger werden wir im Stande sein, ihn in dem Reiche der Natur und ihrer Mächte nachzuweisen. Wir sehen uns über jenes und dieses hinausgeführt und an eine höhere Ordnung der Dinge erinnert. Der Himmel schließt sich uns auf, und in ihm strahlt uns, von ewig heiterm Lichtglanze umgeben, die Geburtsstätte der Freudenbotschaft von unserer Seligkeit. Darum haben die heiligen Redner immer versichert, daß sie nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern im Namen und Auftrage des Herrn die ewigen Himmelswahrheiten verkündigten; darum wollten sie in ihrem ehrwürdigen Predigtamte nur Werkzeuge des heiligen Geistes, Herolde seiner unvergänglichen Lehre sein; darum erklärte der Größeste unter ihnen, Jesus Christus, so oft und so nachdrücklich: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. Könntet ihr an dieser Aussage eures Erlösers zweifeln, meine Theueren? Wehe dem Christen, der das Vertrauen zu seinem Seligmacher verloren hat! Gleich aber, als hätte der Eingeborne diesen höchst gefährlichen Zweifel an der Wahrheit

seiner Erklärung auch in der kommenden Zeit wahrgenommen, fügt er zu derselben die bedeutsamen Worte: So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede*). So gehet denn hin, klügelt nicht, grübelt nicht, sondern thut, und ihr werdet es empfinden, daß das Evangelium von Christo schon seinem Ursprunge nach eine Kraft Gottes sei.

Nicht minder wird euch dies klar werden, wenn ihr seine Beschaffenheit berücksichtigt; denn es ist ganz Wahrheit. Menschenwort, wie vollkommen es auch sein mag, wird sich nie rühmen können, von jedem Irrthume frei zu sein. Oft zwar ist dieser klüglich versteckt hinter schöner oder frommklingender Rede; früher oder später aber kommt er an's Tageslicht. Wer dürfte dies mit Beziehung auf das Evangelium behaupten? Jahrhunderte haben in ihm geforscht, Jahrhunderte in ihm gedeutelt, Jahrhunderte es entstellt; wer kann sagen, daß ihm je auch nur eine irrige Lehre mit Grund nachgewiesen wurde? Hat es nicht zu jeder Zeit siegreich jede Unwahrheit, die ihm aufgebürdet werden sollte, jede Entstellung, die klügelnder Menschenwitz an dasselbe zu bringen wußte, von sich abgewiesen? Ist es nicht immer wieder, wenn es die Sterblichen in die Nebel ihres Wahnes und ihrer Thorheit eingehüllt hatten, in neuer Reinheit zum Vorschein gekommen, so daß die Unbefangenen zu allen Zeiten bekennen mußten: Das Wort des Herrn ist ganz Wahrheit? Und bei seiner vollkommnen Wahrheit welche Klarheit bei aller Tiefe! Der schlichte Menschenverstand und der Denker, der die verborgensten Richtungen des geistigen Lebens durchdringt, sie finden sich gleichmäßig durch dasselbe befriedigt. Jenem strahlt ein Licht entgegen, das seine Seele erhellt; und dieses Licht, wie nahe ist es ihm gestellt, wie leicht kann er sich dessen bemächtigen! Dieser geht mit geübterm Geiste in die letzten Gründe des Evangeliums ein, und, entfernt, getrennt von dem Gebiete gewöhnlicher, wohlbekannter Betrachtungen, findet er dennoch so viel Bestimmtheit, so viel Deutlichkeit, so viel Zusammenhang in der heiligen Lehre selbst, daß er auch auf seinem Wege des Zieles klare Erkenntniß nicht verfehlen kann. Bedenken wir bei allem die

---

*) Joh. 7, 16, 17.

sem noch, daß das Evangelium uns über die wichtigsten Gegenstände des geistigen Lebens Aufschlüsse ertheilt hat, die der sich allein überlassene Mensch entweder gar nicht oder doch nicht in ihrer Vollkommenheit zu erringen vermochte; erwägen wir also neben der Wahrheit, Klarheit und Tiefe noch den Reichthum desselben; so müssen wir uns überzeugt halten, daß es nur die Offenbarung des Allerhöchsten, der die Wahrheit, das Licht und die Fülle aller Erkenntniß ist, sein könne; und dieser Blick auf die Beschaffenheit des Evangeliums von Christo muß uns lehren, daß es wirklich eine Kraft Gottes sei, —

Die da selig macht. In diesem apostolischen Ausspruche ist seine ganze Wirksamkeit zusammengedrängt. Es erleuchtet uns, es bessert uns, es erfüllt unser Herz mit den reinsten Gefühlen und unsere Seele mit den frohesten Hoffnungen. Wo es seine Wohnung aufgeschlagen hat, da ist keine Ungewißheit, kein Zweifel, kein Irrthum in den erhabensten Angelegenheiten unsers Geistes mehr denkbar; wir wandeln im reinsten, heitersten Lichte; wo es mit seiner unwiderstehlichen Macht eingekehrt ist, da wird der siegreichste Kampf gegen die Sünde gekämpft, die Welt muß weichen, das Laster unterliegt und die Tugend durchdringt den gereinigten Geist. Wo das Evangelium wirkt, da schweigt das Klagen, da weicht das Zagen, da verschwindet die Angst, die Verzweiflung hört auf, und Freude, Friede, Trost und Ruhe erquicken das sonst so gequälte Herz. Wo das Evangelium seine heilsame Thätigkeit entfaltet, da wird er überwältigt der kleinliche Sinn, der sich vom Staube nährt und an der Erde klebt, und der entfesselte Geist über Sarg und Grab hinweggetragen zu jenen heiligen Lichträumen. Und diese Erleuchtung, diese Besserung, diese Beruhigung, diese Erhebung in einen, unser ganzes Innere belebenden, Punkt zusammengedrängt, ist die Seligkeit, die das Evangelium von Christo verleiht. Wer hat sie ihm verliehen? Die Natur? Aber wie kann die geben, was sie selbst nicht hat? Der Mensch? Aber der soll ja erst durch das Evangelium selig werden. Der kann also nur von ihm empfangen, nicht ihm mittheilen. Nur Gott, der Alleinselige, bleibt übrig; von ihm nur kommt des Evangeliums beseligende Wirksamkeit, und ihr müsset euch überzeugt haben, auch von dieser Seite betrachtet, ist es eine Kraft Gottes, —

Die nie untergeht. Jahrtausende hat sie schon gewirkt. Welche

Veränderungen sind in diesem Zeitraume nicht überall vor sich gegangen! welche Erschütterungen haben im Reiche der Natur und des Geistes Statt gefunden und die größesten Umgestaltungen zu Stande gebracht! Feuer- und Wassermacht, die Kräfte über uns, die Kräfte in uns und die Kräfte unter uns haben niedergerissen, zerstört, gebaut, verwandelt. An allen Orten und Enden steter Wechsel, ununterbrochener Fluß aller irdischen Dinge. Mitten in diesem Streite, in dieser Empörung, in dieser Verwandlung steht das Evangelium von Christo wie Berge Gottes. Ihr Haupt reicht in den Himmel hinein, und ihr Fuß wurzelt in der Tiefe. Die Stürme der Zeit ziehen an ihnen vorüber, machtlos, — sie stehen unerschüttert. Wer hat ihm diese Ewigkeit verliehen? Ihr nicht, ihr Söhne des Staubes; du nicht, vergängliche Natur; nur du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Ursprung, die Beschaffenheit, die Wirksamkeit und die Dauer des Evangeliums beweisen es unumstößlich: Es ist eine Kraft Gottes.

3

Was folgt hieraus? Welche Pflichten fließen aus dieser Wahrheit? Vernehmet, was sich am nächsten darbietet: Ist das Evangelium eine Kraft Gottes, so sollen wir es auch Kraft sein und bleiben lassen und es nicht einzwängen in beengende Formeln, gleich als hätte der Apostel gesagt: Das Evangelium von Christo ist Formelwerk. Hat er denn also gesagt? Sehet doch, welch' grobe Verirrung sich diejenigen zu Schulden kommen lassen, die sich in unserer Zeit so zuversichtlich wieder als die alleinigen Kenner und Verehrer des wahren Evangeliums gebehrden, die nicht selten in sehr vornehmem Tone zu verstehen geben, wer zur rechten Weisheit gelangen wolle, müsse sich zu ihnen wenden, und doch, im Lichte betrachtet, sehr häufig, statt der Gotteskraft im Herzen, nur einige halbwahre, oder auch ganz falsche Sätze im Gedächtnisse herumtragen, die sie sich und Andern vorsagen, und nach welchen sie, die Christlichkeit ihrer Brüder zu bemessen, sich unterfangen. Kraft, Geist und Leben ist das Evangelium, Verirrte, — nicht Satzung, nicht Formel. Verbannet sie, die Thorheit, die das Wort, den Buchstaben zum Feldzeichen macht, woran ihr Freund oder Feind zu erkennen vermeint; dafür müsse aber der lebendige oder lebendig machende Geist in euch wirken. Und wenn euch

das Seelenheil Anderer wirklich so theuer ist, wie ihr von euch glauben lasset, so wecket und erhaltet diesen Geist in ihren Herzen, daß er Früchte der Geduld, der Freundlichkeit, der brüderlichen Liebe und Versöhnlichkeit trage, und wir in Christo Alle immer mehr eins werden. Uns, meine Theueren, uns müsse Niemand verlocken; uns sei und bleibe das Evangelium eine Kraft, die unsere Gesinnung reinigt, unser Leben veredelt und unser ganzes Wesen durchdringt und heiligt.

Und erleuchtet von dieser Kraft, lasset uns erkennen, welche dringende Pflicht es ferner für uns sei, daß wir uns fortwährend in einer Gemüthsstimmung erhalten, die uns in den Stand setzt, aus Herzensgrund mit Paulus zu sprechen: Wir schämen uns des Evangelii von Christo nicht. Ich möchte euch nicht zu jener Verkehrtheit aufmuntern, die in dem Wahne sich ausspricht, sich des Evangeliums nicht schämen, heiße das Evangelium überall zur Schau tragen, und in Blick und Miene und Gang und Körperhaltung liege das Bekenntniß desselben. Die also meinen, sind dem Pharisäerthume anheim gefallen. Aber was soll ich von denen sagen, die den Tempel Gottes verachten, das Mahl der Liebe geringschätzen, die Bibel als ein veraltetes, für unsere aufgeklärte Zeit unbrauchbares Buch betrachten, alle Unterredungen über Gott und der Menschen Heil verschmähen und sich in dem nämlichen Grade für gebildet halten, als sie die Kunst erlernt haben, mit der gewissenhaftesten Aengstlichkeit in ihrem Reden und in ihrem Thun Alles zu vermeiden, was als ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium und ihrer Freudigkeit in seinem Bekenntnisse gelten könnte? Ich nenne sie wiederholt die Abgefallenen, die Wort- und Bundesbrüchigen. Eure Seele, meine Geliebten, müsse nicht in ihren Rath kommen. Gottes Gnade erhalte euch Alle in der glücklichen Mitte, in welcher ihr, gleich fern von Scheinheiligkeit und von der eben bezeichneten Verwilderung, ein frohes, tiefempfundenes Bekenntniß des Evangeliums ablegen und, so oft es Noth thut, den Beweis führen könnt, daß ihr im Glauben an dasselbe eure größeste Ehre, euern schönsten Schmuck gefunden habt.

Endlich muß es euch Allen einleuchten, daß wir unmöglich das Evangelium als eine Kraft Gottes betrachten könnten, wenn wir es nicht für unsere heiligste Pflicht achteten, sie nur um ihrer selbst willen in uns eingehen zu lassen. Zu allen Zeiten war diese Ermahnung nöthig; denn zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sie

verkannten und ihren bedeutsamen Inhalt vernachlässigten. Ich will deutlicher reden. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die Eitelkeit und Genußsucht zu ihren Götzen machten. So lange Jugend, Schönheit und Körperkraft sie unterstützten, beteten sie dieselben auf eine höchst gemeine Weise an. Selten waren sie in der Wahl ihrer Mittel sehr verlegen; sie boten Alles auf, um die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken, und schwelgten in oft sehr unreinen Lüsten. Bald aber kam die Zeit, von der so Viele sagen: Sie gefällt uns nicht. Die Jugend war entflohen, die Schönheit verwelkt und die Kraft entschwunden; nur Eins war geblieben, die Sünde der Eitelkeit und der Genußsucht. Die Erde wollte ihr nicht mehr unterthan sein, darum machte sie den strafbaren Versuch, im Himmel sich einzubürgern. Sie hüllte sich in den Deckmantel der Religion und trieb ihr gottloses Spiel, wie immer, — nur mit dem Unterschiede, daß früher ihre Diener in zeitlichen Dingen ihre Eitelkeit befriedigten, während sie sich jetzt zu dem nämlichen Zwecke den ewigen zuwenden, und daß sie in den Tagen der Kraft in irdischen Genüssen schwelgten, jetzt aber in sogenannten heiligen Gefühlen tändeln und träumen. Ich sage es noch einmal: Die Sünde ist in ihrer ganzen Strafbarkeit geblieben, sie hat nur eine andere Richtung genommen und sich anders bekleidet. Ich habe euch an eine Stelle des menschlichen Herzens hingeführt, wo es mit Flammenschrift geschrieben steht: Tausende, die da sagen: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind, wie andere Leute, haben nur das Gewand der Sünde gewechselt. Sie selbst wohnt noch in der Seele, weil sie die Gotteskraft, das Evangelium, nicht um ihrer selbst willen aufgenommen haben. Flehet zu dem Allliebenden, daß ihr euch nie dieses Verbrechens schuldig macht! Ohne strafbare Nebenabsicht nehmet die heilige Lehre in euch auf; sie durchglühe euch, sie verzehre alle Schlacken in euch, und, gereinigt und für Alles Heilige und Ewige entzündet, sprechet Alle mit Herz und Mund: Wir schämen uns des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben. Amen.

---

verkannten und ihren bedeutsamen Inhalt vernachlässigten. Sehr will-kürlicher neuer. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die Gesetz und Gewaltstück zu ihren Götzen machten. Schöne Jugend, Schönheit und Körperkraft sie unterstützten, beteten sie dieselben auf eine höchst gemeine Weise an. Selten waren sie in der Wahl ihrer Mittel sehr verlegen; sie boten Alles auf, um die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken, und schmeichelten ja oft sehr unreinen Lüsten. Bald aber kam die Zeit, von der sie Alle sagen: Sie gefällt uns nicht. Die Jugend war entflohen, die Schönheit verwelkt und die Kraft entschwunden; nur Eins war geblieben, die Sünde der Eitelkeit und der Gefallsucht. Die Erde wollte ihr nicht mehr unterthan seyn, darum machte sie den strafbaren Versuch, im Himmel sich einzubürgern. Sie hüllte sich in den Deckmantel der Heiligen und trieb ihr gottloses Spiel, wie immer, — nur mit dem Unterschiede, daß früher ihre Diener in zeitlichen Dingen ihre Künste beschränkten, während sie sich jetzt zu dem himmlischen Gebiete des ewigen zuwenden, und daß sie in den Tagen der Kraft in irdischen Genüssen schwelgten, jetzt aber in sogenannten heiligen Gefühlen tändeln und träumen. Ich sage es noch einmal: Die Sünde ist in ihrer ganzen Strafbarkeit geblieben, sie hat nur eine andere Richtung genommen und sich anders verkleidet. Ich habe euch an eine Stelle des menschlichen Herzens hingeführt, wo es mit Flammenschrift geschrieben steht: Manche, die da sagen: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind, wie andere Leute, haben nur das Gewand der Sünde gewechselt. Sie selbst wohnt noch in der Seele, weil sie das Gesetz, ja das Evangelium, nicht um ihrer selbst willen angenommen haben. Flehet zu dem Allliebenden, daß Er euch von diesem Verbrechen schuldlos mache! Ohne strafbare Nebenabsicht nehmet die heilige Lehre in euch auf; sie durchglühe euch, sie verzehre alle Schlacken in euch, und gereinigt und für Alles Heilige und Ewige entzündet, sprechet Alle mit Herz und Mund: Wir schämen uns des Evangelii vom Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben. Amen.

Zweite Predigt.

Von dem weisen Betragen des Christen bei der traurigen Herrschaft, welche die Furcht über das menschliche Gemüth behauptet.

Am vierten Sonntage nach Epiphan.

Ueber

Matth. 8, 23 — 27.

Aus Dr. Christoph Friedrich von Ammon's Predigten zur Förderung christlicher Erbauung. Erster Band. Dresden 1828.

Herr, du bist unsere Zuversicht und Stärke: darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt unterginge und die Berge mitten in das Meer sänken; du allein bist unsere Stärke. Amen.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wenn das Wort Gottes unter uns nicht immer die Wirkungen hervorbringt, die man sich von ihm verspricht, so beruft man sich nicht selten auf die unwiderstehliche Gewalt der menschlichen Leidenschaften. Der Zorn soll uns gegen die mannigfachen Leiden und Unfälle dieses Lebens schützen; aber, wenn er sich unsrer einmal bemächtiget hat, so reißt er uns zu Thorheiten und Verirrungen fort, deren wir uns nicht mehr bewußt sind, und die uns nicht selten in das größeste Verderben stürzen. Die Liebe ist die schönste, edelste und beglückendste Neigung unseres Herzens; aber wenn sie auf sinnliche Gegenstände gerichtet ist, so kann sie den Verstand so sehr verblenden, daß er, wie ein bestochener Richter, lauter falsche Urtheile spricht und dann die beklagenswerthesten Handlungen und Thaten billigt. Dennoch weicht die große Gewalt dieser Leidenschaften noch der ungleich heftigeren Macht der Furcht, der Angst und des Schreckens; denn diese Gemüthsbewegung lähmt, wie die kalte Hand des Todes, mit einem Male alle unsere Kräfte, Gedanken und Vorsätze; man darf nur ein fliehendes Heer, oder einen Menschen beobachtet haben, den die mitternächtliche Flamme aus seinem Schlummer weckt, oder den in stiller Einsamkeit eine erträumte Geistergestalt zu verfolgen scheint, — um sich zu überzeugen, welchen unwiderstehlichen Einfluß die Bestürzung auf unseren Verstand und Willen behauptet. Von dieser Seite scheint der Sünder und vielleicht selbst der Verbrecher weit mehr Entschuldigung und Nachsicht zu verdienen, als ihm gemeiniglich zu

Theil wird; und insofern wäre es auch begreiflich, warum die Wirkungen des göttlichen Wortes und der Religion überhaupt bei weitem nicht so groß und segensvoll sind, als wir hoffen, wünschen und begehren.

In der That müssen wir auch zu unserer Demüthigung gestehen, daß sich der Mensch zuweilen in einem Zustande befindet, in welchem die sittliche Zurechnung seiner Handlungen entweder gänzlich aufhört, oder doch sehr geschwächt und vermindert wird. Zuverlässig gibt es Zustände des Gemüthes, in welchen die Freiheit des Willens fast gänzlich unterdrückt und gelähmt ist; das sehen wir an den Unglücklichen, die von blinden Naturkräften überwältigt, ihre Besonnenheit verlieren und in der wildesten Wuth des Fiebers zu dem heftigsten Ungestüme fortgerissen werden. Noch häufiger sind die Zustände der Seele, die nur eine geringe und verminderte Zurechnung unserer Handlungen zulassen; denn der Schwärmer, in dessen schwache Seele sich irgend eine täuschende Vorstellung tief eingegraben hat; der Trunkene, dem der heftige Andrang seiner Lebenskräfte das freie Bewußtsein immer mehr beengt; selbst der Zornige, wenn er den lange zurückgehaltenen Ingrimm einmal losgelassen und ihm freien Raum gestattet hat, vermag sich von diesem traurigen Augenblicke an nicht mehr selbst zu beherrschen, sondern wird zu Thorheiten und Unwürdigkeiten verleitet, auf die er in der nächsten Stunde selbst mit Schaam und Reue zurücksieht. Aber spricht denn nicht gerade diese Schaam für den selbstverschuldeten Verlust unserer Freiheit? hätten wir da, wo der erste Reiz zur Trunkenheit begann, wo die Gewinnsucht im Spiele uns zu den kühnsten Versuchen verleitete, wo der aufwallende Zorn noch in den Banden des Gesetzes und Gehorsams lag, uns nicht fassen, und uns wenigstens jedes Handelns gänzlich entschlagen können? ja, was das Wichtigste von dem Allen ist, gibt es nicht Vorbereitungen auf den nahen Kampf mit der Leidenschaft, in welchen der Geist schon zum Voraus auf die Erhaltung seiner Freiheit Bedacht nehmen und den Feind seiner Tugend zu entwaffnen suchen muß? Unser heutiges Evangelium wird uns auf einen Schauplatz führen, wo die Furcht einen siegreichen Einfluß auf die Gemüther der Jünger Jesu behauptet, — eine Leidenschaft, die man zu den mächtigen und unwiderstehlichen rechnet, —

eine Leidenschaft, die zwar tief in dem Wesen eines abhängigen Geschöpfes begründet ist und sich daher stufenweise zur Ehrfurcht, Frömmigkeit und zum Vertrauen auf Gott veredeln läßt, die aber in ihren Ausartungen den Menschen entwürdigt, seine sittliche Ausbildung verhindert und zuletzt das ganze Leben in eine traurige Wohnung der Sorge, der Angst und des Schreckens verwandelt. Mögen wir uns daher wohl prüfen, ob wir nicht, bei allem Muthe, dessen wir uns rühmen, doch mehr oder weniger von ihr beherrscht werden, und also auch, als Kranke des Gemüthes, des kräftigen und heilenden Beistandes der Religion bedürfen! Der Geist der Kraft und der Liebe wird uns auch hier seinen himmlischen Trost nicht versagen, wenn wir um denselben in stiller Andacht bitten.

Text,

Matth. 8, 23 — 27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist!

Die uns in den vorgelesenen Worten erzählte Begebenheit ereignete sich auf der Ueberfahrt über den bekannten Landsee Tiberias, der von dem Jordan durchschnitten wird und daher auch häufiger einer plötzlichen Bewegung seiner Wellen ausgesetzt ist. Da sich nun mit einem Male ein solcher Sturm erhob, traten die betroffenen Jünger mit lautem Geschrei zu Jesu, der, von der Arbeit des Tages ermüdet, in einen kurzen Schlummer gesunken war, und baten ihn dringend um Beistand und Rettung. Ihr Benehmen, ihre Sprache, ihr ganzes Betragen beweiset es unwidersprechlich, daß sie durch ihre große Furchtsamkeit den Verweis vollkommen verdienten, der ihnen von Jesu ertheilt wird; und so kann es auch uns nicht gleichgültig sein, wenn wir uns einer ähnlichen Stimmung des Gemüthes schuldig wissen:

Ich gedenke daher, unter Gottes Beistande, zu euch in dieser Stunde von dem weisen Betragen des Christen bei der traurigen Herrschaft zu sprechen, welche die Furcht über das menschliche Gemüth behauptet. Dieses weise Betragen besteht aber zuerst in einem richtigen Urtheile, und dann in angemessenen Entschließungen: und mit beiden wird sich dieser Vortrag beschäftigen.

1.

Richtig urtheilt aber der Christ von der traurigen Herrschaft der Furcht über das menschliche Gemüth, wenn er seine Aufmerksamkeit auf ihre Natur, auf ihre Quellen und auf ihre Allgemeinheit richtet. Unser heutiges Evangelium wird uns fast überall auf die Spuren derselben hinleiten.

Um die Furcht richtig zu beurtheilen, muß man sie zuerst ihrer Natur und ihrem Wesen nach kennen lernen. Wer sich fürchtet, der befindet sich ohne Zweifel in einem Zustande der Erwartung und Besorgniß; das sagt uns das Beispiel der Jünger Jesu ohne Widerspruch, als sich bei der Ueberfahrt über den See Genezareth mit einem Male ein groß Ungestüm im Meere erhob. Diese Besorgniß bezieht der Furchtsame auf ein nahes Uebel, welches die Einbildungskraft zu vergrößern pflegt; so erwarteten die Schüler Jesu den Tod, weil ein schneller Windstoß das Schifflein mit Wellen bedeckte, und sie in demselben schon den Vorboten eines nahen Sturmes erblickten, dem ihr schwaches Fahrzeug nicht würde widerstehen können. Diese übertriebene Vorstellung ist dann zugleich von einer heftigen Bewegung des Gemüthes begleitet, welche jede Ueberlegung erschwert, oder ganz vereitelt. Herr, hilf uns, wir verderben, sprachen die Jünger Jesu; sie sahen in der Bestürzung den Augenblick, wo sie von den Fluthen würden verschlungen werden, so nahe, daß sie gar keine Kraft aufboten, den Sturm zu bändigen, sondern nur von der Macht ihres Meisters Hülfe und Rettung erwarteten. Grade dieser Verlust der Besonnenheit, diese Lähmung des Willens, diese unwiderstehliche Gewalt der Angst und Bestürzung ist es aber, die uns das Wesen der Furcht in einem so traurigen Lichte zeigt. Der einmal von ihr ergriffene Mensch erblaßt; er verstummt plötzlich, und schreit dann wieder laut auf; bald steht

er, wie in die Erde gewurzelt, bald sinkt er betäubt zu Boden; bald rafft er seine letzten Kräfte auf und stürzt sich fliehend, wie ein scheues Thier, in die größeste, wirkliche Gefahr, um oft nur dem Traumbilde eines nahen Uebels zu entrinnen. Die Herrschaft dieser Gemüthsbewegung über unser Geschlecht ist also schon darum sehr traurig, weil sie, als eine schwächende und betäubende Leidenschaft, das Gemüth von allen Seiten überwältigt und ihm jede besonnene Handlungsweise fast unmöglich macht.

Um hierüber richtig zu urtheilen, müssen wir aber auch unsere Aufmerksamkeit auf ihre Quellen richten. Wer sich fürchtet, der leidet gemeiniglich an einer hohen, oft krankhaft überspannten Reizbarkeit des Gefühls; je zarter, je feiner der Mensch empfindet und fühlt, desto empfänglicher ist er auch für die übertriebene Ahnung großer Uebel: und von Kranken und Schwachen ist es ohnehin bekannt, daß sie immer geneigt sind, das Schlimmste und Gefährlichste ganz in der Nähe zu denken. Nicht selten fließt die Furcht aber auch aus der Unwissenheit und falschen Verstandesbildung. Wer diese Welt als ein Jammerthal betrachtet; wer sich jede Einsamkeit als eine Wohnung der Gespenster, und jedes Todtenfeld als einen Aufenthalt von abgeschiedenen Seelen denkt; wer sich Armuth, Krankheit, Tod und Grab nur von der zerstörenden und schrecklichen Seite vorstellt, der wird auch in jeder Stunde der Mitternacht erbeben und von jedem Donnerschlage tief erschüttert werden. Das Vorurtheil ist immer eine Mutter der Furcht, und selbst die Schüler Jesu würden auf der Ueberfahrt über den Landsee Tiberias nicht so betroffen gewesen sein, wenn der Glaube an ein künftiges Leben bei ihnen stärker und mächtiger gewirkt hätte. Noch häufiger fließt diese unselige Gemüthsbewegung aus dem Bewußtsein der Schuld; denn wer Böses gethan hat, der versieht sich immer des Aergsten und erblickt in jeder unangenehmen Möglichkeit die Strafe des Rächers; selbst Petrus wird nach einem unerwartet reichen Fischzuge so sehr von der heiligen Gegenwart Jesu ergriffen, daß er in der Angst seines Herzens spricht: Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch! *) In den meisten Fällen ist aber der Mangel an innerer Kraft und

---

*) Luk. 5, 8.

Stärke des Willens schon hinreichend, die Vorstellung naher Uebel in uns zu übertreiben. Der Mensch wird nur muthig durch die Kraft des Glaubens und durch den innern Kampf mit seinen Begierden; wer der Heftigkeit der Liebe, der Freude, des Zorns und Abscheues nicht zu widerstehen vermag, der unterliegt noch viel sicherer und unfehlbarer den Versuchungen der Angst und Bangigkeit. Die Herrschaft der Furcht muß uns also auch darum so traurig erscheinen, weil es überall Unvollkommenheiten der Sinnlichkeit, des Verstandes und Herzens sind, welche diese Gemüthsbewegung erzeugen.

Um sie richtig zu beurtheilen, müssen wir endlich noch auf ihre verderbliche Allgemeinheit einen forschenden Blick werfen. Es ist wahr, daß nicht alle Menschen von der Vorstellung eines und desselben Uebels ergriffen und gepeinigt werden, und daß schon die Beschaffenheit und Fühllosigkeit des Temperamentes hier Vielen auf eine glückliche Weise zu statten kommt. Aber verweilet nur bei der Mannigfaltigkeit unserer Empfindungen, und ihr werdet wahrnehmen, daß der Eine vor dem nahen Ungewitter, der Andre vor einem Thiere, der Dritte vor einer besondern Krankheit, daß sie vielleicht Alle vor dem Anblicke einer Leiche, daß Manche sogar vor Gegenständen beben und erzittern können, die an sich nicht die geringste Besorgniß einzuflößen im Stande sind. Verweilet wiederum bei den verschiedenen Ansichten des Verstandes, und ihr werdet finden, daß der Eine sich den Verlust seiner Güter, ein Anderer die Verminderung seiner Ehre und seines Ruhmes, ein Dritter die Trennung von seinen Freunden, ein Vierter die Versagung seiner besondern Wünsche und Neigungen als das höchste Uebel denkt. Es gehen ja die Unglücklichen, welche Hand an sich selbst legen, einzig darum aus der Welt, weil ihnen der Tod noch weniger schrecklich erscheint, als das wirkliche oder erträumte Unglück, dessen Vorstellung sie, wie ein Schatten, auf allen ihren Schritten begleitet. Werfet überdies einen Blick auf die Mannigfaltigkeit der menschlichen Vergehungen, und ihr werdet sehen, daß das Herz des Einen durch diese, das Herz des Andern aber durch jene Sünde ängstlich und verwundbar wurde; daß die Meisten einen Menschen, einen Anblick, eine Empfindung fürchten, welcher sie, wie böse Schuldner ihren Gläubigern, ausweichen, und daß sie Alle ohne Ausnahme mehr oder weniger betroffen und erschüttert werden, wenn sie an Gott und seine heiligen Gerichte denken. Auch der erprobte Muth der weisesten und besten

Menschen findet noch Versuchungen, die ihn wankend machen und erzittern lassen; und selbst Jesus, unser Herr, hatte eine Stunde, wo er blutigen Schweiß schwitzte und nach seiner irdischen Natur wünschte, der Kelch des Leidens möge vor ihm vorübergehn. So finden wir es denn durchaus bestätigt, es ist überall Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod; so sind wir, ohne die Erlösung Christi, Knechte, die sich abermals fürchten müssen. Wollen wir uns daher als Christen weise betragen, so müssen wir die traurige Herrschaft dieser Gemüthsbewegung nicht allein richtig beurtheilen, sondern ihr auch durch fromme und männliche Entschließungen entgegen arbeiten, wie sie in unserem heutigen Evangelio bemerkt und angedeutet werden.

2.

Um uns als Christen gegen die traurige Herrschaft der Furcht zu bewahren, haben wir zuerst die Uebel des Lebens aus dem höheren Gesichtspunkte des Glaubens zu betrachten. Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? redet Jesu seine Jünger an; er macht es ihnen zum Vorwurfe, daß sie ein einziger Windstoß so schnell außer Fassung bringen und daß ihnen überhaupt der Gedanke an den Tod so angstvoll und schrecklich sein konnte. Und in der That müssen auch wir damit anfangen, die Uebel des Lebens aus einem höheren Standpunkte zu betrachten, wenn wir die Furcht in unserem Innern entwaffnen wollen. Denn folgen wir nur unserer Empfindung; sehen wir die Widrigkeiten unseres Daseins nur von der Seite an, wo sie auf unser Gefühl einwirken: so müssen Armuth, Blöße, Hunger, Krankheit und tausend andre Unfälle allerdings für uns ein Gegenstand der Angst und des Schreckens sein. Fassen wir hingegen alle diese Schickungen im Zusammenhange; betrachten wir alles Sinnliche nur als Vorbereitung auf das Höhere und Geistige; sehen wir, wie Armuth Mäßigkeit, Krankheit Geduld, wie Schmerz und Leiden innere Freiheit und Stärke des Geistes erzeugt, und wie selbst der Tod für den frommen Menschen nur ein Uebergang zur höheren Vollkommenheit und Freude ist: so verlieren die Uebel des Lebens nicht nur ihre schreckliche Gestalt, sondern sie erscheinen uns sogar als die Würze unseres Daseins, als Wohlthaten und Heilmit-

tel der Seele, und begründen bei uns die Zuversicht, daß Gott den lieb hat, den er züchtiget, und unsere Versuchungen ein Ende gewinnen läßt, daß wir sie ertragen können. Wollen wir daher frei werden von der Furcht, so müssen wir zuerst frei werden durch die Wahrheit; wir müssen den Wechsel unserer Empfindungen nicht mit dem Maaßstabe des sinnlichen, sondern des inneren und geistigen Menschen messen; wir müssen die Ueberzeugung gewinnen, es sei Alles gut und heilsam, was Gott geschaffen hat, und der Hölle Reich auf Erden nicht. Die Summe unserer ängstlichen Gedanken und Schreckbilder wird sich dann nothwendig in eben dem Verhältnisse vermindern, als wir den höheren Endzweck menschlicher Uebel und Leiden mit einem geistigen und glaubigen Sinne erfassen.

Wollen wir uns der traurigen Herrschaft der Furcht entziehen, so müssen wir aber auch durch ein reines Gewissen die Empfänglichkeit für die Uebel des Lebens in unserer Brust vermindern. Genau genommen wird der Mensch nie ganz unglücklich durch das, was er leidet, sondern erst durch das, was er bei seinen Leiden denkt; das Bewußtsein, unwürdig und vor Gott verwerflich zu sein, ist es, was uns drückt, was uns peinigt, was uns überall mit Gestalten der Angst und des Schreckens umgibt. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sondern beben ihr Lebenlang; was sie hören, das schreckt sie, und wenn es gleich Friede ist, fürchten sie dennoch, der Verderber komme; sie glauben nicht, daß sie mögen dem Unglücke entrinnen, sondern versehen sich immer des Schwerdtes. Sind wir hingegen von dem inneren Vorwurfe eines Unrechtes frei, so werden wir uns zwar deßwegen nicht anmaßen, gegen die Unfälle des Lebens geschützt zu sein; aber wir werden sie doch mit größerer Fassung und Ruhe erwarten; wir werden sie schon im Voraus entwaffnen und die Pfeile ihres Schmerzens abstumpfen; wir werden immer geneigt sein, das Beste zu hoffen und mehr die Blendwerke des Glückes und der falschen Freude, als die Gefahren des Unglücks und Leidens fürchten; wir werden unverzagt mit dem Apostel sprechen: ich übe mich, ein unverletzt Gewissen zu haben, beides gegen Gott und Menschen; oder mit dem heiligen Dichter: ich bin getrost und fürchte mich nicht, was können mir

Menschen thun? Wer hatte mehr Ursache, als Paulus, mit Angst und Grauen in die Zukunft zu blicken, da er sein Schicksal in den Worten des heiligen Dichters sah, um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag und werden geachtet, wie die Schlachtschafe? Und dennoch überwand er in dem Allen weit, weil er wußte, daß er die Bahn des Glaubens wandele, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wären wir daher auch noch nicht erleuchtet genug, das herrliche Kleinod eines guten Gewissens nach seinem inneren Werthe zu schätzen: so müßte es uns doch schon darum über Alles theuer sein, weil es uns eine freie Haltung und Fassung unter den mannichfachen Stürmen des Lebens gewährt; wir müßten schon darum das verborgene Unrecht und die heimliche Uebelthat scheuen, weil wir durch jede Sünde auch unvermeidlich den Keim eines neuen Schreckens in unsere Seele legen; wir müßten schon darum uns befleißigen, unsere Handlungen in Gott zu vollenden, daß wir der Angst und Bangigkeit entweichen, welche unfehlbar über jeden Menschen verhängt wird, der Laster übt. Wie die Schatten der Mitternacht fliehen vor den Strahlen der aufgehenden Sonne, so weichen Sorge und Kleinmuth vor dem inneren Lichte eines reinen Gemüthes; wir können daher als Christen gewiß sein, die Macht der Furcht immer sicherer und unfehlbarer zu brechen, wenn uns nur ein gut Gewissen in diesem Kampfe zur Seite steht.

Wollen wir uns endlich der traurigen Herrschaft der Furcht entziehen, so müssen wir uns als Christen noch jenes sittlichen Muthes befleißigen, der in einer vertrauensvollen Liebe zu Gott seine kräftigste Nahrung findet. Jesus stand auf, heißt es in dem Evangelium, und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Diese Gewalt, diese gebieterische Macht über die Natur, welche der Sohn Gottes in einem stürmischen Augenblicke beweiset, steht nun zwar keineswegs in unserer Willkühr; wir müßten so rein, so heilig, so Eins mit Gott sein, wie der Erlöser, wenn wir die Uebel der Welt mit einem Worte abwenden und von uns entfernen wollten. Aber sind wir nicht dennoch eines sittlichen Muthes fähig, der alle trübe und schwermüthige Gedanken aus unserer Seele verdrängt; eines Muthes, der alle Anfechtungen unserer Schwachheit und Aengstlichkeit unter den Gehorsam des Glau-

bens gefangen nimmt; eines Muthes, der unsere Leidenschaften bändigt und alle Träume einer erschrockenen Einbildungskraft verschwinden läßset; eines Muthes, der selbst im Sturm und Ungewitter die Hand des Himmelsvaters mit kindlichem Vertrauen ergreift; eines Muthes endlich, der in der heiligen Gemeinschaft mit Gott vor keiner Gefahr erbebt, sondern die Welt mit einer Hoffnung und Zuversicht überwindet, welche nicht zu Schanden werden läßt? Ja, fürwahr, nichts ist tiefer gedacht, als der Ausspruch des Apostels, die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, und wer sich fürchtet, ist noch nicht vollkommen in der Liebe. Je fester wir im Glauben stehen, je fleißiger wir im Lichte wandeln, je mehr Kraft und Stärke wir durch Andacht und Gebet in unsere Seele leiten: desto heiterer und wolkenloser wird auch der Himmel unseres Gemüthes; desto freier und selbstthätiger wird auch unser Wille; desto schwerer wird allen Sorgen und Kümmernissen der Zugang in unsere Seele, desto schneller fassen und ermuthigen wir uns auch, wenn sich auf dem Meere unseres Lebens ein plötzlicher Ungestüm erhebt und die Wellen des empörten Schicksals unser Schifflein zu bedecken drohen. Auch da, wo der Herr und Regierer unseres Daseins für uns zu schlummern scheint, hat er doch zuverlässig das Auge seiner Huld und Gnade über uns geöffnet, die Stürme zu bedrohen, die uns zu verschlingen scheinen. Bald wird es still, ganz still werden, wenn wir ihn nur nicht durch Kleinglaubigkeit versuchen, oder durch ängstliche Zweifelsucht betrüben. Von ihm allein wollen wir uns daher die Kraft erflehen, die uns gebricht; bei ihm wollen wir die Gnade suchen, die in unserer Schwachheit mächtig ist; seine Rechte wollen wir mit der Zuversicht ergreifen, die uns eine Freudigkeit gewährt auf den Tag des Gerichts. Dann werden wir inne werden, die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns; dann haben wir zwar Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; dann ist uns oft bange, aber wir verzagen nicht; dann leiden wir zwar Verfolgung, aber wir sind nicht verlassen; dann mögen immer Berge weichen und Hügel hinfallen, wir überwinden dennoch, denn Gottes Gnade weichet nicht von seinen Kindern. Amen.

Dritte Predigt.

Die Freuden aus der Natur.

Ueber

Psalm 104, 24.

Aus J. G. Marezoll's Predigten. Zweite Auflage. Leipzig 1791.

Gott, wo wir dich finden, da ist Lebensgenuß, da ist Freude und Seligkeit. Und wir finden dich allenthalben, in uns und außer uns, auf Erden, wie im Himmel, in der Tiefe des Meeres, wie in der Luft, die wir athmen, auf Auen und Fluren, wie in denkenden Wesen, im Schatten der Nacht, wie im Lichte der Sonne, im Staub und in der Pflanze, wie in dem unermeßlichen Umfange aller Millionen Welten; finden dich in allen deinen Geschöpfen, Anordnungen und Werken, wenn wir dich suchen und sehen wollen. Du sprichst durch den Unterricht deiner Boten, und durch die vernehmliche Stimme der Natur zu uns; und durch diese und jene willst du uns beglücken, zu dir hinführen und zu deiner Gemeinschaft erheben. — O wie wir da so selig sind, wenn wir deinem väterlichen Rufe folgen! Wie da Trost und Zufriedenheit von allen Seiten her auf uns zuströmen, wenn wir uns dir nähern und vertraut mit dir umgehen! Welche reine, unerschöpfliche Quellen der Wonne und Freude sich uns da überall öffnen, wenn wir dich in deinen Werken gefunden, als unsern und den gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater aller Wesen gefunden haben! Und als einen solchen kann dich der vernünftige, denkende Mensch, soll und muß dich der Christ finden, wenn er von dem Geiste der Religion, welche er bekennet, recht belebt und durchdrungen, wenn sie seine treue Freundin und Führerin durch dieses Erdenleben sein soll. Ja, allen Spuren, wo du dich offenbarest, wollen wir gewissenhaft nachgehen; alle Freuden, die uns deine Güte schafft und anbietet, wollen wir mit dankbar gerührten Herzen von dir annehmen. Dich wollen wir in dem heiligen Tempel der Natur eben so andächtig und aufrichtig, als in dem der Religion gewidmeten Tempel verehren; und Natur und Religion sollen uns den Weg zeigen, auf welchem wir uns dir, dem

Gott der Liebe, nähern und zur Aehnlichkeit mit dir, dem ersten und besten und vollkommensten aller Wesen, erheben können. So laß uns denn deine Herrlichkeit, o Gott, deine Schöpferkraft, die Fülle deiner Weisheit und Güte sehen. Gehe auch in dieser Stunde mit deiner Majestät vor dieser Versammlung über, und laß uns Alle von dem seligen Gefühl deiner göttlichen Gegenwart ergriffen und hingerissen werden. Segne die Betrachtung u. s. w.

Text,

Ps. 104, 24.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte.

Der allgemeine Tempel der Menschheit ist der Tempel der Natur. Hier, meine andächtigen Zuhörer, hier ist die größte Pracht mit der schmucklosesten Einfalt, der größte Reichthum mit weiser Sparsamkeit verbunden; hier wechseln gewöhnliche und seltene Erscheinungen, hinreißendes Entzücken und angenehmes Entsetzen, vorherbestimmte und unerwartete, Auge und Ohr ergötzende und das Herz rührende Auftritte mit einander ab. Hier, auf dem weiten, unermeßlichen Schauplatze der Schöpfung, liegt das große, deutliche Buch der Gottheit, das Buch der Natur offen für uns da; und daraus können wir das Dasein und die Größe Gottes, die Wirkungen seiner Weisheit, Macht und Güte, seinen Willen und unsre Würde, unsre Bestimmung und Unsterblichkeit in unverkennbaren Zügen lesen. Hier sind alle Werke, die Gott gemacht hat, alle lebendige und leblose Wesen, die sich unserm Auge und Verstande darstellen, so viel laute Stimmen, die uns Religion, Weisheit, Tugend, Vorsehung, Zufriedenheit predigen.

Ja, in der schönen Natur, meine Freunde, da öffnen sich uns Quellen des Vergnügens, die wir in stolzen Pallästen und im Geräusche schwärmender Lustbarkeiten umsonst suchen; Quellen des Vergnügens, die sich nie trüben, die immer gleich rein und stark für uns fließen. Denn

sie sind so reichhaltig und mannigfaltig, als die Natur selbst, ergießen sich desto fruchtbarer, je öfter wir aus ihnen schöpfen, und vervielfältigen sich in dem Maaße, in welchem wir Einsicht, Lust und Fähigkeit haben, ihnen nachzugehen. — Wohl also dem Freunde der Natur! Ihn wird nie die Freude fliehen, nie Kummer und Sorge ganz zur Erde beugen. Wohl dem Freunde der Natur! Er ist zugleich der Freund, der wärmste, treueste Freund der Religion, da hingegen der Unempfindliche, der für die Freuden der Natur gar keinen Sinn hat, auch gewiß für die wahre, geistige Religion und ächte Gottesverehrung verloren ist. — Und wohl dem Christen! Ihm ist die Natur kein dunkles Räthsel, kein verwirrender Schauplatz, kein fremdes Buch, das er nicht lesen und verstehen könnte. Zwar ist die Sprache der Natur die allgemeine Sprache, deren sich die Gottheit zur Belehrung des Menschengeschlechts von jeher bedient hat und noch bedient; aber dem Christen ist sie am verständlichsten, am leichtesten, diese Sprache. Er hat sie in der Schule Jesu gelernt; er kann sich alle wichtige Erscheinungen der Natur, die der Aberglaube für Uebel hält, auf die befriedigendeste Weise erklären; er hat durch das Christenthum den Schlüssel erhalten, mit dem er sich die verborgensten Eingänge in die Geheimnisse der Natur aufschließen kann.

So will ich euch denn heute in diesen lehrreichen Tempel der Natur hineinführen, meine Freunde; will euch auf die mannigfaltigen **Freuden** aufmerksam zu machen suchen, welche uns die **Betrachtung der Natur** gewähren kann. Ihr werdet da **Freude über Gott und seine Größe, Freude über eure Würde als Menschen, Freude über eure zukünftige, höhere Bestimmung, Freude der Religion und der Tugend, Vorübung und Vorgenuß selbst der höhern Freuden jenes bessern Lebens antreffen**; ihr werdet am Ende dieser Betrachtung mit dem begeisterten Dichter in unserm Texte ausrufen: **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte.**

Freude über Gott und seine Größe ist wohl das erste, das natürlichste Gefühl, welches uns durchdringt, wenn wir die Werke Gottes betrachten. Ja, in der freien Natur, im Genusse so manigfaltiger, abwechselnder Reize, von so unzählichen nahen und fernen Schön-

heiten am Himmel und auf Erden umringt: wie fühllos müßte der sein, den der Anblick solcher Meisterstücke nicht rühren, nicht zum Schöpfer und Vater alles dessen, was ist und empfindet, erheben sollte! — — Wenn sich uns früh das prachtvolle Schauspiel der aufgehenden Sonne zeigt; wenn sie, die Königin des Tages, im vollen Glanze am Horizonte ihren Einzug hält; wenn sie die Natur aus ihrem Schlafe weckt, jedes Geschöpf mit neuem Leben und reger Thätigkeit beseelt, und Licht und Wärme um sich her verbreitet; wenn sich da Auen, Felder, Gärten, Wiesen an dem wohlthätigen Morgenthau erquicken, Blüthen und Blumen aufschließen, die Sänger der Luft hören lassen; wenn da die ganze vor uns liegende Natur ihren gütigen Schöpfer preist und in seinem Lobe wetteifert: wie uns da so wohl ist, meine Freunde! wie uns da der Gedanke an Gott so natürlich, so lichtvoll, so nothwendig wird! wie da dem gedrängten, empfindungsvollen Herzen die Worte fehlen, und es sich doch so gerne allen Geschöpfen mittheilen möchte! wie wir da die fühlbaren Beweise von der Macht und Weisheit und Güte Gottes so ganz verstehen, und alle bisherige Zweifel und Dunkelheiten vor uns verschwinden sehen! — Oder hast du je die stillere Pracht der untergehenden Sonne aufmerksam betrachtet? Fühltest du dich durch ihre letzten, milderen Strahlen nicht zur Gottheit hingezogen, nicht zu ihrem Lobe gestimmt? Brachte der Stillstand, welchen da die einbrechende Dunkelheit einem Theile der Schöpfung ankündigte, nicht auch einen Stillstand in deinem unruhigen Herzen, in deinen mit sich selbst streitenden Wünschen und Begierden hervor? — Wie schmachtet nicht alles auf unsrer Erde nach Ruhe und Erholung! Und wie gütig sorgt nicht der weise Gott dafür! Wie absichtsvoll muß sich jetzt das große Tageslicht entfernen und Schlaf und Ruhe befördern! Und wie sich das Sonnenlicht entfernt, so vervielfältigen sich die Welten für dich, so erscheint die Natur in ihrem größern, ausgebreitetern Umfange. Hier stellt dir das Firmament Millionen neue Zeugen von der Größe des Weltbeherrschers auf. Hier weidet sich dein Auge an dem sanften Schimmer des Mondes; hier schwingt sich dein Geist zu dem mit Sternen und Welten übersäeten Himmel auf, und verliert sich in die Wunder der unübersehbaren Schöpfung: und sollte er wohl von da zurückkommen, ohne helleres Licht in deinen Verstand, ohne fruchtbarere Wärme in dein Herz, ohne neue, wohlthätige Beweise für die Größe und Liebenswürdigkeit Gottes mitgebracht zu haben? — Ja, so oft,

meine christlichen Freunde, so oft euch knechtische Furcht vor Gott ergreift; so oft euch Aberglaube und mißverstandene Religion beunruhigen, und euch Gott in einer abschreckenden Gestalt zeigen: so oft werfet euch der sanften, lehrreichen Natur in die Arme. Von ihrem Einflusse beseelt, wird sich euer erschlaffter Geist ermannen und die Fesseln der Furcht und des Aberglaubens mit edler Stärke zerbrechen; die Finsterniß wird sich in eurem Verstande aufklären; euer beklommenes Herz wird sich auf's neue erweitern und dem Gott, welchen ihr als den Vater der Liebe wiedergefunden habt, kindlich entgegenschlagen.

Freude über die Würde des Menschen ist ein zweites beseligendes Gefühl, welches durch die Betrachtung der Natur in uns erweckt werden kann. Sonne und Mond, Himmel und Erde, Licht und Finsterniß, Luft und Meer, Thiere und Gewächse, — Alles hat Bezug und Einfluß auf den Menschen; Alles ist seinetwegen so oder anders beschaffen, in größerer oder geringerer Menge vorhanden. Alles ist zu seinem Dienste, Alles kann und darf er gebrauchen, alle Schönheiten versammeln und drängen sich um ihn her, Alles nährt, schützt, erfreut ihn. — Und wie weise kann er nicht dies Alles benutzen! Seine Klugheit, sein Fleiß, seine Erfindsamkeit, sein Nachdenken vervielfältigen, verschönern, veredeln Alles, was ihm Unterhalt und Vergnügen gewähren kann. Er beobachtet gleichsam die Natur in ihrer Werkstätte, weiß ihr ihre Fruchtbarkeit abzulernen, verstehet die Kunst, ihr zu Hülfe zu kommen, und wo er sich aufhält, Leben und Schönheit und Ueberfluß um sich her zu verbreiten. Selbst die Elemente stehen gewissermaßen unter seinem Befehle; er kann sie erregen und einschränken, so oder anders leiten und bestimmen. — Daran erinnere dich, o Mensch, wenn du in der freien Natur wandelst, wenn fruchtbare Felder, üppige Wiesen, reizende Gärten, lustige Gefilde da vor dir liegen, wenn du den regen Fleiß deiner Brüder bei der Aussaat der Früchte, oder das Gewirre von Thätigkeit bei der Erndte siehest. Sonst waren hier dürre Wüsten, unfruchtbare Felsen, wilde, fürchterliche Aussichten; jetzt stellen sich dem Auge blumichte Auen, segensreiche Felder, fruchttragende Bäume dar. Und dies Alles hat der Mensch gewünscht, gewollt, bewerkstelligt; dadurch hat er sich als den Pfleger und Versorger der Natur gezeigt. Wie sehr muß ihn dies vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnen! Wie groß und vorzüglich muß nicht seine Würde sein! — Ja, nehmt alle Reize, alle Schönheiten, alles Große und Prächtige am Himmel und auf der Erde zusammen:

der Mensch ragt weit über sie alle hervor, übertrifft, verdunkelt sie alle. Mit ihm hat Gott die sichtbare Schöpfung geschlossen; ihm hat er sein Bild, die unverkennbarsten, unauslöschlichsten Züge seiner Aehnlichkeit eingedrückt; er allein hat Vernunft und Freiheit. Die ganze übrige Natur wird durch nothwendige, unveränderliche Gesetze bestimmt: der Mensch nur will und handelt frei, nach eigner Wahl und Ueberlegung. Die ganze übrige Natur thut und wirkt nur das, was sie thun und wirken muß: der Mensch allein ist des eignen Fortstrebens und einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig. Die ganze übrige Natur handelt ohne Empfindung, thut Gutes ohne Bewußtsein, kennt weder ihre Kräfte noch Bestimmung, kann sich ihrer wohlthätigen Wirkungen, ihrer Früchte und Schönheiten nicht freuen: der Mensch allein ist sich alles dessen, was er denket und will und thut, bewußt, kann alles Gute und Große, das durch ihn geschieht, überrechnen, kann die Früchte seines Fleißes und seines Nachdenkens einerndten, kann sich jedes rühmlichen Entschlusses, jeder gemeinnützigen, edeln Handlung, jeder großmüthigen Aufopferung für das Wohl seiner Brüder freuen, kann in diesem Allen immer mehr Antrieb und Ermunterung zur Treue, zur Menschenliebe, zur Tugend und Vollkommenheit finden. So ist er die Seele der Natur; denn er allein kann Gott erkennen, Gott verehren, Gott lieben, Gott loben, sich zu seinem Schöpfer und Wohlthäter erheben. So ist er aber auch der Abgeordnete und Bevollmächtigte der Natur, der sich im Namen alles dessen, was ist und lebt und empfindet, der Gottheit nähert, ihr im Namen Aller huldigt und den Eid der Treue und des Gehorsams leistet. — So, meine andächtigen Zuhörer, müsse euch der Anblick der schönen Natur eure Vorzüge erkennen und eure Würde fühlen lassen!

Gehe aber noch weiter, Freund der Natur, Lerne dich, drittens, selbst deiner zukünftigen, höhern Bestimmung in ihrem Tempel freuen. Die Veränderungen, die Uebergänge, der scheinbare Tod, das unsichtbare Leben in der Natur — die sind ein Bild unsers Todes, unsrer Bestimmung, unsrer Unsterblichkeit. Die abwechselnden, nach Regeln der weisesten Güte bestimmten Jahreszeiten, ihr unabänderliches Kommen und Gehen, sind ein Bild des menschlichen Lebens, — Jetzt herrscht der Frühling, und mit ihm verjüngt und verschönert sich der erquickte Erdboden. Ihm zu Ehren

bietet die gefällige Natur ihre höchsten Reize auf und breitet ihre rührendsten Schönheiten vor uns aus. Heiterer scheint uns da die Sonne, wohlthätiger lächelt uns der Himmel an. In ihrem köstlichsten Schmucke, im feierlichen Grün liegen Auen und Fluren, Thäler und Wiesen vor uns, laden alle Sinne zum Genuß und das Herz zur Freude ein. Der bezaubernde Morgen, die gemäßigtere Hitze des Tages, der heitere Abend erleichtern uns jedes Geschäft, jede Anstrengung des Geistes, erhöhen und beleben jedes einsame und gesellige Vergnügen. — Dann tritt nach und nach der ernstere, männlichere Sommer an seine Stelle. Blüthen reifen zu Früchten, und was erst bloß das Auge ergötzte, wird nun seiner Bestimmung gemäß vollendet. Jetzt zeigt uns die Natur nicht sowohl ihren Schmuck, als ihren Segen; jetzt ermuntert sie uns weniger zur anstaunenden Bewunderung, als zur Einsammlung und Aufbewahrung ihrer Früchte. Zwar sind auch die Morgen- und Abendstunden des Sommers leicht und erquickend: aber die Tageshitze ist desto drückender und ermüdender, die drohende Gewitternacht desto beunruhigender und sorgenvoller für uns. Zwar leuchtet uns das Sonnenlicht in voller Särke: aber seine Strahlen entkräften, und jede Arbeit kostet uns Schweiß und Anstrengung der Kräfte. Jetzt kann der geschäftige Mann, der Hausvater nur wenig Zeit auf sein Vergnügen wenden: er muß für die Zukunft sorgen, muß für die übrige Jahreszeit dem Mangel begegnen. — Siehest du ihn nicht kommen, den rauhen, unfreundlichen Herbst, der uns nur wenige, sparsame Früchte einzusammeln übrig läßt? Siehest du, wie da die Natur trauert? wie die Sonne ihr Antlitz verbirgt? wie öde und leer es da überall wird, wo sonst Freude und Ueberfluß herrschten? wie sich der Himmel in dicke, undurchdringliche Nebel einhüllt? Hörst du, wie die zerstörenden Winde brausen? wie sie die Bäume entblättern und ihnen ihre letzte Zierde rauben? Schon hat die entkräftete Natur ihren Geist und ihre Munterkeit verloren; sie sehnt sich nach Ruhe, und vermißt ihre zugesetzten Kräfte. — Und nun schläft sie endlich unter dem Schutze des Winters. Erstorben und unter Frost und Eis begraben liegt sie da, unsre gütige Mutter, unsre liebe Ernährerin. Aber es ist kein Tod, keine Vernichtung, die sich derselben bemächtigen. Es ist erquickender Schlaf, heilsame Stärkung. Du nennest sie unthätig, aber auch hier ist sie wirksam. Sie arbeitet im Verborgenen und erstattet sich ihre verlornen Kräfte, bis

sie verjüngt aus ihrem Grabe wieder hervorgeht und Leben und Thätigkeit auf's neue mit ihr erwachen.

Dies ist deine Geschichte, o Mensch! Auch du hast den Frühling deines Lebens, deine Jugendjahre zu genießen. Der Pfad, worauf du da gehest, ist anmuthig und mit Blumen besetzt; überall lacht dir die Freude entgegen, und deine natürliche Fröhlichkeit weiß nichts von Kummer und Sorgen. O freue dich der Blüthe deiner Jahre, ehe sie abfällt; freue dich deiner muntern Jugend, so lange diese größere Reizbarkeit, diese leichtere Empfänglichkeit deines Herzens für das Vergnügen dauert: aber vergifte, zerstöre sie nicht. Nütze deine freiern, schönern Tage und Jahre mit vorsichtiger Mäßigung: aber schwelge nicht im Genusse der Freude, und spare etwas für die kommenden Zeiten. — Mit den reifern, männlichen Jahren trittst du in den Sommer deines Lebens. O wie da Alles schon so ganz verändert ist! wie sich die sonst unbewölkte, lächelnde Miene in einen ernstern Blick verwandelt! Wie sich da die Geschäfte häufen, die Sorgen zudringen, die Wege in Krümmungen verlieren! wie da der Hausvater und die Hausmutter die drückendere Last des heißen Tages tragen, und unter ihrer schwerern Bürde viel seltener an Zerstreuung und Lustbarkeit denken! Wie sich da manche schwarze Wolke des Leidens über ihrem Haupte aufthürmt! Wie viele Sorgen und Arbeiten da auf sie warten, wovon sie sich oft kaum im spätern Herbste ihres Lebens befreien können! — Dieser ist ganz das Bild des schwachen, hinfälligen Alters. Einsamer und öder schleichen diese letzten, unthätigern Jahre dahin. Wie der Sturm den Baum entblättert, so brechen auch Schwachheit, Furcht und Mißtrauen die letzten Blumen des Vergnügens im Alter ab. Dies ist dann die Zeit, wo keine Aerndte mehr zu hoffen ist, wo man blos vom Erworbenen zehren muß. Wohl dem, der viel gesammelt und seine Kräfte nicht verschwendet hat! Wohl dem, der jeden schwachen Lichtstrahl, welchen ihm das mattere Sonnenlicht zuwirft, froh und dankbar auffängt, und der nun dem Winter seines Lebens, dem Tode ruhig entgegen sieht; Denn auch hier, o Mensch, gehest du den allgemeinen Weg der Natur. Der Frühling und der Sommer des Lebens verzehren deine Kräfte, ohne daß du es selbst bemerkst. Ermattet schleichst du dann eine Zeitlang am zitternden Stabe, bis du auch diesen wegwirfst und in Staub und Moder dahin sinkst. Dein Körper löst sich auf;

dein Ruhm stirbt dir nach; deine Schätze werden vertheilt; deine weitaussehenden Entwürfe mit dir begraben. — Aber der Keim deiner Unsterblichkeit blühet, entwickelt, vervollkommnet sich selbst im Grabe. Keine Kraft in der Natur kann untergehen, keine sich ganz verlieren. Die aufgelösten, getrennten Theile von Thieren und Gewächsen nähren andere, vermischen sich mit andern, kommen immer wieder in neuen Gestalten zum Vorschein: und dein Geist, diese erste, vorzüglichste, wunderbarste aller geschaffenen Kräfte, der, in diesem Körper eingeschlossen, hier nicht zur Reife kam, dessen Blüthen sich hier nicht alle aufschließen, dessen Anlagen, in die irdische Knospe gehüllt, sich hier nicht völlig, oft kaum zur Hälfte entwickeln und entfalten konnten, und dieser dein Geist sollte aufhören zu sein, zu empfinden, zu denken, zu wollen, zu wirken, weiter zu streben! Nein, meine Freunde, ohne ein Wunder können denkende Kräfte, menschliche Seelen nicht zerstört werden. Dafür bürgt uns die ganze Natur; davon zeugen alle Veränderungen, Uebergänge, Umwandlungen, die sich im Reiche der Schöpfung zutragen. Wie die vor Kälte erstarrte Erde ihr Haupt wieder emporhebt; wie die Frühlingssonne durch ihre belebende Wärme alle verlornen Schönheiten und Früchte der Natur wieder erstattet: so ist auch für dich, o Mensch, ein neuer, ewiger Frühling zu hoffen. So oft du daher die jährliche Wiederbelebung der erstorbenen Natur siehest, so oft freue dich deiner Veredlung, deiner Fortdauer, deines Uebergangs in's höhere, bessere Leben. Diese deine große Bestimmung predigt dir die Natur mit unverhörbarer Stimme; vernimm sie und freue dich darüber.

So kannst du, viertens, die Freuden der Natur zu Freuden der Religion und der Tugend erhöhen. Wenn du bei keiner Erscheinung in der Körperwelt bloß bei den Mittelursachen stehen bleibest, sondern immer auf Gott, die erste, wirksamste Ursache alles Lebens, aller Schönheit und Thätigkeit zurückgehest; wenn du zwar den ewigen, nothwendigen Gesetzen der Natur und ihrer Veränderungen nachspähest, aber auch den Urheber dieser weisen Gesetze und dieser wohlthätigen Veränderungen bewunderst: welches durchdringende Gefühl der Freude, der Liebe, des Danks, der Ehrfurcht gegen Gott wird dann dein Herz ergreifen! Welche fromme Empfindungen müssen in dir auflodern! Welche edle Entschlüsse sich deiner Seele bemächtigen! Wo ist der Gefühllose, dessen hartes Herz bei dem Anblicke so mannigfaltiger Reize

nicht viel eher erweicht, dessen verschlossenes Herz bei dem gewaltsamen Eindringen so vieler Schönheiten nicht endlich geöffnet werden sollte? Und wo ist die Tugend, zu welcher uns der Genuß der Natur nicht ermuntern, worin wir uns in ihrem Tempel nicht üben und befestigen könnten?

Bist du der Ruhe, des Trostes bedürftig; ist deine Wohnung die Wohnung des Leidens, des Grams, der Schwermuth: so gehe und suche in der weiten Natur freier zu athmen. Siehe, Leidender! wie die Güte des Höchsten Alles umfaßt, Alles kennt, für Alles sorgt; wie sich der Herr aller seiner Geschöpfe, aller seiner Werke erbarmt! Die rege Geschäftigkeit des heitern Morgens, und die eintretende Ruhe des schönen Abends; das volle Licht der Mittagssonne, und der sanftere Schein des nächtlichen Mondes; das erquickende Säuseln kühlender Lüfte, und die unaufhaltbare Macht des tobenden Sturms; der bezaubernde Gesang des Vogels, und die majestätische Stimme des Donners: Alles bezeugt, predigt, erneuert dir die große Wahrheit, daß Gott die Liebe ist, daß er Alles anordnet und leitet, daß unter seiner Aufsicht Alles Mittel zum Guten, Beförderung der Vollkommenheit und Glückseligkeit sein und werden muß. Und wenn du hier von dem, was dir die Religion von Gott und seinen Absichten sagt, die deutlichsten, sinnlichsten Beweise vor dir siehest: sollte da nicht irgend ein Lichtstrahl unter so vielen die Finsterniß deiner Seele aufklären? wird sich da dein geengtes Herz nicht erweitern und ermannen? wird es sich nicht den Trostgründen deiner Brüder viel leichter öffnen, und der theilnehmenden Stimme der Freundschaft mehr Gehör geben? — Lassen dich natürliche Trägheit, oder der Mangel eines bestimmten Berufs daran zweifeln, ob du zur Arbeit und Gemeinnützigkeit verpflichtet seist: so gehe in die Schule der Natur. Siehe das rastlose Leben, die unermüdete Thätigkeit, welche hier herrschen. Siehe, wie das Große und das Kleine, das Lebendige und das Leblose, das Meer und die Erde, der Himmel und die Elemente, wie Alles seine Kräfte gebraucht, seine Bestimmung erfüllt, dem Willen der Gottheit gehorcht. Und du, Mensch! der du dies Alles übersehen, begreifen, bewundern, der du durch Hülfe der Vernunft noch mehr leisten, noch höhere Geschäfte ausführen, noch weit gemeinnütziger werden kannst: du wolltest die allgemeine Ordnung stören, dich deiner Bestimmung schämen, dich wider Gott empören,

dich durch Trägheit erniedrigen, dich der Undankbarkeit schuldig machen? Du könntest täglich so viel empfangen, und nichts wiedergeben, nichts zum allgemeinen Besten beitragen wollen? Nein, lerne dich in der wirksamen Natur deiner Kräfte und Fähigkeiten, lerne dich der leichten, glücklichen Anwendung derselben und des Bewußtseins, seine Pflicht gethan zu haben, freuen. — Oder schlägt dich etwa das Gefühl deiner Unvollkommenheiten nieder? Scheinen dir die vielen Einschränkungen, welche deine Wünsche als Mensch und als Bürger des Staats so oft vereiteln, wahre Uebel zu sein? Frage die Natur um die Ursachen und Absichten davon. Alle ihre Kinder sind schön; schön ist der Himmel, schön die Erde; schön sind die Thiere, schön die Gewächse. Aber keines ist und thut Alles; keines hat alle Reize, alles Vorzügliche, alle Vollkommenheiten in sich vereinigt. Reiz und Schönheit sind unter sie alle vertheilt; jedes Einzelne hat seine Einschränkungen, jedes seine Vorzüge: und eben daraus entstehet die Harmonie, die Vollkommenheit des Ganzen. Du Mensch bist ein kleiner Theil dieses unermeßlichen Ganzen. Auch du bist und hast und genießest freilich nicht Alles, was du deine Brüder sein und haben und genießen siehest: aber du bist ganz das, was du an dieser Stelle sein sollst, hast Alles, wodurch du in deiner Lage gemeinnützig werden kannst, genießest Alles, was dich weise, gut und glückselig machen kann. — — So müsse dich also die Betrachtung der Natur Vertrauen auf Gott, Gehorsam gegen Gott, Zufriedenheit lehren und dir die Freuden der Religion, die Freuden der Tugend näher bringen.

Ja, so müsse sie dir, endlich, Vorübung und Vorgenuß selbst der höhern Freuden jenes bessern Lebens sein. Einst, meine Freunde, einst ist es gewiß eins unsrer vorzüglichsten und angenehmsten Geschäfte, die Werke Gottes zu betrachten, die Wunder seiner Weisheit, Macht und Güte aufzusuchen, die Größe und Liebenswürdigkeit des Schöpfers in der Menge und Vortrefflichkeit seiner Geschöpfe zu finden. Hier sehen wir nur das Wenigste davon, weil unser Auge eingeschränkt, unser Lebenskreis enge, unser Standort umgränzt ist. Dort werden wir auf einen neuen, unbegränzten Schauplatz der Weisheit und Güte Gottes, in andere, unsern Gesichts- und Empfindungskreis erweiternde Verhältnisse gesetzt. — Wer sich nun schon hier daran gewöhnt, alles Schöne, Große

und Erhabne in Gottes Reiche aufzusuchen, sich darüber zu freuen, sein Herz den sanften Eindrücken der Natur zu öffnen, und dadurch edle, würdige, tugendhafte Gesinnungen und Empfindungen in sich zu wecken und zu unterhalten; der nimmt schon den Keim der Freude und der Seligkeit aus diesem Leben mit sich in jenes hinüber; der hat sich schon auf das, was uns dort vorzüglich beschäftigen wird, auf die Betrachtung der Werke Gottes vorbereitet; dessen Auge und Verstand sind schon hier darin geübt und künftig desto fähiger, sich an dem Anschauen neuer Welten zu weiden, ihre Schönheiten zu umfassen und Stoff zum Lobe des Allvaters daraus zu nehmen. Ja, je mehr wahre, richtige Kenntniß von Gott und seinen Vollkommenheiten, von seinen Werken und Absichten wir uns hier erwerben: desto leichter und gewisser können wir uns dort der Gottheit nähern, desto längere Reihen von Gliedern in der Verkettung der Dinge übersehen, desto tiefere Blicke in den allgemeinen Beglückungsplan des Weltbeherrschers werfen.

Und der Freund der Natur genießt diese reine Himmelsfreude, diese Freude über Gott und seine Liebe oft schon hier im reichsten Maaße. — Wenn du, einsam oder an der Hand eines mit dir gleichdenkenden, gleichempfindenden Freundes, über geschmückte Fluren und segensvolle Felder wandelst; wenn dein Herz durch irgend eine wichtige Begebenheit zum Danke gestimmt, der Freude geöffnet ist; wenn sich dir da die Natur zur Belohnung irgend einer guten, edlen That in ihrem festlichsten Schmucke, in ihrer Zauberkraft zeigt, und du dich, über das Sichtbare hinweg, zum Vater der Geister emporhebst; wenn da in deiner Seele ein lichtvoller Gedanke den andern, eine beseligende Empfindung die andere drängt, und nichts die feierliche Stille, worein du versenkt bist, zu unterbrechen wagt; wenn endlich dein stummes Entzücken laut wird und du in der Fülle deines Genusses sagen kannst: wie doch die Welt so schön, wie Gott so gütig ist! o dies ist Vorgenuß des Himmels, Vorgenuß der Empfindungen, die dich Ewigkeiten hindurch beseligen werden.

So dankbar, meine christlichen Zuhörer, ist die Natur gegen ihre Freunde! So belohnt und erfreut sie ihre Verehrer, und verspricht ihnen dereinst noch höhere, dauerhaftere Freuden. — O seid nicht gleichgültig, nicht fühllos für Schönheiten, die der gütige Schöpfer zu eurem Nutzen und Vergnügen vor euch ausbreitet! Seid nicht

unempfindlich für die Reize der Natur, weil sie sich euch so oft, so zahlreich, so regelmäßig anbieten. Jede Jahreszeit zeigt uns neue Auftritte und stellt uns andere Wunder der Schöpfung dar; und jede Jahreszeit kann Empfindungen, Freuden, Hoffnungen, Entschlüsse in uns erregen und beleben, die mehr, als Alles, unsern nach Glückseligkeit schmachtenden Geist befriedigen, allen Sorgen und Bekümmernissen des Lebens die Waage halten, ja die, so wie unser Geist, unsterblich sind. Gleichwohl stehen wir jetzt nur in dem Vorhofe der Natur. Ihre höchsten Reize werden uns noch durch den Schleier der Undurchdringlichkeit entzogen. Einst — wenn wir durch den Tod in ihre Geheimnisse eingeweiht sind, — wird sie uns dieselben ganz enthüllen und uns in ihr Allerheiligstes einführen. Welche Aussichten in neue, unbekannte Welten werden sich da unserm verfeinerten Auge, welche Tiefen der Schöpfung unserm forschenden Verstande, welche Quellen der Lust und Freude über Gott unserm theilnehmenden Herzen öffnen! Wie licht- und freudenvoll wird dann alles um uns her, wie groß und unaussprechlich unsre Seligkeit, wie nahe und fühlbar uns die Gottheit sein! Amen.

unerschöpflich für die Reize der Natur, weil sie sich ewig so oft [illegible] gebären, so unglaublich variiren. Jede Jahreszeit zeigt uns neue [illegible] und andere Wunder der Schöpfung dar; und jede Jahreszeit kann Empfindungen, Freuden, Hoffnungen, Entschlüsse in uns erregen und befestigen, die mehr, als alles, unsern [illegible] Glückseligkeit [illegible] Tempel und Geheimnisse [illegible] Wange [illegible] Geist [illegible] Welt wohl [illegible] der höchsten Reize [illegible] der Unbegreiflichkeit entgegen. Und — wenn wir [illegible] das unsere Geheimnisse eingeweiht sind, — wie [illegible] ganz [illegible] und in ihr Unerforschliches eindringen. Welche Aussichten [illegible] unbekannte Welten werden sich da unserm verklärten Auge, welche Scenen der Schöpfung unserm [illegible] Entzückung voller [illegible] Weisheit und Freude über Gott unserm [illegible] dem Herzen öffnen! Wie licht- und freudenvoll wird dann alles um uns her, wie groß und unaussprechlich unsre Seligkeit, wie nahe uns fühlen wir der Gottheit selbst! Amen.

Vierte Predigt.

Das glänzende Elend des Lasters.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Ueber

Matth. 2, 1 — 12.

Aus Dr. Johann Friedrich Röhr's Predigten, in der Hof- und Stadtkirche zu Weimar gehalten. Zweiter Band. Neustadt a. d. Orla, 1823.

Gebrauch und Sitte verpflichten mich zu freundlichem Glückwunsche, indem ich in dem nun begonnenen Abschnitte unseres Lebens heute zum ersten Male vor euch auftrete, andächtige Zuhörer! *) Ich thue dieser Verpflichtung Genüge, nicht nur mit dem redlichen und wohlmeinenden Herzen, welches ich zu euch trage, sondern auch in dem bedeutungsvollen und höhern Sinne, in welchem jener Glückwunsch euer wahres und bleibendes Wohlergehen umfaßt. Den Frieden wünsche ich euch, welchen die Welt nicht geben kann, der keinem äußeren Wechsel der Dinge, keinem widrigen Einflusse der Zeit und der Jahre unterworfen ist, und welcher uns selbst noch dann gewiß bleibt, wenn alles Irdische um uns her vergeht und in Staub zerfällt.

Was könnte es aber nützen, euch diesen Frieden mit leicht verklungenen Worten nur anzuwünschen, und die Erfüllung meines Wunsches dem bloßen Zufalle oder der Gnade Gottes, von welcher wir alles Gute erwarten, anheimzustellen? Nein, an der Stätte, an welcher ich stehe, ist mir zugleich der heilige Auftrag gegeben, euch auch die Mittel und Wege bemerklich zu machen, durch welche ihr euch dieser höhern Art des Wohlergehens selbstthätig versichern könnet. Hier gilt es, denen, welche leben und gute Tage sehen wollen, ernstlich zuzurufen: Nur auf dem Pfade, welchen euch Pflicht, Gewissen und Tugend vorzeichnen, könnet ihr des Heiles gewiß sein, welches uns mitten unter dem Unbestande alles Irdischen

*) Anmerk. Der Verf. hält gesetzlich am Erscheinungsfeste seine erste Jahrespredigt in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar, die eigentliche Neujahrspredigt aber in der Großherz. Hofkirche.

als ein unverlierbares Erbtheil zur Seite steht; und was euch auch das Laster an Glück und Frieden versprechen möge, ihr werdet euch von ihm betrogen und euch nichts weiter als ein glänzendes Elend zu Theil werden sehen!

Dieser Zuruf wird mir aber grade heute zur doppelten Pflicht, weil ich euch ein Evangelium zu erläutern habe, welches uns dieses glänzende Elend des Lasters mit sehr lebendigen Farben schildert. Lasset uns dasselbe hören und Gott, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, andächtig bitten, daß er uns durch seinen heiligen Geist die Augen des Verständnisses öffne, und uns erkennen und wählen lasse, was zu unserem Besten dienet. Wir falten unsere Hände und beten: Vater Unser u. s. w.

Text,

Matth. 2, 1 — 12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im Jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen aus Morgenland gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden? Und si sagten ihm: Zu Bethlehem im Jüdischen Lande. Denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im Jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet, und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein, mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Das glänzende Elend des Lasters, bemerkte ich vorhin, werde uns in diesem Evangelio mit sehr lebendigen Farben geschildert. Ihr sehet, andächtige Zuhörer, wie das gemeint ist. Es ist in demselben die Rede von einem Mächtigen der Erde, welchem von außen her nicht das Mindeste mangelte, was wir zu den Bedingungen eines glücklichen Daseins rechnen, und den man gleichwohl zu den beklagenswerthesten Menschen zählen muß, weil er auf seinem Throne der Bosheit und dem Laster verkauft war. Die Nachricht, welche ihm von einem neugebornen Könige der Juden zu Theil wird, macht ihm, als einem herrsch- und eifersüchtigen Tyrannen, Angst und Unruhe. In diesem Zustande nimmt er Anfangs zu verstellter Tücke, und dann, wie die Geschichte weiter erzählt, zu offenen und blutigen Gewaltthaten seine Zuflucht, um sich des gefürchteten Säuglings zu entledigen; und während dieser unter dem mächtigen Schutze Gottes unversehrt bleibt und seiner großen Bestimmung im Stillen glücklich entgegenreift, tritt sein gekrönter Verfolger nach ganz vergeblichem Wüthen, gefoltert von den schrecklichsten Gewissensbissen und mit dem Fluche von Tausenden beladen, von diesem Schauplatze der Dinge ab, um für sein in Grausamkeit und Missethat verbrachtes Leben einem höheren Richter Rede zu stehen. Hier, sage ich nun, hier offenbaret sich das glänzende Elend des Lasters in einem auffallenden Beispiele! Hier zeigt sich Jedem, welcher sehen will, hinreichend, wie trüglich und täuschend das Glück sei, welches sich an das böse Thun der Menschen zu knüpfen oder doch mit demselben verträglich zu sein scheint. Lasset uns darüber uns weiter belehren, und uns zur Stärkung unserer Herzen in einem unwandelbaren und treuen Tugendeifer

das glänzende Elend des Lasters

in anschaulicher Gestalt vor die Augen halten.

Es wird zu dieser Absicht vonnöthen sein, daß wir dasselbe in seinen Hauptzügen betrachten, und darum sage ich Folgendes von dem Laster aus: Es scheint viel zu vermögen, und erreicht zuletzt seine Zwecke doch nicht; es scheint Gewicht und Geltung zu haben, und wird doch von Herzen verachtet; es scheint sich jeden erwünschten Genuß zu verschaffen, und hat doch keinen Frieden; es scheint oft aller Ver-

antwortung zu spotten und fällt doch seinem Schicksale anheim. Ein glänzendes Elend ist das Loos des Lasters:

Es scheint viel zu vermögen, und erreicht zuletzt seine Zwecke doch nicht. — Einen Thron hatte der Lasterfreund inne, von welchem uns unser Evangelium erzählt, und war als Herrscher eines nicht unbedeutenden Landes mit einer großen Fülle von Macht bekleidet. Auch hatte er während einer fast vierzigjährigen Regierung für seine schnöden und niedrigen Zwecke bereits vielfältigen Gebrauch von derselben gemacht, und manchen grauenvollen Anschlag seines tyrannischen Blutdurstes mit gutem Erfolge ausgeführt. Jetzt will er erst mit Tücke und Hinterlist und bald darauf mit unverhohlener Gewalt auch den Neugeborenen aus dem Wege räumen, welchen Gott zum Retter seines Landes und zum Heilande der Welt gesandt hatte; aber er ist mit aller seiner Macht nicht im Stande, das schutz- und wehrlose Kind zu unterdrücken. Sein mörderischer Anschlag gegen dasselbe wird vereitelt und endigt mit einem vergeblichen Blutbade der unschuldigen Kinder der Stadt Bethlehem. Nach kurzer Frist vertauscht er seinen blutigen Thron mit der Bahre, und das junge Reis aus Davids Stamme blühet frei und fröhlich empor, um auf den Trümmern dieses Thrones den höhern aufzurichten, welcher die Welt und die Menschheit beglücken sollte. Das ist das glänzende Elend des Lasters. Es liegt in seiner entschiedenen und völligen Ohnmacht. Ihr sehet euch diese seine Ohnmacht in den mannigfaltigsten Erfahrungen immer und überall vor Augen gehalten, wo sich das Laster eine erwünschte Wirksamkeit zu bereiten gedenkt. Wahr ist es, den Freunden desselben gelingt mancherlei, worüber alle Besseren seufzen und jammern, weil sie bei ihren schnöden Entwürfen nie um die Wahl der Mittel verlegen sind, und ohne Bedenken auch das schändlichste ergreifen, wenn es zum Ziele zu führen scheint; immer aber ist die Freude, welche ihnen das Gedeihen derselben macht, von sehr kurzer Dauer, und geht zuletzt in den Verdruß vereitelter Unternehmungen über. Denn wenn der weltstürmende Eroberer über bedrängte Länder und Völker auch Jahre lang seine Geissel schwingt, und über Leichen und Trümmer keck dahin schreitet, um das Blut und den Schweiß seiner Mitmenschen seinem Alles verzehrenden Ehrgeize dienstbar zu machen: zuletzt stürzt doch das ganze Gebäude seines Stolzes zusammen, und wenn ihm der Schmerz um ein verfehltes

Leben das Herz gebrochen hat, so rufen die freigewordenen Opfer seiner wilden Leidenschaften: Du bist auch geschlagen, gleich wie wir, und gehet dir, wie uns; deine Pracht ist herunter in die Gruft gefahren, sammt dem Klange deiner Harfen; Motten werden dein Bette sein und Würmer deine Decken! *) Wenn auch der Dränger nnd Verfolger der Unschuld sie oft für einen Augenblick bedrückt und seine Freude an dem Unterliegen derselben hat: zuletzt steht sie doch wieder siegreich auf und findet gegen seine Tücke und Gewalt Schutz und Hülfe. Wenn auch der giftige Schmäher und Lästerer den guteu Namen des Redlichen eine Weile in anderer Augen herabsetzt: zuletzt hat er doch den Verdruß, ihn wieder zu Ehren kommen und seinen Ruf desto glänzender strahlen zu sehen, je schmählicher er denselben begeiferte. Wenn auch der Hinterlistige geraume Zeit hindurch die Ehrlichkeit zu täuschen und durch schnöde Kunst sich mancherlei Vortheile zu bereiten weiß: zuletzt sieht er sich doch die Früchte seines Tages entrissen und steht mit leeren Händen da. Das macht, Andächtige, weil der Freund des Lasters nie auf den mächtigen Schutz Gottes zählen kann, welcher nur der redlichen That und einer edlen Wirksamkeit als Helfer zur Seite steht; weil sich jede rechtliche Menschenhand gegen Frevler zu Trutz und Wehr waffnet, und dem bösen Thun derselben eifrig entgegenarbeitet; weil Keiner, welcher an Verbrechen seine Lust findet, in einer Ordnung der Dinge, die auf Recht und Tugeud beruht, bei der Erreichung seiner Entwürfe auf irgend einen sichern und nachhaltigen Beistand Anspruch machen darf. Diese seine Entwürfe werden zuletzt zunichte, so viel Kraft er auch zur Ausführung derselben aufbieten möge. — Ein glänzendes Elend ist das Loos des Lasters: Es scheint Gewicht und Geltung zu haben, und wird doch von Herzen verachtet! — Wer zweifelt daran, daß sich vor einem Herodes Alles beugte, was mit demselben in nähere Berührung kam, und daß kein Einziger dem Scepter, welchen er führte, die hergebrachte äußere Ehrfurcht versagte? Und doch, wie hätten ihm, dem hartherzigen Herrn und Herrscher, dem Quäler und Bedrücker seines Volkes, dem Wütherich gegen seine eigenen Angehörigen, dem Mörder seiner Gemahlinnen und Söhne, dem Verderber

*) Jes. 14, 10, 11.

schuldloser Kinderschaaren, dem Ungeheuer, welches seine Freude an jeder Frevelthat fand, — wie hätten ihm menschliche Gemüther aufrichtige Achtung zollen und mehr als sclavische und bange Furcht vor ihm hegen können? Diese Furcht durchschreckte die ganze Stadt Jerusalem, als sie mit demselben von einem neugeborenen Könige der Juden hörte; denn Alles sah schon die neuen Grausamkeiten voraus, durch welche sich der alte, ergraute Verbrecher des vermeintlichen Nebenbuhlers zu entledigen suchen würde; und auch die Weisen aus dem Morgenlande, welche die Kunde von jenem Könige brachten, verschmäheten es, ihm zur Befriedigung seines schlau verhehlten Blutdurstes behülflich zu werden, und z o g e n voll Abscheu gegen denselben a u f einem a n d e r n Wege w i e d e r i n i h r L a n d. So viel Erhabenheit und Würde ihm also auch sein königlicher Purpur ertheilen mochte, er wurde demungeachtet von allen seinen Untergebenen als ein niedriger Bösewicht gehaßt und verabscheut. Und so mag der Lasterhafte noch stets von irgend einem äußern Glanze umgeben sein und noch so viel Gewicht und Geltung zu haben scheinen: kein besserer Mensch wird sich demselben mit Vertrauen, Liebe und Achtung nähern. Besitzt er Gold und Reichthum: man wird ihm die Bedeutung zugestehen, welche er durch diesen Besitz in dem bürgerlichen Leben erhält, ihn aber doch als einen Elenden im Herzen verachten. Hat er Kenntniß und Wissenschaft: man wird diesen Vorzügen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn aber doch im Stillen als einen Verworfenen mit der verdienten Schmach bezeichnen. Weiß er sich durch glatte Sitten und feine Lebensart gefällig zu machen: man wird ihn deshalb in dem gesellschaftlichen Umgange nicht ungern haben, ihn aber doch mit einem geheimen Abscheu betrachten. Ist er durch vielvermögenden Einfluß wichtig: man wird ihm äußerlich mit kluger Artigkeit begegnen, ihm aber doch jedes Merkmal ächter Liebe und Zuneigung versagen. Muß man bald diesen, bald jenen äußern Vorzug an ihm anerkennen: man wird sich dessen nicht weigern, sich aber vielleicht durch einen desto größern Haß gleichsam schadlos dafür zu halten suchen. Und anders kann es nicht sein! Nie kann der Bosheit und dem Laster dasjenige zu Theil werden, was nur der Tugend gebührt. Nie kann der Freund und Sclave des Bösen auf diejenige Achtung rechnen, auf welche der Unbescholtene und Edle allein gegründete Ansprüche hat, und eher müßte auch der letzte Funke

von Gefühl für das Rechte und Löbliche in den Herzen aller Menschen erlöschen, ehe Lastersinn und sittliche Verworfenheit zu Ehre und Werthschätzung gelangen könnte. So wie der, welcher das Gesetz der Tugend in die menschliche Brust schrieb, den Uebelthätern Feind ist und Gräuel hat an allem Falschen und Gottlosen, so wendet sich auch jeder bessere Mensch verächtlich von ihnen und straft sie mit verdientem Abscheu; und wie viel auch das Laster äußerlich zu gelten scheine, wie viel Gewicht es auch haben möge: es wird doch stets von Herzen verachtet. — Ein glänzendes Elend ist das Loos des Lasters:

Es scheint sich jeden erwünschten Genuß zu verschaffen und hat doch keinen Frieden. — Was nur die Herrschsucht und die Willkühr Lockendes, die Wollust und Ueppigkeit Süßes, die Begierde nach Glanz und Ruhm Reizendes, und die mit einer Krone verbundene Möglichkeit, jede beliebige Laune, jeden möglichen Wunsch, jedes lüsterne Verlangen, jede stürmende Leidenschaft ohne Hinderniß und auf der Stelle zu befriedigen, Schmeichelndes haben mag: Herodes hatte es im Uebermaaß gekostet, und alt und lebenssatt konnte er vielleicht keinen Genuß namhaft machen, nach welchem er vergeblich gestrebt hätte. Dessen ungeachtet war, nach dem Zeugnisse der Geschichte, seine Brust ein Wohnsitz ewiger Qual und Unruhe; dessen ungeachtet wußte er Nichts von jenem seligen Frieden, welchen derjenige genießt, der seines Muthes Herr und seiner Begierde Meister ist; dessen ungeachtet war er eine jammervolle Beute unbefriedigten Sehnens, ungestillter Leidenschaften und jenes qualvollen Gefühls, daß er mit seinen Thaten vor Gott und Menschen ein Scheusal sei, und als solches den Zorn des Himmels und den Fluch und Haß seines Volkes trage. Mag euch das Wunder nehmen, Andächtige? Nein, immer pflegt das Laster seinen Freunden auf diese Weise zu lohnen, und wie es auch dieselben zu begünstigen scheinen möge, nie gewährt es ihnen wahren Frieden. Laßt euch daher nicht täuschen von der Heiterkeit, mit welcher euch vielleicht der Sclave schnöder Begierden unter die Augen tritt: ihr würdet erschrekken über den nagenden Unmuth, welchen er in seinem Innern mit sich herumträgt, wenn ihr dasselbe durchschauen könntet. Gebet nichts auf das Jauchzen der Lippe, mit welcher sich der Wüstling aus einem Rausche des Vergnügens in den andern stürzt: ihr würdet vor der peinigenden Leere seines Herzens in einsamer Stunde zurückbeben, wenn ihr Zeugen davon

sein könntet. Neidet die Freuden nicht, mit welchen ein seinen Leidenschaften Verkaufter dieselben befriedigt, wo und wie er Gelegenheit dazu findet: ihr würdet ihm euer Mitleid schenken, wenn ihr von den stillen Qualen seines oft betäubten, aber nie beruhigten Gewissens genauere Kenntniß hättet. Sprechet nicht: wie gut hat es doch der Sünder, welchem Alles nach Wunsche und Willen geht, während es umsonst ist, daß ich unsträflich lebe und meine Hände in Unschuld wasche! O, mit Entsetzen würdet ihr euch von seinem vermeintlichen Wohlsein hinwegwenden, wenn euch der wahre Zustand seines zerrütteten Gemüthes und seiner mit Schuld und Verbrechen beladenen Seele offenbar werden sollte. Denn nirgends als in einem reinen und unbefleckten Herzen hat der himmlische Friede seinen Wohnsitz, welcher uns als das höchste aller Güter durch dieses Dasein begleitet; und während der Gottergebene und Tugendhafte an seinem guten Gewissen in jeder irdischen Lage einen treuen Freund und Tröster besitzt, tragen die Knechte der Sünde auch bei dem blendendsten Scheine äußern Wohlseins einen Wurm in sich, welcher nimmer stirbt, und ein Feuer, das nie verlöscht. Mögen sie sich jeden Genuß verschaffen, sie haben doch keinen Frieden. Großen Frieden, sagt der Psalmist, haben nur die, welche Gottes Gesetz lieben. — Ein glänzendes Elend ist das Loos des Lasters:

Es scheint endlich jeder Verantwortung zu spotten, und fällt doch seinem Schicksale anheim. — Eine geraume Zahl von Jahren hindurch stand Herodes äußerlich ungestraft und ohne die vielfach verdiente Züchtigung da, aber das Ende seines Lebens war schrecklich, und ein mit gräßlichen Qualen verbundener Tod rief den Wütherich, welcher Gott und sein Gesetz so lange verachtet hatte, zuletzt dahin vor den Richterstuhl desselben, um die bösen Früchte seiner bösen Aussaat in vollem Maaße zu erndten. Seinem frei aufathmenden Volke wurde der Tag, wo er seine Augen schloß, zu einem gemeinsamen Freudenfeste, ihm selbst aber zu einem Tage des Schreckens und der Angst, weil es nun galt, mit seinen Verbrechen und Missethaten in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. In diese Hände fällt jeder Freund des Lasters, und schon auf Erden hält der Heilige sein Gericht über Alle, welche von ihm und der Tugend weichen, wenn sie auch eine Weile jeder Verantwortung zu spotten scheinen. Oder wie? Habt ihr hienieden noch keinen Verbrecher leiden sehen, was die Schuld seiner Thor-

heit und die Strafe seiner Sünden war? Habt ihr noch nie in Erfahrung gebracht, wie der Verschwender verarmte, der Ausschweifende die Qual zerstörter Gesundheit trug, der Sinn- und Lüstling sein erschöpftes Leben vor der Zeit aushauchte, der Untreue seines Amtes und Brodes verlustig ging, und jeder Schuldige oft nach geraumer Straflosigkeit dem vergeltenden Arme der Gerechtigkeit anheimfiel? Und wüßte er sich auch hienieden seinem Schicksale zu entziehen, und das durch Sünden und Laster verdiente Loos durch Macht, Vermögen und schützenden Freundeseinfluß bald ganz, bald theilweise zu umgehen: hat er nicht immer jenen Vergeltungstag vor sich, an welchem es heißt: Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, und wo jeder Frevler auf gerechter und heiliger Wage gewogen wird, um auf immer zu empfangen, was er mit seinen Thaten werth ist? Darum lasse sich Keiner irren, wenn das Laster auf Erden eine Weile straflos zu bleiben scheint: zuletzt entgeht es doch seinem Schicksale nicht, und auch deshalb muß uns das Loos desselben für ein glänzendes Elend gelten! —

Hat es nun aber mit dem Laster diese Bewandtniß, andächtige Zuhörer, so werdet ihr euch selbst sagen, worin ihr das Wohlsein und den Frieden suchen müßt, nach welchem ihr als Menschen natürliches und gerechtes Verlangen tragt. Es ist der fromme und edle Sinn, der reine und unbescholtene Wandel, das eifrige und unermüdete Streben nach der Heiligung, welche uns vorhält unsere himmlische Berufung durch Jesum Christum, unsern Herrn. Sie macht zur Aufgabe eures Lebens, ihr jaget aus allen Kräften nach: und wo das Laster seinen Freunden mit glänzendem Elende lohnt, da wird euch euere Tugend für Zeit und Ewigkeit darreichen, was euer Herz wünscht, und wenn der Sünder untergeht und ein Ende mit Schrecken nimmt, wird euch das himmlische Glück zu Theil werden, welches denen verheißen ist, die in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben!

So süß das Laster ist,
So gibt's doch keinen Frieden;
Der Tugend nur allein
Hat Gott dies Glück beschieden.
Der Mensch, der sie erwählt,
Erwählt das beste Theil;
Der Mensch, der sie verläßt!
Verläßt sein eignes Heil. Amen!

Fünfte Predigt.

Von den Christen unserer Zeit, bei welchen Christus noch nicht einkehren konnte.

Am ersten Adventsonntage.

Ueber

Jes. 40, 3.

Aus Dr. J. Rust's Predigten über ausgewählte Texte. Erster Band. Erlangen 1829.

Mit gerührtem Herzen erscheinen wir vor dir, du gütiger Vater im Himmel, um dir unsern innigsten Dank für die unaussprechlich große Wohlthat der Erlösung darzubringen. Du hast uns deinen eingebornen Sohn und mit ihm Leben und Seligkeit gegeben. O daß Alle, dich sich nach seinem Namen nennen, dieses beglückende Geschenk dankbar aufnähmen, daß Alle ihre Herzen reinigten, damit Jesus Christus, ihr Erlöser und Freund, bei ihnen einkehren und Wohnung machen könnte! Ruhiger lebten dann deine Kinder auf Erden, heiterer blickten sie zum Himmel auf, und voll größerer Zuversicht wandelten sie dem Grabe entgegen. Alliebender, gieb, daß Niemand unter uns sei, der nicht in der ernsten Stunde des Todes beten könne: Im Frieden, o Herr, läßt du deinen Diener fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen! Amen.

Text,

Jes. 40, 3.

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott.

Andächtige Freunde und Zuhörer!

Jahrhunderte früher, als Christus auf der Erde erschien, hatte sich in den Herzen aller Edeln und Erleuchteten der jüdischen Nation der Glaube entwickelt, daß einst unter ihnen ein Retter und Erlöser

auftreten werde. Jesaias, der gottbegeisterte Prophet, steht voll unerschütterlicher Zuversicht unter ihnen und predigt seinem Volke im Namen und Auftrage des Allerhöchsten: Blicket im Geiste hin auf meinen Knecht, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ihm habe ich meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Heiden bringen, er wird die Augen der Blinden öffnen, die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und, die da sitzen in der Finsterniß, aus dem Kerker. Leider war für Viele seine Stimme nur die eines Predigers in der Wüste. Die Gedankenlosigkeit, der Hochmuth und der irdische Sinn verstattete dem Worte, das er verkündigte, entweder gar keinen Eingang in ihren Seelen, oder entstellte es so sehr, daß aller Segen und alle Kraft aus ihm entweichen mußte. Wie ergreifend seine Predigt: Bereitet dem Herrn den Weg, machet ebene Bahn unserm Gott, auch sein mochte: er war nicht im Stande, bei dem großen Haufen einen dauernden Eindruck hervorzubringen. Dürfen wir uns wundern, meine Theueren? Ist es in unserer Zeit anders und besser geworden? Achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seit Christus auf Erden wandelte, und mit Schmerzgefühl blickt heute, an dem ersten der ernsten Tage, die uns auf's neue zur würdigen Feier seines Geburtsfestes vorbereiten, der Freund der Menschheit auf die Christengemeinden unserer Zeit hin; denn ach! Tausende, die seinen Namen führen, haben dem Herrn der Christenheit noch keine Bahn gemacht; sie haben dem himmlischen Gesandten noch keinen Weg bereitet, der so gerne bei ihnen einziehen und Heil und Seligkeit ihnen mittheilen möchte. Es ist nicht meine Absicht, meine Behauptung nur im Allgemeinen auszusprechen. Ich will ihre Wahrheit erweisen, und der ganze Ernst dieser Stunde und alle Andacht, welche unsere Seelen durchdringt, sei diesem bedeutungsvollen Geschäfte gewidmet. Ich will reden:

Von den Christen unserer Zeit, bei welchen Christus noch nicht einkehren konnte.

Gelingt es mir, euch ihr Bild auf eine klare und bestimmte Weise vorzuhalten, dann werdet ihr mit mir begreifen, wie groß die Zahl derer ist, denen in unsern Tagen nicht eindringlich genug zugerufen

werden kann: Machet Bahn euerm Erlöser und Heilande, ihr Verkehrten und Verblendeten!

1.

Blicken wir mit aufmerksamem Auge in die Christenheit unserer Zeit hinein, wem begegnen wir zuvörderst? Der nur zu bedeutenden Menge Solcher, die in ihrem Herzen sprechen: Wozu des Seligmachers? und die durch Wort und That erklären, daß Christus ihnen eine Thorheit und eine Aergerniß sei. Was ist es doch, das sie zu dieser Verkehrtheit im Denken und Leben brachte? Der gnädige Gott hat sie gesegnet mit leiblichen Gütern, ihr Wohlstand gedeiht, ihre Plane gelingen, sie genießen die Achtung der Menge, ihr Wort ist von Einfluß und Bedeutung, Reichthum und Ansehen vor der Welt beglückt sie. Das können die schwachen Seelen nicht ertragen, sie werden eitel und sorglos, ihr Sinnen und Trachten geht nach außen hin; hier fühlen sie sich ja so angenehm erregt, hier wird ihre Leidenschaft so vollständig befriedigt, hier erwartet sie Lust und die einschläfernde Behaglichkeit des Wohlstandes und der äußern Ehre. Berauscht von allen diesen wohlthuenden Gefühlen und im Taumel ihres Glückes und ihres Genusses, schleicht sich allmälig (denn das Böse geht schlau und sicher zu Werke) der Gedanke in ihr Herz, nur im Bereiche dieser Welt liege ihr Glück und ihre Seligkeit. Und hat dieser Gedanke einmal Wurzel gefaßt, dann ist die verderbenbringende Stimme nicht mehr fern, die dem Menschen erst leise, hernach aber immer lauter und lauter zuruft: Hinweg aus der Seele mit jenen, das volle Glück so leicht beschränkenden Lehren von einem Heile, das jenseit der Gränzen des zeitlichen Besitzes und Genusses liegt. Wohl mögen sie den Sinn der Menge bezähmen; du, der Reiche und Hochgeehrte, bist weit über sie hinausgerückt; das G o l d ist dein Heiland, und in deiner E h r e liegt deine Seligkeit; und die schmeichelnde Stimme findet Eingang in dem Herzen der Bethörten; keck und voll Uebermuth erklären sie zuerst im Stillen, dann laut und offen, daß sie, als die Freien und Hochgestellten in der Welt, des Erlösers nicht weiter bedürfen.

Eine andere Art von Uebermuth führt Andere zu ähnlicher Ansicht und Erklärung. Es gibt Menschen, die, ausgerüstet mit einem

regen Geiste, frei und kräftig in die Welt hineinblicken, die Verhältnisse derselben mit einer größern Klarheit und Bestimmtheit, als Andere, durchschauen und sich auf diesem Wege zu einer entschiedenern Selbstständigkeit des Denkens emporbilden, als dies Viele ihres Geschlechtes vermögen. So wünschenswerth dies für sie auf der einen Seite sein muß, so gefährlich ist auf der andern die Klippe, an welcher viele Menschen dieser Art scheitern. Sie gewöhnen sich nämlich nach und nach, Alles für unwahr oder doch für mangelhaft zu halten, was nicht unmittelbar aus ihrem Geiste hervorgegangen ist; sie treten in Kampf gegen dasselbe und verwerfen es nicht selten ohne ernste Prüfung und ohne wahrhaftes Eindringen in den Gegenstand ihrer Beurtheilung. Wohl mag sie im Anfange eine gewisse heilige Scheu abhalten, dieses Verfahren auf Christum und sein Wort anzuwenden; aber endlich wissen sie diese zu überwinden, — und was Millionen schon Leben und Seligkeit gebracht hat, das ist ihnen, den Geistesstarken, ein ganz entbehrliches Ding. Nein, bei euch kann Christus nicht einkehren; denn er, der die Demuth selber ist, flieht die Hoffahrt, mag sie sich gründen, auf was sie immerhin wolle. Darum thut Buße, denn das Himmelreich will auch zu euch kommen; machet Bahn dem Herrn, eurem Erlöser. Ihr seid das eurer Seligkeit und der Würde des Menschengeistes schuldig: denn ich kann die Ueberzeugung nicht unterdrücken, ihr, ihr seid es, die die Vernunft weit mehr um ihr Ansehen bringen, als ihre erbittertsten Gegner; denn ihr verdächtigt sie durch euer Verfahren als eine Feindin des Evangeliums, und das nimmt Tausende von frommen Seelen, die die Sache nicht zu durchschauen vermögen, mit Recht gegen sie ein. Ihr sollt diese herrliche Gotteskraft im Menschen nicht unterdrücken, aber ihr sollt sie durch eure Eitelkeit und Unbesonnenheit auch nicht trüben und verderben. Tretet mit ernstem, frommem Sinne, mit lebendigem, kräftigem Geiste hin zu eurem Heilande und zu seiner Lehre; prüfet voll Demuth und Bescheidenheit und mit klarer, unbefangener Vernunft seine erhabene Persönlichkeit und sein beseligendes Wort: und ihr werdet im Vollgefühle des beglückendsten Genusses die heilige, Himmel und Erde erfüllende Wahrheit, die sich in ihnen geoffenbart hat, erkennen; ihr werdet die begeisternde Erfahrung machen, daß gerade das, was in der Tiefe der Menschenvernunft verborgen liegt, durch die Erscheinung der göttlichen

Wahrheit durch Jesum Christum, in einer solchen Klarheit und Bestimmtheit an das Licht gekommen ist, daß es auch das blödeste Auge wahrzunehmen vermag; ihr werdet es begreifen, daß der Vernünftige auch der Evangelische im ganzen, großen Sinne des Worts sei; und wenn er dies nicht wäre, werdet ihr keinen Anstand nehmen von ihm zu glauben, daß er an die Stelle der erhabenen Vernunft seine vorübergehenden Meinungen und Einfälle gesetzt habe; voll von reiner Freude und unzerstörbarem Frieden werdet ihr ausrufen: Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus; in ihm allein können selig werden alle Geschlechter im Himmel und auf Erden. Und Christus, der Heiland der Welt, ist bei euch eingekehrt.

Wie soll ich euch ermahnen, ihr, die ihr den Sohn Gottes, verlockt von den Gütern dieser Zeit, aufgegeben habt, und Reichthum und Ansehen vor den Menschen höher achtet als sein Evangelium? Ach! wenn ihr jetzt, wo die ganze Natur ihr Todtenkleid angezogen hat, nicht zur Besinnung kommt, wenn euch jetzt nicht der entblätterte Baum, das erstarrte Leben und die verschwundene Pracht unserer äußern Umgebung mit unwiderstehlichem Nachdrucke zuruft: Alles, was in den Gränzen der Zeitlichkeit liegt, ist eitel und vergänglich, suche dein Heil an einem andern Orte, o Mensch; wenn ihr mitten unter den ergreifenden Zeichen der Sterblichkeit nicht glaubensvoll zu Gott und zu seinem Eingebornen aufblickt und voll Demuth und Treue betet, daß der Erlöser bei euch einkehren möge, damit auch ihr der Hinfälligkeit dieses Lebens entnommen und zur wahren dauernden Seligkeit emporgehoben werdet: dann darf ich mich der Hoffnung nicht hingeben, daß meine Rede die starre Rinde eures Herzens durchdringen und euer Inneres ergreifen und himmelwärts ziehen werde, und mir bleibt nichts übrig, als für euch zu beten, daß der allliebende Vater euern Sinn öffne, eure Seele erleuchte und euern Willen auf Jesum, den Gekreuzigten, hinlenke, damit auch ihr es erfahrt, daß er der rechte Heiland sei, gestern und heute und in alle Ewigkeit.

2.

Wohl habe ich euch, meine Theueren, angekündigt, daß ich heute überhaupt von den Christen unsrer Zeit zu euch reden werde, bei welchen Christus noch nicht einkehren konnte. Streng genommen, sollte

ich also auch von den in die gröbern Sünden und Laster Versunkenen zu euch sprechen; allein es bedarf keiner weitern Ausführung, daß Christus, der Reine, bei ihnen, den durch und durch Unreinen, keine Wohnung machen kann. Uebergehen wir sie demnach, damit wir unsere ungetheilte Aufmerksamkeit auf diejenigen richten können, die entweder zum Scheine oder in der That in einer gewissen äußern Beziehung zu dem christlichen Leben stehen und dennoch keine wahre Gemeinschaft mit Christo haben; denen demnach fortwährend das Wort des Propheten: Bereitet dem Herrn den Weg, in die Seele gerufen werden muß. Keine geringe Zahl unter ihnen machen die aus, die den Namen ihres Heilandes mißbrauchen zu gemeinem, irdischem Zwecke. Sie stellen in ihrem Herzen ungefähr folgende Ueberlegung an: „Wir leben in einem christlichen Staate; manche Vorzüge sind in demselben an das Bekenntniß des Christenthums geknüpft; es hat sich in ihm ein Christenverein gebildet, und viele Glieder desselben bemessen die Achtung und die Vortheile, die sie Andern zufließen lassen, wenigstens zum Theil nach der Ehrfurcht, die diese vor Christo und seinem Worte haben. Zudem möchte es auch um der Seele willen gerathener sein, wenigstens einige Verbindung zwischen ihr und dem Erlöser bestehen zu lassen. Wir beweisen uns demnach als die Klugen, wenn wir uns von christlichen Sitten und christlichem Leben nicht ganz absondern. In der That ist uns Alles dieses höchst gleichgültig, aber zum Scheine wollen wir ihm desto größere Ehrfurcht zollen. Das gibt rechtes Ansehen vor manchen Menschen und schafft Nutzen dem Leibe, vielleicht auch der Seele. Je weniger Christus in unserm Herzen ist, desto andächtiger neigen wir das Haupt, wenn sein Name genannt wird; je weniger wir gesonnen sind, seinen Willen zu erfüllen, desto inbrünstiger wollen wir Herr, Herr! ausrufen; je gleichgültiger uns das Wesen des Christenthums ist, desto eifriger, desto gewissenhafter wollen wir die äußere Sitte beobachten. Gewiß erreichen wir auf diesem Wege unser Ziel! „Vermessene Sünder, ihr wollt die Schlauen sein, und seid doch schon längst durchschaut. Und wenn auch keines Menschen Auge das geheime Triebwerk eurer Bosheit zu durchforschen vermöchte: Einer kann es gewiß, und das ist der Herr des Himmels und der Erde, dessen Augen schauen an allen Orten, beide die Bösen und die Frommen. Vor ihm ist ja alles bloß und entdeckt. Und dieser Gott hat euch

Liebe und daran ist seine Liebe gegen uns erschienen, daß er seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen; dieser Gott wird euch einst richten. Und sein Vaterherz könntet ihr kränken, seiner Gerechtigkeit Strafen auf euer Haupt herabrufen, und das durch die schändlichste aller Sünden, durch die Heuchelei? Alle Gefühle, die euch zu ergreifen vermögen, mahnen euch zur Besserung. Darum machet ebene Bahn euerm Heilande, vertilget den Heuchelschein in eurer Seele, seid Christen in der That und in der Wahrheit. Auch euch gilt dieses Wort, wandelbare, bewegliche Gemüther, die ihr von Christo und seinem Evangelium wahrscheinlich wenig oder gar keine Kenntniß nehmen würdet, wenn ihr nicht der Meinung wäret, daß dies zum sogenannten guten Ton gehöre. Ja, meine Theueren, es gibt Menschen, die ganz in ihrem Erlöser leben und weben, während sie nur einer gewissen Mode fröhnen. So auffallend diese Behauptung auch scheinen mag, so wahr wird sie der aufmerksame Beobachter finden. Diese Menschen treten in gesellschaftliche Verbindungen; die Unterredung lenkt sich häufig auf das Werk der Erlösung; sie halten es für unhöflich, einen Gegenstand gleichgültig zu behandeln, dem die übrigen Glieder der Gesellschaft große Aufmerksamkeit zuzuwenden scheinen, sie gehen also ebenfalls in die gemeinschaftliche Unterhaltungen ein. Unterredungen ähnlicher Art wiederholen sich, sie erlangen endlich eine gewisse Fertigkeit, in beliebten Ausdrücken über Christum und seine Lehre sich auszusprechen, sie glauben jetzt wirklich in das Heiligthum des christlichen Lebens eingedrungen zu sein: und doch ist ihr ganzes Unternehmen nichts weiter, als ein Geschäft der Mode, die sie gleich einem Kleide wechseln, sobald eine andere ihnen mehr zusagt. Denn laßt sie nur einmal auf den unglückseligen Gedanken kommen, daß es mit zur feinen Bildung gehöre, mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf das Christenthum hinzublicken: Niemand wird sich dann ängstlicher hüten, durch irgend etwas an die frühere Verbindung zu erinnern, als sie; Niemand wird sich mehr Mühe geben, den über das Evangelium hoch hinausgestellten, gewandten Weltmann darzustellen, als gerade sie. Das Christenthum ist ihnen bloße Modesache, darum kann Christus bei ihnen nicht einkehren. Ferne müsse dieser Geist und dieses Streben aus unserer Mitte bleiben. Nichts theurer sei uns, als ein tüchtiges Wort aus Herzensgrund

über des Evangeliums heilige Angelegenheit; aber das Wort müsse nicht gesprochen werden zur bloßen Unterhaltung; nein, in den Feieraugenblicken unsers Lebens quelle es aus der Seele und dringe ein in die Gemüther der Hörer, und reinige, heilige und beselige Alle, an die es gerichtet ist.

3

Ich muß endlich eurer Andacht eine nicht ganz unbedeutende Anzahl von Christen unserer Zeit darstellen, bei denen Christus durchaus noch nicht in seiner Kraft und Wahrheit einkehren konnte, wie innig sie auch von dem Gegentheile überzeugt sein mögen. Ich würde gerechtes Bedenken tragen, von ihnen zu reden, wenn nicht Geschichte und Erfahrung mir zur Seite stünden. Je wichtiger es ist, daß wir uns über sie verständigen, desto dringender nehme ich zuletzt noch eure Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich spreche von den Christen, die nicht den geistigen, sondern den leiblichen Christus in sich aufgenommen haben, die an und in ihm nicht ihr höheres Leben nähren und stärken, sondern nur ihre feinere Sinnlichkeit befriedigen; ich spreche mit Einem Worte von jenen krankhaften, unnatürlich aufgereizten Gemüthern, die den Heiland vom Himmel herabziehen möchten, um mit ihm ein heiliges Spiel zu treiben und zu tändeln in vermeintlich gottseliger Unterhaltung. Das ist jenes edle Streben, den Erlöser mit freiem und wahrhaft frommem Sinne täglich mehr einzuführen in das Innerste unseres Geistes, damit er dasselbe läutere und veredele; gänzlich verschwunden und an seine Stelle ist die unselige Begierde getreten, zu schwelgen in namenlosen, und bei allem heiligen Anstriche dennoch unreinen Gefühlen. Nicht in der klaren, nach evangelischer Tugend ringenden Seele soll der Heiland der Welt wirken; nein, er soll dazu dienen, eine süße Lust anzuregen, die weit mehr der Erde, als dem Himmel angehört. Darum wird er, der Sieger über Welt und Zeit, von seiner Höhe herabgezogen und mitten in die leiblichen Verhältnisse hineingestellt. Sie wollen ihn nicht denken, sondern fühlen; sie wollen nicht mit Kraft und Entschiedenheit des Willens seinem erhabenen Beispiele nachfolgen, sondern voll Behaglichkeit mit ihm sich unterhalten und sich sogenannte heilige Genüsse bereiten. Sie wollen nicht werden wie Christus war und ist, sondern Christus soll werden,

wie sie sind; sie wollen nicht zu ihm und zu seiner Reinheit hinaufsteigen, sondern er soll zu ihnen herabkommen und Theil nehmen an ihrer Gemeinheit. Ja, meine Theueren, sie haben sich einen leiblichen Christus gemacht, und treiben, streng genommen, Kurzweil mit ihm. Der erhöhte Christus, das Haupt seiner Gemeinde, der wahre Seligmacher, ist nicht bei ihnen. Je natürlicher die Stimmung ist, in welche sie ihre Seele versetzen; je verkehrter die Ansicht genannt werden muß, die sie sich von allen christlichen Verhältnissen gebildet haben: desto trauriger sind gewöhnlich die Folgen, die für sie aus ihrem tadelnswerthen Benehmen entspringen. Ihr Verstand wird umdüstert, ihre Vernunft wird in Fesseln geschlagen, ihr Wille verliert alle Kraft und Entschiedenheit, ihr ganzes geistiges Leben ist gedrückt, Verwirrung kehrt bei ihnen ein, und Wahnsinn, so lehrt uns die Erfahrung, ist schon manchmal ihr trauriges, beklagenswerthes Ende gewesen. Hüten wir uns ganz besonders vor dieser Art von Schwärmerei. Nicht mit dem leiblichen Christus sollen wir tändeln und spielen, mit ihm nicht die feinere Sinnlichkeit befriedigen; sondern den geistigen Christus, den, der die ganze Fülle der Gottheit in sich trägt, den sollen wir in seiner Kraft und Wahrheit in uns aufnehmen, damit Licht und Erkenntniß, frommer Sinn und Gerechtigkeit uns zu Theil werde. Wohlan denn! ihm wollen wir den Weg bereiten, ihm ebene Bahn machen, damit auch an uns die Herrlichkeit des Herrn offenbar werde. Amen.

Sechste Predigt.

Daß das Andenken an die Geburt Jesu die fruchtbarste Erinnerung an unsere eigene Geburt sei.

Am ersten Weihnachtstage.

Ueber

Luk. 2, 1 — 14.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhard's Predigten im Jahre 1802 gehalten. Zweiter Band. Sulzbach 1803.

An die erste Veränderung, welche sich auf Erden mit uns zuträgt, durch welche wir einzelne, für uns bestehende Mitglieder der großen menschlichen Gesellschaft werden, und mit welcher Alles zusammenhängt, was uns bis an unser Ende widerfährt, — an unsre Geburt erinnern uns die festlichen Tage, meine Zuhörer, die wir heute zu feiern anfangen; mit Ueberlegung, mit dankbarer Rührung, mit vernünftiger Anwendung auf uns selbst können wir sie unmöglich begehen, ohne an unser eignes Erscheinen auf Erden zurückzudenken und bei der Vorstellung desselben zu verweilen. Zwar zunächst sind sie dem Erscheinen dessen heilig, diese Tage, der aus dem Schooße des Vaters zu uns herab kam; von dem Johannes rief: der von oben her kommt, ist über Alle; der von sich selbst sagen konnte: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist *). Aber wie erhaben er auch über uns Alle war, wie sehr ihn Gott auch erhöhet und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist: in diesen Tagen erblicken wir ihn da, wo wir Alle angefangen haben, und sehen ihn erscheinen, wie wir erschienen sind; es ist seine Geburt, deren Andenken wir erneuern. Denn hier ist es, meine Brüder, hier ist es, wo er seinen Brüdern vollkommen gleich werden mußte. Gleich wie die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt die Schrift, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden. Da die Zeit erfüllet war, setzt sie hinzu, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe. Das Wort

*) Joh. 3, 13.

ward Fleisch, ruft sie uns zu, und wohnete unter uns. Wir können nicht eindringen in den Sinn dieser Worte, wir können uns die Begebenheit nicht vorstellen, welche sie bezeichnen, ohne sie für eben das zu erkennen, was einmal auch mit uns vorgegangen ist; ohne es wahrzunehmen, daß der Sohn Gottes seine irdische Laufbahn nicht anders angetreten hat, als wir sie Alle antreten; ohne durch die Umstände, die mit seiner Geburt verknüpft waren, auf diejenigen geleitet zu werden, welche die unsrige begleiteten; und je mehr wir Beides zugleich in's Auge fassen, je mehr wir uns Alles vergegenwärtigen, was seine Geburt mit der unsrigen gemein hat, je mehr wir die Feier derselben in eine Feier unsrer eignen Geburt verwandeln; desto merkwürdiger wird uns Alles werden, desto mehr werden wir uns ermuntert und erhoben fühlen, desto höher wird die Rührung, die Dankbarkeit und die Freude steigen, womit wir diese Tage heiligen werden.

Zwar dem Andenken an unsre Geburt widmen wir jährlich den Tag, an welchem sie sich zugetragen hat, und es wird wohl Niemand unter uns sein, dem dieser Tag nicht denkwürdig bliebe, so lange er lebt, der ihn nicht auf mancherlei Art auszeichnete und feierlich machte, der ihn nicht durch die Theilnehmung glückwünschender Freunde mehr oder weniger verherrlicht sähe. Aber lasset uns aufrichtig sein, ist die Erinnerung an unsre Geburt, die an diesem Tage statt findet, was sie sein soll? erblicken wir da unsern Eintritt in das Leben in dem Lichte, in welchem er sich uns zeigen muß? betrachten wir da unser Erscheinen auf Erden mit dem Ernste, mit der Alles umfassenden Aufmerksamkeit, mit der Erhebung unsers Geistes und Herzens, womit es Christen zu betrachten haben? Die Wünsche die man an diesem Tage für uns thut, die Feierlichkeiten, die man anstellt, die Freude, die man uns macht, die Zerstreuung, der wir uns überlassen, selbst der Gang unsrer Verrichtungen und Geschäfte, der oft grade an diesem Tage am wenigsten stille steht; alle diese Dinge sind wahrlich wenig dazu geeignet, eine fruchtbare Erinnerung an unsre Geburt zu befördern, oder uns auch nur die Zeit und die Kraft dazu übrig zu lassen; und ich fürchte, meine Brüder, ich fürchte, Tausende, die den Tag ihrer Geburt jährlich gefeiert, ihn vielleicht ein langes Leben hindurch und mit großem Geräusch gefeiert haben, sterben wieder, ohne ihre Geburt jemals für das angesehen zu haben, was sie ist, und auf die Betrachtungen geführt worden zu sein, die sie hätten anstellen sollen.

Lasset uns einen Mangel ergänzen, meine Brüder, der bedeutender ist, als wir wohl glauben; lasset uns diese festlichen Tage zu einer Feier unsrer eignen Geburt machen. Erinnern wir uns an die Geburt eines ehrwürdigen Mannes, an die Geburt eines Menschen von ungewöhnlicher Kraft und von außerordentlichen Fähigkeiten, an die Geburt eines großen Wohlthäters seiner Brüder, eines Retters und Beglückers ganzer Familien, Völker und Zeitalter: so hebt sich gleichsam unsre Brust, so freuen wir uns, Menschen zu sein und uns mit jenem Theuern gleichsam verwandt zu wissen; so verbreitet sich der milde Schimmer, der ihre Geburt umgibt, auch über die unsrige, und macht die Ansicht derselben gleichsam heitrer und erwünschter. Was wird sie dann werden, meine Brüder, unsre Geburt, welche Gestalt wird sie erhalten, welche Rührung, welches frohe Erstaunen, welche Wonne wird uns beim Anblicke derselben ergreifen, wenn wir sie in dem Glanze betrachten, der von der Geburt Jesu auf sie fällt, von der Geburt dessen, den wir als die Ehre unsers Geschlechts, als den Heiland und Retter der Welt, als den Eingebornen des Vaters und als den Herrn vom Himmel kennen! Werden wir ihn mehr ehren, werden wir den Tag seiner Geburt würdiger feiern können, als wenn wir uns überzeugen, durch ihn sei es erst ein Glück für uns geworden, geboren zu sein; als wenn wir uns beim Nachdenken über seine Geburt der unsrigen freuen lernen? Wohlan also, daß das Andenken an die Geburt Jesu die fruchtbarste Erinnerung an unsre eigne Geburt sei, das will ich in diesen Tagen zu beweisen, dadurch will ich euch die Feier derselben nützlich und fröhlich zu machen suchen! Es ist zweierlei, meine Zuhörer, was ich darzuthun habe. Soll nämlich das Andenken an die Geburt Jesu wirklich die fruchtbarste Erinnerung an unsre eigne Geburt sein, so muß es beim Rückblick auf dieselbe die heilsamste Belehrung, und die kräftigste Ermunterung gewähren. Und so ist es auch; ich hoffe Beides unwidersprechlich zu zeigen; und werde, um eure Aufmerksamkeit und euer Nachdenken nicht zu überhäufen, den ersten Punkt heute, und den andern, so Gott will, morgen weiter ins Licht setzen. So treten wir denn näher, dich zu sehen in deiner ersten Schwachheit; dich zu betrachten in der Niedrigkeit, mit der du erschienst; dich in dem Zustande zu erblicken, wo nur Engel Gottes deine Herrlichkeit kannten. Aber wir kennen dich, Herr Jesu; wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; auch aus deiner

Niedrigkeit strahlt sie uns entgegen, deine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Bei ihrem Glanze wollen wir lernen, an ihrem Schimmer wollen wir uns erquicken, da wollen wir uns freuen, daß wir geboren sind. Zu dir flehen wir um Beistand in stiller Andacht.

Text,

Luk. 2, 1 — 14.

Es begab sich, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das Jüdische Land, zur Stadt David, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte David war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herren Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie furchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ihr habt jetzt die Erzählung von einer Geburt gehört, meine Zuhörer, bei der Alles merkwürdig ist, die unser Nachdenken auf die mannigfaltigste Art beschäftigen kann. Wir befinden uns, indem wir sie betrachten, nicht in dem dunkeln, fabelhaften Alterthum: sie gehört in eine Zeit, die vom Glanz der Geschichte bestrahlt ist; wo die vornehmsten Völker der Erde in einer genauen Verbindung standen, und

an dem Kaiser Augusto einen gemeinschaftlichen Beherrscher hatten; wo Künste und Wissenschaften in dem ganzen römischen Reiche blühten und ihren Einfluß auch über Palästina verbreiteten. Durch Umstände, die Niemand in seiner Gewalt hatte, wurde Alles so eingeleitet, daß sich die Geburt Jesu nicht zu Nazareth, wo seine Mutter sich aufhielt, sondern zu Bethlehem, an dem Stammorte der Davidischen Familie, zutrug; und ich brauche euch nicht zu sagen, wie wichtig dieser anscheinende Zufall fur die ganze Geschichte Christi wurde, und wie sehr er an die Alles lenkende Weisheit dessen erinnert, der Jesum gesandt hat. Welche Aufmerksamkeit der Neugeborne selbst verdient, wisset ihr Alle; noch nie ist ein Kind auf Erden erschienen, dessen Bestimmung so erhaben, dessen Schicksal so wunderbar, dessen Einfluß auf unser Geschlecht so wohlthätig und außerordentlich gewesen wäre. Und doch ist sein Eintritt in's Leben nichts weniger, als ausgezeichnet; er ist so schwach und hülfsbedürftig, wie jeder gewöhnliche Säugling; er wird geboren, ohne daß auch nur das kleine Bethlehem Kenntniß von ihm nimmt; er ist gleich anfangs selbst der gemeinsten Bequemlichkeiten beraubt, und verliert sich unter dem Heere der Niedrigen und Armen. Aber desto aufmerksamer ist zu eben der Zeit, wo die Erde ihn verkennt, der Himmel auf ihn; Engel Gottes feiern die Stunde seiner Geburt und erklären ihn für den Heiland der Welt.

Lasset uns gestehen, meine Zuhörer, jeder der Punkte, auf die ich jetzt hingedeutet habe, enthält Stoff zu wichtigen Betrachtungen und muß unser Nachdenken reizen. Allein bei jedem besonders zu verweilen, ist nicht möglich, und würde uns zu weit führen. Benutzen und anwenden werden wir sie jedoch alle können, wenn wir die Geburt Jesu mit der unsrigen vergleichen, und uns durch sie an unser eignes Erscheinen auf Erden erinnern lassen. Ich behaupte nämlich, die Geburt Jesu gewähre uns über unsre eigne Geburt die heilsamste Belehrung: oder welches einerlei ist, im hellsten Lichte, nach ihrer wahren Wichtigkeit, mit ihrer ganzen, ins Unendliche gehenden Abzweckung erscheine uns unsre Geburt vornehmlich dann, wann wir die Erläuterungen zu Hülfe nehmen, die uns die Geburt Jesu an die Hand gibt. Lasset mich dies beweisen; lasset mich die Hauptbetrachtungen, auf die es hier ankommt, der Reihe nach anstellen.

Unsre Geburt ist eine göttliche Sendung; so erblicken wir sie zuerst, wenn wir sie mit der Geburt Jesu zusammenhalten. Unübersehlich groß ist die Menge derer, die auf Erden geboren werden, eben so unübersehlich sind die Verbindungen und Umstände, unter welchen sie erscheinen, und von welchen mehr oder weniger das ganze Schicksal ihres Lebens abhängt. Wer bestimmt diese Umstände? Wer weiset jedem Ankömmling auf Erden die Zeit und den Ort, das Volk und die Familie an, wo er hervortreten soll? Wer läßt den Einen in der Dürftigkeit, und den Andern im Ueberfluß, den Einen für den Pflug, den Andern zum Throne geboren werden? Wer stattet Jeden mit den Fähigkeiten aus, welche er mitbringt, und theilet dem Einen viel, dem Andern wenig zu? Wer hat unser eignes Loos entschieden, und Alles angeordnet, was unsre Geburt Eigenthümliches und Besonderes hatte? Enthalten können wir uns dieser Fragen unmöglich, meine Brüder, wenn wir vernünftig handeln wollen; es kann uns unmöglich gleichgültig sein, ob Zweck und Plan bei unsrer Geburt sichtbar ist, oder ob sie das Werk blind wirkender Ursachen und eines regellosen Zufalls war. Und wahrlich, beim ersten Blick kann man sich kaum enthalten, das Letzte zu fürchten. Ein Wurf auf's Gerathewohl, ein Spiel des Zufalls scheint die Geburt der meisten Menschen zu sein. Daher sind so Viele gleich anfangs nicht an ihrem Platze; daher fehlt so Vielen, was sie nach ihren Umständen haben sollten; daher sind oft die seltensten Fähigkeiten an Unglückliche verschwendet, die sich nie aus ihrer Dunkelheit empor arbeiten werden; daher ist schlechterdings nicht abzusehen, warum wir nicht früher oder später, warum wir nicht an einem andern Orte und von andern Eltern, warum wir grade mit diesen und nicht mit andern Eigenschaften des Geistes und Herzens zum Vorschein gekommen sind. Aber wie willkührlich und zwecklos auch hier Alles aussehen mag: die Geburt Jesu bringt Licht und Ordnung in das Chaos dieser Erscheinungen; sie ist der Beweis, daß wir nicht von einer blinden Gewalt hervorgestoßen, sondern von einer väterlichen Hand eingeführt; daß wir nicht ohne Absicht und Plan hingeworfen, sondern mit Ueberlegung und Weisheit gesendet werden. Daß Jesus so gesendet war, ist unstreitig. Seine Ankunft war vorhergesagt, und erfolgte genau, wie sie verkündigt worden war; da die Zeit erfüllet war, sagt der Apostel, sandte Gott seinen Sohn. Und wer könnte bei aller der Niedrigkeit, mit der er

erschien, die nähere Macht verkennen, die über ihm waltete, da Engel seine Geburt verkündigten und mit frohen Lobgesängen feierten? Wer hat sich endlich mehr als den Herold, als den Gesandten, als den Vertrauten des Herrn der Natur bewiesen, wer hat unwidersprechlich dargethan, er sei bestimmt, der Heiland unsers Geschlechts zu sein, als Jesus? Aber läßt sich von seiner Geburt ein Schluß auf die unsrige machen? Läßt sich behaupten, der ihn sandte, sende auch uns; selbst der Niedrigste, Geringste und Unbedeutendste von uns trete nicht ohne das Vorwissen, den Willen und die Lenkung Gottes an's Licht? Das läßt sich allerdiugs behaupten, meine Zuhörer; die Geburt Jesu beweiset es unstreitig. Denn war er gesendet: so ist es entschieden, der Regierer der Welt nimmt Kenntniß von dem Erscheinen der Menschen auf Erden, und äußert wenigstens zuweilen einen Einfluß auf dasselbe. Warum wollen wir aber diesen Einfluß beschränkt denken? was nöthigt uns, ihn nur bei Manchen, und nicht bei Allen anzunehmen? Kann Gott Herr und Regierer der Welt sein, wenn auch nur das Mindeste in derselben ohne sein Vorwissen und ohne seine Mitwirkung geschieht? Und war Jesus gesendet, der Retter unsers Geschlechts zu sein; ist es wahr, was die Engel im Evangelio den Hirten sagen: euch ist heute der Heiland geboren; so ist bei seiner Sendung an jeden Einzelnen gedacht, für jeden Einzelnen gesorgt, auf jeden Einzelnen Rücksicht genommen; denn aus allen Enzelnen besteht ja eben das ganze Geschlecht; so kann jeder, wer es auch sei, getrost den Schluß machen: auch mir hat also Gott Hülfe und Segen bereitet, als er der Welt seinen Sohn schenkte. Hat aber Gott für Jeden von uns so viel gethan, hat er uns, wie die Schrift es ausdrückt, in Christo Alle geliebt, Alle erwählet, noch ehe der Welt Grund gelegt war: kann er dann unsre Geburt dem Zufall überlassen, kann er uns grade bei der Veränderung vernachlässiget haben, von der unser ganzes irdisches Schicksal abhing? Und wer hat es bestimmter gesagt, wer hat es nachdrücklicher eingeschärft, ohne den Willen des Vaters im Himmel falle kein Sperling auf die Erde und kein Haar von unserm Haupte, als der große Ge sandte, dessen Geburt wir heute feiern? war es nicht ein Hauptzweck seiner Sendung, diese Huld des Vaters, diese immerwährende Aufsicht desselben auf uns und unser ganzes Schicksal zu verkündigen und zu versichern? Und so sei sie

denn übrigens beschaffen, wie sie wolle, unsre Geburt: nicht zufälliger Weise, nicht nach blindwirkenden Gesetzen, nicht ohne die Fügung und den Willen Gottes sind wir hervorgetreten; wir sind von ihm gerufen, von ihm an die Stelle gesetzt, die wir einnehmen, von ihm mit Aufträgen versehen; unsre Geburt ist eine göttliche Sendung.

Und war zweitens eine Gottes vollkommen würdige. Zu leugnen ist es nicht, meine Zuhörer, wer bei dem ersten, sinnlichen Eindrucke stehen bleibt, dem scheint unsre Geburt nichts weniger zu sein, als wofür ich sie eben erklärt habe, nichts weniger, als eine höhere, von der Majestät ihres Urhebers zeugende Sendung. Etwas Demüthigendes und Entehrendes findet er vielmehr bei unsrer Ankunft auf Erden; er sieht sie mit Umständen verknüpft, die für unsre Sinnlichkeit abschreckend und schmerzhaft sind; er erkennt sie für eine Wirkung der Natur, die wir mit der niedrigen, thierischen Schöpfung gemein haben, und die uns zu derselben herabsetzt; er vermißt alle Merkmale edler, zu großen Dingen bestimmter Wesen, alle Würde göttlicher, absichtlich gewählter Boten an uns, wenn wir an's Licht hervortreten; er stößt sich nothwendig an die Schwachheit, an die Hülfsbedürftigkeit, an die mitleidswürdige Ohnmacht, in der wir uns als Neugeborne befinden, und die selbst bei den meisten Thieren weder so groß noch so langwierig ist. Aber lasset uns behutsam sein, meine Brüder, lasset sie uns schärfer in's Auge fassen, diese beim ersten Anblick so demüthigende, so traurige Ankunft. Daß der erhabenste Gesandte Gottes hier keine Ausnahme gemacht hat, daß er geboren worden ist, wie wir alle geboren werden, davon zeugt dieses Fest; gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt die Schrift, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden. Dürfen wir uns aber einer Veränderung schämen, die mit dem Sohne Gottes vorgegangen ist? Kann uns eine Ankunft entehren, der sich der Herr vom Himmel bedient hat? Kann etwas Unwürdiges in einer Sendung liegen, die selbst da von Gott gebraucht worden ist, als das Ebenbild seines Wesens, als der Abglanz seiner Herrlichkeit auf Erden erscheinen sollte? Und wie würden wir erstaunen, meine Brüder, welche Merkmale eines Einflusses, welche Beweise der Schöpferkraft Gottes würden wir in dem Wunder unsrer Geburt erblicken, wenn es nicht etwas Alltägliches und Gemeines für uns geworden wäre, wenn die Gewohnheit unser Gefühl für dasselbe

nicht gleichsam abgestumpft hätte! Nein, mehr kann sich die Kraft dessen, bei dem kein Ding unmöglich ist, nicht verherrlichen, in die Augen fallender kann sie sich nicht äußern, als durch die unbegreifliche, geheimnißvolle Wirksamkeit, mit der er den Funken des Lebens in uns entzündet, mit der er das zarte Gewebe unsers Körpers bildet, mit der er unserm Geiste das Dasein schenkt, mit der er ihn zur Thätigkeit und zum Bewußtsein weckt, mit der er in unsrer Schwachheit Fähigkeiten verbirgt, die wir mit ihm selbst gemein haben, mit der er uns aus den unzähligen Gefahren rettet, die uns schon im Werden drohen, und uns endlich vollendet, uns ausgestattet mit Allem, was wir nöthig haben, uns unversehrt und glücklich an das Licht bringt. Und eine solche Ankunft auf Erden sollten wir entehrend und unwürdig finden? Wir sollten nicht mit dem Dichter rufen: ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl? *) Wir sollten nicht durchdrungen von Erstaunen, wir sollten nicht mit tiefer Anbetung das Bekenntniß ablegen: deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht: Alles, was ich um und um bin. Du hast mir Haut und Fleisch angezogen; mit Beinen und Adern hast du mich zusammengefügt; Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem? **) Es ist unleugbar, meine Brüder, es ist unleugbar, durch ein Wunder, das kein menschlicher Scharfsinn zu erklären vermag, durch ein Wunder der Alles schaffenden und Alles lenkenden Kraft Gottes erhalten wir Dasein und Leben; unsre Geburt ist eine Gottes würdige Sendung.

Ich muß noch mehr sagen; sie ist auch eine in allen Umständen weise. Denn da er uns sendet, da er uns auf eine seiner so würdige Art in das irdische Leben einführt: werden wir da nicht auch zu der Zeit, an dem Ort und in den Verbindungen erscheinen, die für uns und für die Welt die vortheilhaftesten sind; wo wir am sichersten werden und ausrichten können, was wir werden und ausrichten sollen; wo wir Alles vorfinden, was zu unsrer Erhaltung, Bildung und Wohlfahrt nöthig ist? In den Umständen, unter welchen Jesus geboren

---

*) Psalm 139, 14.
**) Hiob 10, 8 2c.

wurde, war Alles absichtsvoll, das wisset ihr; auch das, was ganz zufällig und unbedeutend schien, hatte seine Beziehung, war die Erfüllung alter Weissagungen, trug dazu bei, eine gewisse Aufmerksamkeit auf ihn zu wecken und dem Gange seines Schicksals eine gewisse Richtung zu geben. Er ist auch in den Verbindungen, in welche seine Geburt ihn brachte, Alles geworden, wozu er bestimmt war; er hat sich in derselben zu Allem entwickelt, was er nöthig hatte, um der Heiland der Welt zu sein; er hat das Werk, das ihm der Vater gegeben hatte, und welches der Endzweck seiner Sendung war, vollendet, und eine ewige Erlösung erfunden. Könnet ihr zum Beweise, daß die Umstände seiner Geburt mit der größten Weisheit gewählt waren, mehr fordern, als diesen Erfolg, als dieses vollkommene, dieses unerwartet glückliche Gelingen alles dessen, was er ausführen sollte? Sehet euch nach Allen um, die sich jemals auf Erden ausgezeichnet haben, die Lehrer, Wohlthäter, Retter ihrer Brüder geworden sind; und forschet nach ihrem Ursprunge, untersuchet, wie Gott sie hervortreten ließ; verfolget das ganze Gewebe ihres Schicksals bis dahin, wo die ersten Fäden desselben angeknüpft sind, bis zu ihrer Geburt: ihr werdet dieselbe Entdeckung machen; ihr werdet finden, auch bei ihrer Geburt war nichts umsonst, nichts ohne Absicht, nichts ohne Einfluß auf ihre Entwickelung, nichts ohne Wirkung für die Fortschritte, welche sie thun, und für die Dinge, welche sie leisten sollten; selbst die Schwierigkeiten, mit welchen ihre Abstammung sie zuweilen umgab, selbst die Hindernisse, welche sie ihnen in den Weg legte, mußten dazu beitragen, ihre Kräfte zu wecken, ihren Eifer zu entflammen, ihre Anstrengung zu erhöhen, und sie zu den Siegen zu führen, die sie errungen haben. Und wenn ihr sprechen, wenn ihr euer Zeugniß ablegen sollet, ihr Glücklichen, die ihr es nicht leugnen könnet, unaussprechlich viel Gutes sei euch von Jugend auf widerfahren; die ihr euch unter so Vielen eures Gleichen ausgezeichnet und über sie erhoben sehet; die ihr euer Schicksal unmöglich überschauen könnet, ohne mit Rührung und Dankbarkeit auszurufen: H e r r, w i r s i n d z u g e r i n g a l l e r B a r m h e r z i g k e i t u n d a l l e r T r e u e, d i e d u a n u n s g e t h a n h a s t: könnet ihr im Ernste wünschen, daß die Umstände eurer Geburt anders gewesen sein möchten, als sie gewesen sind? war sie nicht die Vorbereitung und der Anfang aller der frohen Veränderungen, die sich mit euch zugetragen haben? möchtet ihr wohl

von andern Eltern entsprossen, von andern Händen gepflegt, von andern Herzen väterlich und mütterlich geliebt worden sein, als von denen, die so viel für euch thaten, und an denen euer Herz mit so inniger Zärtlichkeit hängt? möchtet ihr sie wohl missen, alle die lieblichen Eindrücke, alle die heilsamen Erfahrungen, alle die sanften, erquickenden Freuden, die euch in eurer frühesten Jugend und in eurem damaligen Kreise zu Theil geworden sind? wird es euch, je ernstlicher ihr Alles überleget, je tiefer ihr Alles erforschet, nicht immer klärer, nicht immer gewisser, anders konnten, anders durften die Umstände eurer Geburt nicht geordnet werden, wenn ihr dahin gelangen solltet, wohin ihr durch die Gnade Gottes gelangt seid? Und so wären nur eure Zweifel, nur eure Klagen noch übrig, ihr Zurückgesetzten, ihr Vernachläßigten, die ihr euch eurer Herkunft fast schämen müsset, die ihr schon durch eure Geburt gleichsam dazu verurtheilt waret, euer ganzes Leben hindurch dürftig und arm, verachtet und niedrig, kränklich und schwach, unglücklich und elend zu sein. Ihr könnet euch unmöglich des Gedankens erwehren, daß ihr unter bessern Umständen hättet erscheinen sollen; ihr könnet es auf keine Weise über euch erhalten, in eurer Geburt eine weise Sendung zu erblicken. Aber soll es euch nicht aufmerksam machen, daß die Geburt, daß das irdische Schicksal des Größten, den Gott jemals gesendet hat, eurer Geburt und eurem Schicksale so ähnlich ist? In einer Krippe, auf den Armen einer dürftigen Mutter, in einen elenden Winkel der Herberge verdrängt, erblicket ihr ihn gleich nach seiner Ankunft auf Erden; und sein Loos verbessert sich nicht; eine beschwerliche Jugend, das Geschäft eines gemeinen Handarbeiters, eine Laufbahn voll Mühe, Gefahr und Sorgen, und zuletzt der Tod am Kreuze, das ist es, was ihn erwartet. Dürfet ihr mit Gott rechten, wenn er mit eurer Geburt nicht mehr äußere Vortheile verband, als mit der Geburt seines Sohnes? Und wisset ihr nicht, was er bei allen diesen Schwierigkeiten und Uebeln geworden ist, wie glücklich er sie in Vortheile für sich verwandelt und genützt, zu welcher unerreichbaren Höhe er sich emporgeschwungen hat? Ob ihr die mannigfaltigen Vortheile, welche in den Umständen eurer Geburt noch immer lagen, gehörig wahrgenommen, ob ihr sie vernünftig gebraucht, ob ihr den Fleiß, den Eifer, die Anstrengung bewiesen habt, durch die ihr die Schwierigkeiten, welche euch eure Abstammung in den Weg legte, vermindern,

sie wohl gar besiegen, euch so vielen tausend Andern, die sich über noch größere Hindernisse empor arbeiteten, nachschwingen und wo nicht ausgezeichnete, doch gute, zufriedne und achtungswerthe Menschen hättet werden können: das untersuchet doch vor allen Dingen, darüber gebet euch Rechenschaft, bevor ihr klaget, bevor ihr den, der euch sandte, einer parteiischen Willkühr beschuldiget. Euer Gewissen wird euch bald zeigen, daß es vornehmlich eure Schuld ist, wenn ihr so weit hinter Andern zurückgeblieben seid; daß es euch wenigstens nicht an Gelegenheiten, nicht an Mitteln, nicht an Ermunterungen gefehlt hat, das zu werden, was wir Alle werden sollen, weise, gebesserte, dem, der euch sandte, und seinem Sohne Jesu gehorsame, ähnliche und eben darum auch ehrwürdige und glückliche Geschöpfe.

Denn das erwäget insonderheit und auf das Ernstlichste, wer ihr auch sein und in welchen äußern Umständen ihr euch auch befinden möget, eine zu sittlicher Entwickelung und Uebung, zu wahrer Bildung unsers Geistes und Herzens bestimmte Sendung ist unsre Geburt; das fällt uns in die Augen, das dringt sich uns auf, sobald wir die Geburt Jesu genauer betrachten. Sinnlicher Genuß, Reichthum und Ueberfluß, Macht und Herrschaft, ein langes, glückliches, mit Freuden aller Art verknüpftes Leben, — das waren doch unleugbar die Dinge nicht, auf die es bei der Geburt Jesu abgesehen war; zu solchen Vortheilen enthielten die Umstände derselben gar keine Anlage; und ihr wisset, er hat sie in der Folge weder gesucht, noch angenommen; er war überzeugt, den großen Endzweck seines irdischen Daseins zu erreichen und zu thun, wozu er gesandt sei, bedürfe er ihrer nicht im mindesten. Wozu war er denn also gesandt? welches war denn also der Endzweck seines Lebens? Euch ist heute der Heiland geboren, rufen die Engel Gottes bei seiner Geburt; er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden, hieß es von ihm. Nicht im Bezirke der Sinnlichkeit, nicht da, wo wir so gern den Endzweck unsers Lebens suchen, lag also das heilige Ziel, welches ihm vorgesteckt war. Der Heiland unsers Geschlechts zu werden; es vom Aberglauben und von der Unwissenheit, es von der Sünde und ihren schädlichen Folgen, es von einem ewigen Verderben zu befreien; es dagegen mit Weisheit und Erkenntniß Gottes zu erfüllen, es mit Kraft und Liebe zu allem Guten zu beseelen, es zur Heiligkeit und

Vollkommenheit des Vaters im Himmel zu bilden, es zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott, und zu einer seligen Unsterblichkeit zu führen, das war seine große Bestimmung. Und um dies zu können, um unserm Geschlechte dies Alles zu werden, mußte er vor allen Dingen selbst zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; mußte versucht werden allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde; mußte durch sein ganzes Verhalten beweisen, er sei heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert; mußte gehorsam werden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; mußte von sich sagen können, wer mich siehet, siehet den Vater, und das Bild des unsichtbaren Gottes für uns werden. Dies war das Geschäft seines Lebens, dies war das Ziel aller seiner Anstrengungen; es bestand in eignen sittlichen Uebungen, und in einer Wirksamkeit für die Besserung und Bildung unsers Geschlechts, die es auf ewig retten und beglücken sollte. Was wird unsere Geburt, meine Brüder; in welche wichtige, absichtsvolle Sendung verwandelt sie sich, wenn wir sie in diesem Lichte betrachten! Nein, um hier reich und mächtig zu werden, um die Güter der Erde um uns her zu versammeln, um in sinnlichen Freuden zu schwelgen, und alle unsre Lüste zu befriedigen, — dazu können wir unmöglich hieher gesendet sein; dann unterscheiden wir uns ja nicht von den Thieren; dann wären ja unsre edelsten Fähigkeiten und Kräfte im Dienste unsers Körpers; dann hätten wir ja keines Heilandes bedurft, und hätten ruhig dem Antriebe unsrer Neigungen überlassen werden können. Sollen wir wirklich mehr und etwas Besseres sein, als die Thiere neben uns; soll uns unsre Vernunft nicht umsonst über alles Sinnliche erheben und das Gewissen vergeblich in uns gebieten; soll der Sohn Gottes nicht ohne Nutzen auf Erden erschienen sein, nicht ohne Nutzen gelehrt, gelebt und gehandelt haben: so bleibt uns nichts anders übrig, sein Endzweck muß der unsrige werden, wir müssen nach dem Ziele streben, das er uns gezeigt, zu dessen Erreichung er uns aufgefordert hat; er hat uns ein Beispiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Dann ist es aber klar, meine Brüder, dann ist es klar, worauf es mit allen Umständen unsrer Geburt, mit allen Veränderungen unsers Lebens, mit allen Wendungen unsers Schicksals abgesehen ist. Alle Fähigkeiten und Kräfte, die

Gott unserm Geiste geschenkt hat, sollen erwachen und in Thätigkeit gerathen; wir sollen uns derselben bewußt werden und sie gebrauchen lernen; wir sollen es immer mehr gewahr werden, daß wir nicht dem Antriebe unsrer Lüste, sondern den Anweisungen unsrer Vernunft und den Forderungen unsers Gewissens folgen und den Willen Gottes erfüllen sollen; wir sollen uns daher der Herrschaft unsrer Lüste, wir sollen uns jeder Ausschweifung, sie habe Namen, wie sie wolle, wir sollen uns jeder pflichtwidrigen That, jedes Fehlers und jeder Sünde schämen, und sie mit Widerwillen betrachten; wir sollen uns nach allen den Hülfen umsehen, die uns Gott bereitet hat, um uns von der Gewalt des Bösen zu befreien, und daher unsre Zuflucht zu dem Heiland nehmen, den er uns gesendet hat; im Glauben an diesen Heiland voll Dankbarkeit für die Erbarmung und Huld, die uns durch ihn zu Theil geworden ist, und im Vertrauen auf den Beistand dessen, der für die Beförderung des Guten auf Erden so viel gethan und veranstaltet hat, sollen wir mit jedem Tage besser, unsrer Pflicht gehorsamer, und zu ihrer Ausübung williger zu werden suchen; zu diesem großen Endzwecke sollen wir Alles gebrauchen, was uns widerfährt, alles anwenden, was wir betreiben und thun, und ihn auch bei Behandlung unsrer irdischen Angelegenheiten, auch beim Genuß der Güter und Freuden, die uns zu Theil werden, stets vor Augen behalten; wir sollen uns gewöhnen, mit dem Ernste, mit der Würde, mit dem Eifer edler Wesen zu handeln, die keinen geringern Beruf haben, als heilig zu werden, wie Gott, und vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel. Seid ihr euch bei eurem Verhalten und Leben eines andern Endzwecks bewußt: so ist es euch noch gar nicht klar geworden, wozu ihr da seid; so habt ihr euch weder über die Absicht der Geburt Jesu, noch über die Absicht eurer eignen gehörig verständigt; zu einer zweckmäßigen Uebung und Entwicklung eurer Kräfte seid ihr hieher gesendet, in einer Schule der Bildung, der Verklärung zum Bilde Gottes und Christi befindet ihr euch hier.

Aber eben daher ist unsere Geburt auch *eine auf das gemeine Beste berechnete Sendung*. Worauf es bei der Geburt Jesu abgesehen war, wisset ihr Alle; nicht etwa seinem Volke, nicht etwa seinem Zeitalter; der Welt, der ganzen Menschheit war er geboren; er war gekommen, *zu suchen und selig zu machen, was verloren war*. Und daß es möglich sei, mit einer solchen Allgemeinheit zu

nützen, und das irdische Dasein in einen Segen für das ganze menschliche Geschlecht zu verwandeln, — das hat er bewiesen. Denn nicht zu berechnen sind die Wohlthaten, die unserm Geschlechte durch ihn zu Theil geworden sind, und noch täglich zu Theil werden; Heiland, in dem erhabensten Sinne des Worts, Befreier von allem Uebel, und Geber einer wahren, ewigdauernden Wohlfahrt ist er Allen geworden, die sich an ihm hielten, und wird es noch immer Allen, die sich an ihn wenden; er kann selig machen immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Ich weiß es, meine Brüder, ich gestehe es zu, mit dieser Bestimmung, mit einem Auftrage von solcher Bedeutung und von so unbegränztem Umfange konnte nur der geboren werden, der aus dem Schooße des Vaters zu uns herabkam. Aber glaubet darum nicht, wir seien bloß unsertwegen hieher gesendet, und befugt, nur uns zu leben: auch wir werden für Andere und für die Welt geboren; auch uns ist ein großer, gemeinnütziger Auftrag geworden; auch wir sollen in gewisser Hinsicht und nach dem Maaß unsrer Kräfte die Wohlthäter, die Retter, die Heilande derer werden, auf die wir wirken können. Denn nicht umsonst, meine Brüder, nicht umsonst verknüpft uns unsre Geburt sogleich mit einer Familie, mit einer bürgerlichen Gesellschaft, mit einem Vaterlande: wir sollen es fühlen, sobald wir zum Bewußtsein erwachen, daß wir dieser Familie, dieser Gesellschaft, diesem Vaterlande angehören und für sie leben müssen. Nicht umsonst werden wir hülfsbedürftig und schwach geboren, und können nur bestehen und gedeihen, wenn sich die menschliche Gesellschaft unsrer annimmt, uns pflegt, erzieht und bildet; mit dankbarer Rührung sollen wir erkennen, wie viel für uns geschehen ist, und Andern das wieder zu werden suchen, was unsre Wohlthäter uns waren. Nicht umsonst sind uns die Neigungen der Theilnehmung, der Anhänglichkeit an die Unsrigen, der Geselligkeit und des Wohlwollens gegen Alles, was Mensch ist, so tief in's Herz gepflanzt, und werden mit uns geboren: wir sollen ihrem sanften Zuge folgen, wir sollen sie üben und verstärken, wir sollen sie unter der Aufsicht unsrer Vernunft und unsers Gewissens wohlthätige Kräfte werden lassen, die Alles um sich her beglücken. Nicht umsonst bleiben wir, so lange wir auf Erden leben, durch Alles, was uns wichtig und theuer ist, an die menschliche Gesellschaft gebunden, und bedürfen überall ihrer Theilnehmung, ihrer Mitwirkung, ihres Schutzes: wir sollen es nie vergessen, daß ihr Wohl das unsrige ist, daß wir uns von dem gemeinen

Besten nicht trennen können, ohne uns elend zu machen, daß wir in eben dem Grade selbst gewinnen, in welchem wir Andern nützen. Und diese Bande der Natur und des Bedürfnisses, der Zuneigung und der Pflicht der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft, was sind sie erst durch den geworden, dessen Geburt wir heute feiern! wie hat er sie geheiligt, wie hat er sie verstärkt, wie eng und unauflöslich, wie beglückend und selig hat er sie gemacht! Sind wir Christen: so verwandelt sich unser natürliches Wohlwollen in eine Liebe voll Edelmuth und Eifer; so ist uns das menschliche Geschlecht die große Familie des Vaters im Himmel und auf das genaueste mit uns verwandt; so erblicken wir in jedem Menschen einen Bruder, für den Christus gelebt hat und gestorben ist; so dringt uns die Liebe Christi, ihm ähnlich zu werden, zu wirken, weil es Tag ist, und zu handeln, zu lieben, zu segnen, wie er; so ist uns kein Opfer zu schwer, das wir dem Wohl Andrer bringen sollen; wir sind fähig, wir sind bereit, nach seinem Muster, sobald es nöthig ist, auch das Leben für die Brüder zu lassen. Wie wichtig, meine Brüder, wie ehrwürdig, wie segensvoll wird unsre Geburt, sobald wir sie so betrachten! Als Abgeordnete Gottes, mit edlen, gemeinnützigen Kräften versehen und mit dem großen Beruf in der Seele, sie mit gewissenhafter Treue zu gebrauchen, und durch sie Allen zu nützen, die mit uns in Verbindung kommen, — so treten wir hervor; und nur dann haben wir dem Zweck unsrer Sendung Genüge geleistet, nur dann sind wir gewesen, was wir sein mußten, wenn man den Tag segnen kann, der uns der Welt gegeben hat, — wenn Jeder, der uns kennt, sich unsrer Geburt mit dankbarer Rührung freut, — wenn wir durch unsern Eifer, durch unsre Anstrengung fähig geworden sind, weiter gebraucht zu werden und in höhere Wirkungskreise überzugehen.

Denn nicht für die Augenblicke, nicht für die wenigen Jahre des Lebens auf Erden ruft uns Gott aus dem Nichts hervor: wollet ihr sie in ihrer wahren Wichtigkeit, in ihrer ganzen ehrenvollen Würde erblicken, unsre Geburt, meine Brüder, sie ist endlich noch eine Sendung auf eine ewig dauernde und gränzenlose Laufbahn. Denn heute verschwinden die Blendwerke, meine Brüder, mit welchen die Hinfälligkeit dieses Körpers uns ängstigt; heute sehen wir den geheimnißvollen Vorhang aufgezogen, der die unsichtbare Welt sonst verhüllt; heute erweitern sich die kurzen, vergänglichen Hoffnungen, zu welchen uns unsre Geburt zu berechtigen schien, zu ewigwährenden,

unermeßlichen Aussichten. Uns zu beweisen, wie theuer und werth wir unserm Schöpfer sind; uns die Versicherung zu geben, daß wir bei unsrer Geburt aufleben, um ganz nie wieder zu sterben; uns zu erinnern, daß wir hier Vorbereitungen auf eine ganze Ewigkeit treffen und uns für den Himmel bilden sollen; uns alles zu verschaffen, was wir zu diesen Vorbereitungen, zu dieser Bildung nöthig haben; uns an seinem Beispiele zu zeigen, in welche Bahn des Lichts, des Verdienstes und ewigdauernder Segnungen wir unsern Gang durch das irdische Leben verwandeln können; es uns auf immer anschaulich zu machen, daß der Weg den wir bei unsrer Geburt in so großer Schwachheit antreten, über das Grab hinausreicht; daß er uns aufwärts führt, und uns, wenn wir dem Herrn vom Himmel folgen, auf eine Laufbahn ohne Schranken und zur Herrlichkeit leitet: diese Vorstellungen zu wecken, diese Ueberzeugungen zu gründen, diese Hoffnungen zu beleben, darum hat sich der Sohn Gottes mit unsrer Natur bekleidet, darum hat er den Pfad durch das irdische Leben angefangen, wie wir ihn anfangen, und an unsrer Schwachheit Theil genommen; darum hat er sich, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. So sollst du uns denn nicht weiter demüthigen, uns nicht weiter beschämen, Stunde unsrer Geburt, wo wir hülfsbedürftig und schwach, wo wir als vergängliche Geschöpfe zum Vorschein kamen; du hast uns eine Laufbahn geöffnet, die sich nie wieder endigt; wir sind von Gott gesendet, um ewig fortzuschreiten, um an Kraft und Leben, an Wirksamkeit und Genuß in's Unendliche zu wachsen. Du sollst uns nicht weiter demüthigen, uns nicht weiter beschämen, saurer, mühevoller Gang durch's Leben, wo wir so oft straucheln, wo wir so langsam weiter dringen und beim Tode in den Staub der Erde versinken; nur der Anfang unsers großen Laufes bist du, nur die ersten Schritte lernen wir hier thun, und werden uns, wenn wir Treue beweisen, einst leicht und glücklich über Tod und Grab dem nachschwingen, der Mensch war, wie wir, und nun sitzet zur rechten Hand Gottes. Reiche uns deine mächtige Hand, o du, der du Mensch warest, wie wir; und laß uns einen guten Kampf kämpfen, laß uns den Lauf vollenden und Glauben halten, und uns einst Alle sein, wo du bist! Amen.

Siebente Predigt.

Daß das Andenken an die Geburt Jesu die fruchtbarste Erinnerung an unsere eigene Geburt sei.

Fortsetzung.

Am zweiten Weihnachtstage.

Ueber

Luk. 2, 15 — 20.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhard's Predigten im Jahre 1802 gehalten. Zweiter Band. Sulzbach 1803.

Wenn sich bei irgend einer Veränderung, die sich auf Erden mit uns zuträgt, meine Zuhörer, Umstände und Eigenschaften vereinigen, welche jedem Nachdenkenden auffallen und sehr ernsthafte Betrachtungen veranlassen müssen: so ist dies der Fall bei unsrer Geburt. Sie ist *die gefährlichste* Veränderung, die mit uns vorgeht; fast nie schweben wir mehr zwischen Tod und Leben, als wenn wir das Leben antreten sollen; und doch sind wir nie unfähiger, uns selbst zu helfen und Gefahren von uns abzuwenden, als bei unsrer Geburt. Sie ist zugleich eine der *gewaltsamsten* Veränderungen, die wir erfahren; fast nie wird unser ganzes Gefühl so mächtig angegriffen, und der zarte, starker Eindrücke noch so ungewohnte Körper so in allen seinen Theilen erschüttert, als wenn wir auf einmal der Einwirkung der Außenwelt ausgesetzt werden: und doch ist nichts so ganz aus unserm Bewußtsein verschwunden, als Alles, was wir damals erfahren haben; keine Spur ist in unsrer Erinnerung mehr davon übrig. Unsre Geburt ist ferner *die entscheidendste* Veränderung, die uns widerfährt; nie geschieht mehr für unser künftiges Schicksal, als wenn die ersten Verbindungen für uns geknüpft werden, als wenn uns der Standpunkt angewiesen wird, von welchem wir ausgehen müssen: und doch hat unser Wille, unsre Wahl und unser Wunsch nie weniger Einfluß, als wenn wir geboren werden; da hängen wir ganz von einer fremden Entscheidung ab. Unsere Geburt ist noch überdies *die bedenklichste* Veränderung, der wir ausgesetzt sind; nie sind wir der Hülfe, des Mitleids, und einer edelmüthigen, aufopfernden Liebe unsrer Mitmenschen bedürftiger, als in unsrer ersten Schwachheit: und doch können wir sie nie weniger suchen und erflehen, diese Hülfe, sind nie unfähiger, dieses Mitleid und diese Liebe zu erwecken und zu verdienen, als eben in jener

Schwachheit. Selbst für unsre geistige Bildung ist unsre Geburt eine Veränderung von der größten Bedeutung; nichts ist tiefer, bleibender und folgenreicher, als die ersten Eindrücke, die auf uns gemacht, als die ersten Zustände, die bei uns hervorgebracht, als die ersten Gewohnheiten, die bei uns gegründet werden: und doch sind wir nie weniger im Stande, diese Eindrücke zu mäßigen, diese Zustände anzuordnen und diesen Gewohnheiten zu widerstehen, als bei unsrer Geburt. Wer ernsthaft genug ist, seinen Vorzügen und Gebrechen, seinen Tugenden und Lastern, seinen Freuden und Leiden bis zu ihrem Ursprunge nachzuspüren, und die letzten Quellen alles dessen aufzusuchen, was er in seiner ganzen Verfassung wahrnimmt: dem kann nichts wichtiger aber auch nichts auffallender sein, als die Umstände, unter welchen wir geboren werden; dem werden sich Zweifel und Fragen darüber aufdringen, die sehr beunruhigend für ihn sein müssen; der wird sich Glück dazu wünschen, wenn sich ihm eine Gelegenheit darbietet, Licht in diese Dunkelheit zu bringen und seine Geburt auf eine heilsame Art zu betrachten.

Das Fest, welches wir in diesen Tagen feiern, gewährt uns diese Gelegenheit, meine Brüder; es wirft auf unsre Geburt einen Glanz, bei welchem die Dunkelheiten verschwinden, womit sie umgeben ist, bei welchem sie eine Gestalt erhält, die unsre ganze Aufmerksamkeit reizen muß. Wenn wir den Sohn Gottes, den Herrn vom Himmel, das erhabenste Wesen, das jemals auf Erden gelebt hat, unter eben den Umständen und in eben der Schwachheit geboren werden sehen, mit der wir Alle geboren werden: müssen die Aufträge, mit denen er kam, müssen die Entwürfe, die er ausgeführt hat, müssen die Schicksale, die ihm widerfahren sind, muß seine ganze glorreiche Laufbahn, die wir von der Krippe bis zum Throne Gottes mit unsern Blicken verfolgen können, uns nicht ein erwünschtes Licht über unsre Geburt geben? werden wir hier nicht lernen können, wofür wir sie halten sollen, worauf es bei ihr abgesehen ist, und wohin sie uns führen soll? Doch darüber haben wir uns gestern bereits verständigt, meine Zuhörer; ich habe den Beweis schon geführt, daß uns die Geburt Jesu über unsre eigne Geburt die heilsamste Belehrung gewährt. Denn nicht Zufall, nicht blinde Schickung, sondern Sendung, eine von Gott veranstaltete Sendung ist unsre Geburt, sobald wir sie in diesem Lichte betrachten;

das haben wir gestern gesehen. Dabei erschien sie uns als eine Gottes vollkommen würdige Sendung; wir erblickten sie mit Wundern umgeben, die uns den wohlthätigen Einfluß unsers Schöpfers und Erhalters unmöglich verkennen ließen. Wir fanden sie ferner in allen Umständen weise; wir konnten es nicht leugnen, Alles sei bei ihr überlegt, Alles mit väterlicher Sorgfalt für uns angeordnet. Aber freilich fiel es uns auch in die Augen, sittliche Uebungen, eine wahre Bildung des Geistes und Herzens, seien der heilige Endzweck dieser Sendung, wir seien geboren, dem nachzustreben, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes war. Und dabei konnten wir's nicht unbemerkt lassen, auch für unsre Brüder seien wir abgeordnet, wie er es für unser ganzes Geschlecht war, auf das allgemeine Beste sei unsre Sendung berechnet. Eben darum wurde uns endlich auch die Laufbahn sichtbar, die uns bei unsrer Geburt geöffnet wird; mit frohem Erstaunen nahmen wir wahr, sie sei gränzenlos und verliere sich in den Räumen der Ewigkeit.

Wollen wir es bei diesen Betrachtungen bewenden lassen, meine Brüder? wollen wir uns damit begnügen, dies Alles bloß zu wissen? wollen wir uns an dem Lichte, welches die Geburt Jesu über unsre eigne Geburt verbreitet, nicht auch zu den Gefühlen und Entschließungen erwärmen, die sich beim Andenken an unsern Eintritt in das Leben in uns entwickeln sollen? Doch wir sind gestern bereits mit einander eins geworden, die große Begebenheit dieser festlichen Tage auch in dieser Hinsicht zu benutzen. Ich wollte euch nämlich zeigen, daß die Geburt Jesu auch darum die fruchtbarste Erinnerung an unsre eigne Geburt ist, weil sie uns die wirksamste Ermunterung gewähren kann. Diesen Versuch lasset mich jetzt machen, und die gestern angefangene Betrachtung damit vollenden! Es sind edle Gefühle, es sind ernsthafte Prüfungen, es sind wichtige Entschließungen, wozu ich euch jetzt erwecken, veranlassen, beleben soll, meine Brüder; die Bilder eurer ersten Wohlthäter soll ich jetzt hervorrufen, und euch mit inniger Dankbarkeit erfüllen; auf die hülfsbedürftigen Ankömmlinge im Leben soll ich euern Blick richten, und eure Herzen für sie gewinnen; ich soll euch zum Kampfe mit den Uebeln der Erde stärken, und euch mit Hoffnungen des Sieges erquicken. Laß uns fühlen, Herr Jesu, laß uns fühlen, was wir werden, was wir leisten, was wir erstreben können, wenn wir uns er-

mannen, wenn wir die Bahn betreten, auf der du uns vorausgegangen bist. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Text,

Luk. 2, 15 — 20

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und funden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und erwägte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Frohe Gefühle, lebendige Hoffnungen, wirksame Vorsätze entwikkelten, regten, verbreiteten sich, sobald die Geburt Jesu bekannter wurde, — das erhellt aus dem vorgelesenen Evangelio unleugbar; sie war gleich damals ein Mittel kräftiger Ermunterung. Wie gerührt und erfreut, und zu welchen Erwartungen erweckt die Hirten waren, welche die erste Nachricht von dieser Geburt erhalten hatten, sieht man aus ihrem ganzen Betragen. Nein, sie konnten unmöglich verschweigen, was sie wußten; sie breiteten das Wort aus, spricht der Evangelist, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und wie sie dies thaten, mit welchen Empfindungen sie sich erklärten, bemerkt er am Schlusse des Evangelii; die Hirten kehreten wieder um, heißt es da, preiseten und lobeten Gott um Alles, was sie gehöret und gesehen hatten. Daß sich ihre Begeisterung mittheilte, daß sich auch die, welche das Zeugniß dieser Männer hörten, dadurch angeregt und ermuntert fühlten, sagt der Evangelist eben so deutlich. Und Alle, vor die es kam, so drückt er sich darüber aus, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Aber natürlich war Niemand

bewegter, Niemand wurde durch diese Nachrichten mehr zu stillen Betrachtungen und zu wichtigen Vorsätzen veranlaßt, als die aufmerksame, glückliche Mutter. Maria aber, sagt der Evangelist von ihr, behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Sie bedurfte es, in der Ueberzeugung von der großen Wichtigkeit ihres Neugebornen befestigt und zu muthiger Ertragung der Gefahren und Beschwerden gestärkt zu werden, die ihr seinetwegen bevorstanden. Die Nachricht der Hirten, der Himmel selbst habe die Stunde seiner Geburt gefeiert, und dem ganzen Erdkreis zu derselben Glück gewünscht, diese Nachricht gewährte ihr Alles, was sie jetzt nöthig hatte. Unvergeßlich war ihr dieselbe; sie behielt alle die Worte, sagt der Evangelist. Aber sie lagen nicht ungenützt und müßig in ihrer Seele; sie waren der Gegenstand ihrer stillen Erwägungen, aus ihnen zog sie Gründe der Zufriedenheit mit Allem, was geschehen war, durch sie erweckte sie sich zu den Entschließungen, die ihre Umstände nöthig machten, aus ihnen schöpfte sie Hoffnungen, welche sie nie muthlos und verzagt werden ließen; sie bewegte sie, wie das Evangelium es ausdrückt, in ihrem Herzen.

Gewonnen, meine Zuhörer, unendlich gewonnen hat die Geburt Jesu an ermunternder Kraft, seitdem man ihre Wirkungen und Folgen kennt, seitdem man weiß, in welcher hohen Bedeutung die Worte der Engel: euch ist heute der Heiland geboren, in Erfüllung gegangen sind. Nun kann uns die aufmerksame Betrachtung derselben Alles darbieten, was unser schwaches Herz mit Muth erfüllen, heilsame Entschließungen in uns beleben und uns zum Sieg über die Uebel dieses Lebens stärken kann. Lasset mich dies diesmal bloß mit Hinsicht auf unsre Geburt beweisen; lasset mich zeigen, daß uns die Geburt Jesu beim Rückblick auf dieselbe die kräftigste Ermunterung gewährt. Sie erweckt uns nämlich, damit ich die Hauptpunkte meines Beweises gleich im Voraus angebe, beim Andenken an unsre Geburt, zu edler Selbstachtung; zu ernsthafter Prüfung; zu wichtigen Entschließungen für die Zukunft; zu zärtlicher Erkenntlichkeit gegen die ersten Wohlthäter unsers Lebens; zu herzlichem Wohlwollen gegen die neuen Ankömmlinge auf Erden; und endlich zu getrostem Muthe bei den Beschwerlichkeiten und Leiden unsrer ir-

dischen Laufbahn. Ich bedarf nur wenig Zeit, um dies Alles klar zu machen.

In einem bedauernswürdigen Zustande, auf eine Art, die uns den verächtlichsten Thieren gleich macht, ohne Bewußtsein, ohne Sprache, ohne eine Spur höherer Kräfte und Fähigkeiten, zu schwach, auch nur die Glieder unsers Leibes gehörig zu gebrauchen, erscheinen wir auf Erden, meine Zuhörer, das habe ich gestern bereits zugestanden; wenn unsern Stolz irgend etwas demüthigen und niederschlagen kann, so ist es unsre Geburt. Und doch kann uns nichts mehr mit edler Selbstachtung erfüllen, nichts kann dem Bewußtsein von dem Werth und der hohen Würde unsrer Natur mehr Kraft und Klarheit geben, als eben diese Geburt, sobald wir sie in dem Lichte betrachten, welches sie von der Geburt Jesu empfängt. Denn erinnert euch nur, wie sie sich uns gestern in diesem Lichte darstellte, wofür wir uns nach der Einrichtung, die unsre Ankunft auf Erden hat, halten dürfen und sollen. Eine göttliche Sendung ist unsre Geburt; wir können über die Geburt dessen, dem diese Tage geheiligt sind, unmöglich nachdenken, ohne überzeugt zu werden, der Schöpfer und Regierer der Welt sei es, der auch uns an das Licht hervorrufe. Sind wir aber Geschöpfe, die mit dem Vorwissen, nach dem Willen und mit Aufträgen dessen erscheinen, der Alles im Himmel und auf Erden beherrscht: dürfen wir dann gering von unsrer Natur denken? würden wir uns nicht an dem versündigen, der uns mit dem ehrenvollen Merkmale seiner Abgeordneten bezeichnet hat, wenn wir uns nicht selbst achteten? Und was auch unser Leichtsinn oder unsre durch Gewohnheit entstandene Fühllosigkeit dagegen erinnern mag, unsre Geburt ist eine Gottes vollkommen würdige Sendung; auch davon unterrichtet uns die Geburt Jesu. Sollen wir es aber nicht mit froher Erhebung unsers Herzens fühlen, daß wir hervortreten, wie der Sohn Gottes selbst hervorgetreten ist; daß wir unter unverkennbaren Wundern der Schöpferkraft Gottes und seiner beschirmenden Macht unser Dasein erhalten? Dabei ist unsre Geburt eine in allen Umständen weise Sendung; die Geburt dessen, den Gott zum Heiland Aller bestimmt hatte, läßt uns bei unsern Angelegenheiten eine Vaterhand erblicken, die Alles anordnet und lenkt und Alles zu unserm Besten verknüpft. Soll es

uns aber nicht Muth und Freudigkeit geben, sollen wir uns nicht mit einer Art von Erstaunen betrachten, wenn wir schon bei unserm Eintritt in das Leben die Gegenstände einer höhern Vorsehung waren und mit weiser Ueberlegung abgeordnet wurden? Erwäget insonderheit, daß es auf sittliche Uebung und Bildung bei unsrer Sendung abgesehen war, daß wir, wie die Geburt Jesu unwidersprechlich beweiset, hier erscheinen, um uns zur Aehnlichkeit mit unserm Schöpfer zu entwickeln, um heilig und vollkommen, wie er, zu werden. Ist es also nicht offenbar, daß wir seines Geschlechts sind; daß er uns mit Fähigkeiten sendet, die uns weit über alles Sinnliche erheben, und uns in die ehrenvolle Gemeinschaft mit einer unsichtbaren Welt und mit ihm selber setzen? und diesen Vorzug könnten wir fühlen, könnten uns ausgezeichnet sehen durch diese Würde, ohne uns derselben zu freuen, ohne Ehrfurcht und Scheu vor uns selbst zu empfinden? Wir werden noch überdies einander zum Heil und Segen geboren, meine Brüder, auf das gemeine Beste ist unsre Sendung berechnet; wir kommen, um einander zu unterstützen, zu helfen, zu bilden, zu beglücken; auch daran läßt uns die Geburt dessen nicht zweifeln, der unser aller Retter ist. Und durch einen solchen Auftrag sollten wir uns nicht geehrt fühlen? es sollte uns nicht mächtig emporheben, daß wir gewürdigt werden sollen, an der wohlthätigen Wirksamkeit des Allmächtigen Theil zu nehmen; daß eine Anzahl seiner Geschöpfe seine Segnungen durch uns und aus unsern Händen empfangen soll? Ewig und gränzenlos ist endlich die Laufbahn, die uns bei unsrer Geburt aufgethan wird; wir sollen dem folgen, der Mensch ist, wie wir, und sich doch gesetzt hat zur rechten Hand Gottes. Und wir sollten uns bei aller Hinfälligkeit des Körpers, den unsre Geburt uns gibt, unsrer Bestimmung zur Unsterblichkeit nicht mit innigem Entzücken bewußt werden? wir sollten uns als Wesen, die ewig leben und wirken und höher streben werden, nicht selbst schätzen? Mit dem heiligen Merkmal edler Geschöpfe, die Gott sendet, von seiner allmächtigen Hand geleitet und beschirmt, bezeichnet mit seinem Bilde, und berufen, wohlthätig, wie er, und ewig, wie er, Alles um uns her zu beglücken, werden wir schon geboren, meine Brüder, dies ist unleugbar. Wehe dem Elenden, dessen Herz sich bei dieser Ansicht seiner Geburt nicht erweitert, dessen Muth sich nicht hebt, der es nicht wahrnimmt, welche Würde ihm beigelegt

ist, und welche Ehrfurcht er vor sich selbst haben soll! Zu edler Selbstachtung erweckt uns die Geburt Jesu beim Andenken an unsre eigne Geburt.

Aber es kann nicht fehlen, meine Brüder, hat sie das Gefühl dieser Achtung bei uns aufgeregt: so wird sie uns auch zweitens zu einer ernsthaften Prüfung veranlassen. Unter Umständen, welche die Weisheit Gottes für uns wählte und verknüpfte, und mit großen, erhabenen Aufträgen, mit dem Beruf, nicht nur selbst weise, gut und unserm Vater im Himmel ähnlich zu werden, sondern auch Andern zu nützen und sie zu beglücken, und uns so auf die noch weit höhere und gränzenlose Laufbahn der Ewigkeit vorzubereiten, sind wir hier erschienen, — das beweiset die Geburt Jesu unwidersprechlich; und an dem Beispiel, das er aufgestellt hat, sehet ihr, wie wir die Umstände unsrer Geburt anzuwenden, und die damit verknüpften Aufträge zu vollenden haben. Dringt sich aber hier die Frage nicht von selbst auf, ob dies bisher von uns geschehen ist, nnd wie es geschehen ist? Sehen wir uns hier nicht zu einer Prüfung veranlaßt, der wir auf keine Weise ausweichen können? An euer Herz, an euer Gewissen, ihr Bejahrten unter uns, wende ich mich also hier zuerst. Euer Lauf auf Erden eilt seinem Ende zu; die Rechenschaft, welche ihr über denselben abzulegen habt, ist nicht mehr ferne; und viele Zeit, das müsset ihr euch selbst gestehen, viele Zeit hat euch Gott gegönnt, wo ihr euch eurer Sendung und des Endzwecks, um welches willen ihr hier waret, bewußt werden und für denselben leben konntet. Nichts kann dem Ernste eurer Jahre und der Bedachtsamkeit eures Alters mehr geziemen, als an einem Tage, der euch so nachdrücklich an die Würde und Abzweckung eurer Geburt erinnert, einen prüfenden Blick auf euer nun bald vollendetes Leben zu werfen, und euch vor Gott zu fragen, ob ihr eure Geburt für das gehalten habt, was sie wirklich ist; ob ihr des Glücks und der Ehre, von Gott gesendet zu sein, stets eingedenk gewesen seid; ob ihr aus den Umständen, unter welchen Gott euch hier erscheinen ließ, alle die Vortheile gezogen habt, die sich daraus ziehen ließen; ob ihr euch das Zeugniß geben könnet, eure Kräfte so entwickelt, euern Geist und euer Herz so gebildet zu haben, wie es eurem Berufe gemäß war; ob ihr allen denen nützlich geworden seid, in deren Mitte und für die ihr geboren, zu deren Beglückung ihr von Gott abgeordnet waret; ob ihr euch

fähig fühlet, vor dem zu erscheinen, dessen Geburt wir heute feiern, dessen Lauf ihr vor Augen hattet und dem ihr zu folgen verpflichtet waret? Ich brauche euch nicht zu sagen, wie wichtig diese Fragen sind, und wie wenig ihr sie abweisen dürfet, wenn ihr euch nicht der größten Gefahr aussetzen, und euch eines unverantwortlichen Leichtsinns schuldig machen wollet. Und ihr, die ihr euch jetzt in den Jahren der Kraft und der blühendsten männlichen Stärke befindet; die ihr in allen den Verhältnissen stehet, für die wir geboren werden, und Gelegenheit habt, alle eure Fähigkeiten zu gebrauchen; die ihr nun zeigen könnet und sollet, daß ihr wisset, wozu ihr hier seid, und welche Aufträge euch bei eurer Geburt zu Theil wurden: möchtet ihr euch ernstlich prüfen, ob ihr euch verhaltet, wie es Abgeordneten Gottes geziemt; ob ihr beweiset, daß ihr die Schwierigkeiten, in die euch eure Geburt verwickelte, zu besiegen, und die Vortheile, die sie euch gewährte, geltend zu machen wisset; ob es euer Ernst ist, Alles, was ihr zu besorgen und zu thun, zu genießen und zu leiden habt, in sittliche Uebungen zu verwandeln und für die Bildung des Geistes und Herzens zu benutzen; ob ihr dem großen Auftrage, für eure Brüder zu leben, zu ihrer Erhaltung, Besserung und Beglückung Alles beizutragen, was in eurer Macht ist, wirklich Folge leistet? In eurem ganzen irdischen Leben gibt es keine Zeit, wo ihr dem großen Endzwecke eurer Geburt Genüge zu thun, mehr Kraft, mehr Gelegenheit, mehr Verbindlichkeit hättet, als jetzt. Lasset sie nicht entfliehen, diese glückliche, unendlich wichtige Zeit, ohne euch über ihre Verwendung genaue Rechenschaft abzulegen, ohne auf das strengste zu untersuchen, ob ihr treu in Allem seid, was euch aufgetragen ist. Ihr endlich, die ihr aus den Träumen der Kindheit und Jugend zu einem vernünftigen Nachdenken erst erwachet, die ihr erst anfanget, den Schauplatz kennen zu lernen, auf welchen euch eure Geburt versetzt hat, geliebte Kinder und Jünglinge, wenigstens dunkel werdet ihr's fühlen, auch euch gehen die Fragen an, von welchen ich spreche. Wozu ihr da seid, wie ihr die Kräfte gebrauchen sollet, die sich in euch regen, was ihr zu thun habt, wenn ihr nicht nur fortleben, sondern auch vernünftig, gut und glücklich leben wollet, — darüber muß es nothwendig bei euch zur Sprache kommen. Und ich kann euch zumuthen, daß ihr es an diesem Feste dazu kommen lasset. Erst zwölf Jahre war der alt, dessen Geburt wir heute feiern und er war

sich des höchsten Berufs, den ein menschliches Wesen haben kann, schon vollkommen bewußt, er fühlte es schon, daß er sein müsse in dem, das seines Vaters war. Wohl euch, wenn euch die Frage, was ihr sein müsset und wozu der Vater im Himmel euch bestimmt hat, bei Zeiten wichtig wird; wenn ihr euch schon früh zu einem Ernste gewöhnet, der sich über das, was er vorhat und thut, Rechenschaft abfordert; wenn ihr diese festlichen Tage dazu anwendet, schon in eurem zarten Herzen den festen, unerschütterlichen Willen, Alles zu werden und Alles zu leisten, wozu ihr geboren seid, zu erwecken und zu beleben.

Doch dies ist eben das Dritte, meine Zuhörer, wozu uns die Geburt Jesu beim Rückblick auf unsre eigne Geburt ermuntert; wir können die Belehrungen, die sie uns gibt, und die Verpflichtungen, die sie uns vorhält, unmöglich erwägen, ohne wichtige Entschließungen für die Zukunft zu fassen. Denn sind wir wirklich von Gott gesendet; ist es entschieden, der, welcher uns seinen Sohn gegeben hat, hat auch uns hervorgerufen, und uns um wichtiger Endzwecke willen erscheinen lassen: dürfen wir dann leichtsinnig und unbesonnen dahin leben? dürfen wir dann fortfahren, uns selbst und den, der uns abgeordnet hat, durch Lasterhaftigkeit und Sünde zu entehren? müssen wir uns nicht vielmehr ernstlich und fest entschließen, der Würde gemäß zu handeln, mit der wir erschienen sind, und unsern höhern Ursprung auch durch unsre Thaten zu beurkunden? Und ist unsre Geburt auch eine in ihren Umständen weise Sendung; hat euch Gott nicht umsonst in den Verbindungen hervortreten lassen, in die ihr von Jugend auf verwickelt gewesen seid: so sehet ihr selbst, zu welchen Vorsätzen euch dies verpflichtet. Müsset ihr euch Glück dazu wünschen, daß ihr geboren worden seid, wie ihr geboren wurdet; waret ihr schon bei eurem Erscheinen auf Erden begünstigte, ausgezeichnete, mit Vortheilen aller Art umgebene Menschen: so ist euch von jeher viel anvertraut gewesen, es wird also auch viel von euch gefordert werden. Sollet ihr euch nicht ermuntern, sollet ihr euch nicht mit dem größten Ernste vornehmen, Alles treu anzuwenden, was euch gegeben ist, und so viel als möglich zu leisten? sollet ihr diesen Entschluß nicht um so eifriger fassen, und um so ungesäumter ausführen, wenn vielleicht ein großer Theil eures Hierseins bereits verschwunden ist, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr noch lange

nicht seid, was ihr nach den Vortheilen eurer Geburt schon längst sein solltet? Und waren die Umstände eurer Geburt für euch nachtheilig; hat euch Gott unter Schwierigkeiten von mancherlei Art in das Leben eintreten, und euch bisher noch immer mit denselben kämpfen lassen: nur einen Blick dürfet ihr auf den werfen, dessen Geburt wir heute feiern, um zu wissen, welche Entschließungen dieses Fest von euch fordert, in welchen Vorsätzen ihr euch befestigen müsset. Beschwerlicher, drückender und demüthigender können die Umstände eurer Geburt nicht sein, als die Umstände der seinigen waren: aber er hat sie bekämpft, er hat im Vertrauen auf Gott und voll Eifer für seine Bestimmung gesiegt, er hat sich zur höchsten Herrlichkeit emporgeschwungen, die ein menschliches Wesen erreichen kann. Nicht zu verzagen bei den Hindernissen, die euch umringen; nicht unwillig darüber zu werden, daß der, der mit dem Seinen thun kann, was er will, euch nicht mehr anvertraut hat; nicht scheel darüber zu sehen, daß er gegen Andre gütiger gewesen ist: vielmehr das Vertrauen zu fassen, er werde, wenn ihr über Weniges treu seid, eure Anstrengungen nicht ungesegnet lassen; und daher unermüdet und voll Nachdruck, mit männlichem Muthe und fester Zuversicht Alles fortzusetzen, was euch obliegt: das ist's, was ihr euch vorsetzen, was ihr euch zur unverbrüchlichen Regel eures Verhaltens machen müsset. Nur lasset uns, wer wir auch sein, zu welcher Höhe uns unsre Geburt erhoben, in welche Tiefe sie uns versetzt haben mag, nie vergessen, meine Brüder, daß es *auf sittliche Uebungen* bei derselben abgesehen, ist, daß Bildung unsers Geistes und Herzens, daß Verklärung zur Aehnlichkeit mit Gott der Hauptzweck derselben ist und bleibt. Denn hat dies seine Richtigkeit, ist die Geburt Jesu der unwidersprechliche Beweis, daß wir uns hier in einer Bildungsanstalt des Vaters der Geister befinden, der Alles dazu anordnet, daß *wir seine Heiligung erlangen* sollen: so verkennet ihr den Sinn eurer Sendung, so verschwendet ihr eure Kräfte, so verliert ihr euer Ziel, wenn ihr die Güter dieses Lebens zum Ziel eurer Bestrebungen wählet, wenn ihr euch in eigennützige, ehrfürchtige, blos auf Wollust und Genuß abzweckende Plane vertiefet, wenn ihr euch euern niedrigen, unersättlichen und ungestümen Neigungen überlasset. Aus Allem, was euch Gott wiederfahren läßt, zu lernen und immer weiser zu werden; euch immer bekannter mit Allem zu machen, was er von euch erwartet,

und immer tiefer in seinen Willen einzudringen, diesen Willen zur Richtschnur eures Verhaltens zu wählen, und ihn unaufhörlich vor Augen zu haben; den Widerspruch eurer Neigungen gegen denselben immer weniger zu achten, und sie ihm in allen Stücken der Pflicht zu unterwerfen; die Liebe zum Guten durch Alles zu nähren, was euch begegnet, und sie immer herrschender in euch werden zu lassen; es dahin zu bringen, daß es euch Genuß und Freude werde, eure Pflicht zu erfüllen; jede Begebenheit eures Lebens, jedes Unglück, das euch trifft, und jedes Vergnügen, das euch zu Theil wird, von der Seite zu fassen, wo es nützlich für euern Geist werden, wo es eure Richtung auf Gott, euern Gehorsam gegen Gott, eure Liebe zu Gott, euer Vertrauen und eure Hoffnung auf Gott, wo es eure Gemeinschaft mit Gott und eure Erhebung über alles Irdische und Sinnliche befördern und vermehren kann: dies müssen die Entschließungen sein, meine Brüder, die ihr fassen, die ihr immer wirksam in euch erhalten, die ihr täglich befolgen und ausführen müsset. Von ihnen wurde der beseelt, dessen Geburt wir heute feiern. Daher konnte er sagen: meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk; *) daher hat er es wirklich vollendet, dieses Werk, und Alles geleistet, wozu er bestimmt war. Glücklich, wer ihm folgt; wer es nie vergißt, daß er geboren ist, gesinnet zu sein, wie Jesus Christus auch war; wer sich bestrebt, ihm insonderheit in seiner Liebe, in seinem gemeinnützigen Eifer, in seiner Aufopferung für Menschenwohl ähnlich zu werden. Denn für unsre Brüder geboren, zum Segen für sie gesendet, zu ihren Wohlthätern und Rettern bestimmt zu sein, das haben wir mit ihm gemein; auf das allgemeine Beste ist auch unser Erscheinen berechnet, das habt ihr gesehen. Wehe dem Elenden, der dies nicht erkennen, der nur genießen, aber nichts thun, nur annehmen, aber nichts geben will; der wohl gar eine Last für seine Brüder, ein Störer ihrer Wohlfahrt, ein gefährliches Mitglied der Gesellschaft wird, in deren Schooß er von Jugend auf so viel Gutes empfangen hat! Aber Heil und Segen über Jeden, der es mit der That beweist, er fühle sich zum Wohl seiner Brüder von Gott abgeordnet; dessen unablässiges Bestreben es ist, Alles zu bessern, was ihm nahe ist, Allem zu nützen, was ihn berührt, Alles zu segnen, was in Verbindung mit ihm kommt;

---

*) Joh. 4, 34.

der den festen, unverbrüchlichen Entschluß gefaßt hat, so zu leben, so zu wirken, sich Allen, die ihn sehen, so zu zeigen, daß sie einen wohlthätigen, von Gott gesandten Schutzgeist und Beförderer ihrer Rechte, ihrer Tugend und ihrer Wohlfahrt in ihm erkennen müssen. Nein, wir können unsre Geburt nicht in dem Lichte betrachten, meine Brüder, welches die Geburt Jesu auf dieselbe wirft, ohne es zu fühlen, das Alles müssen wir wollen, diese Entschließungen müssen wir fassen, so müssen wir gesinnet sein und handeln, wenn wir uns nicht entehren, wenn wir den Aufträgen Genüge leisten wollen, mit welchen wir erschienen sind.

Aber dann wird uns die Geburt Jesu noch besonders zu zärtlicher Erkenntlichkeit gegen die ersten Wohlthäter unsers Lebens ermuntern. Wie Jesus das Verhältniß ehrte, in welches ihn seine Geburt mit seiner Mutter, und mit Joseph, dem Pfleger seiner Jugend, gesetzt hatte, wisset ihr Alle. So früh er auch seine Ueberlegenheit fühlte, sobald er auch Gott in einem Sinne, in welchem es Niemand weiter kann, seinen Vater nennen lernte: ehrwürdig, heilig, unverletzlich war ihm dessen ungeachtet das Band, welches ihn mit seinen Eltern verknüpfte; er ging mit ihnen hinab, heißt es von ihm, und kam nach Nazareth und war ihnen unterthan *). Und es blieb ihm ehrwürdig, dieses Band, es blieb ihm heilig, so lang er auf Erden war. Ach! bis an sein Kreuz hatte die Zärtlichkeit seine Mutter geführt, in seinem Umgange war ihrem Herzen eine Liebe, eine Anhänglichkeit, eine Sehnsucht eigen geworden, wo es sich nicht von ihm trennen konnte und mit dem seinigen gleichsam brechen wollte; und er blickte unter den Qualen des Kreuzes noch freundlich auf die Unglückliche herab! es war eine seiner letzten Sorgen, sie nicht hülflos zu lassen, ihr noch scheidend in der Person seines Johannes einen Sohn zu geben, der wenigstens durch Zärtlichkeit und treue Liebe ihn einigermaßen ersetzen konnte. So seid denn auch uns gesegnet, o seid uns ewig heilig und theuer, Bande der Natur und des Wohlwollens, die ihr uns umschlanget, sobald wir auf Erden erschienen; die Hand Gottes hat euch geknüpft, hat uns durch euch mit den Theuern

*) Luc. 2, 51.

vereinigt, die uns nicht verschmähten in unsrer Schwachheit, die uns aufnahmen, noch ehe wir sie kannten, in deren Armen, an deren Brust wir ruhten und zum Bewußtsein erwachten. Ja, meine Brüder, ein rührendes Fest der kindlichen Liebe, der zärtlichen Erinnerung, der innigsten Dankbarkeit gegen die, die uns das Leben gaben, gegen Alle, die uns bei unsrer Ankunft auf Erden freundlich und hülfreich ihre Hand boten, gegen die Pfleger, Lehrer und Wohlthäter unsrer Kindheit und Jugend, müssen diese Tage sein, wenn wir sie würdig feiern wollen. So richtet denn ehrfurchtsvoll und freudig, Glückliche, die ihr sie noch vor euch habt, die Urheber, die ersten Wohlthäter eures Lebens, ehrfurchtsvoll und freudig richtet heute euern Blick auf sie; daß ihr lebet, daß euch wohl ist, daß ihr euch mit Vortheilen aller Art umgeben sehet, daß ihr vernünftig denket und zärtlich fühlet, daß ihr euren Schöpfer kennet, und euer Herz für ihn schlägt, daß ihr dem geweiht seid, der Mensch ward, um euch mit seinem Blute zu erkaufen, daß ihr der Zukunft getrost entgegen sehen und euren Lauf auf Erden muthig fortsetzen könnet: das seid ihr ihnen schuldig, diesen Ehrwürdigen und Theuern, das hat Gott durch sie an euch gethan, das ist euch von ihnen widerfahren, ehe ihr es um sie verdienen, ehe ihr es von ihnen erflehen konntet. Preiset Gott dafür, daß ihr ihnen den Beweis noch selbst geben könnet, wie sehr ihr dies einsehet, wie tief ihr es empfindet; und nichts unerwiedert, nichts unvergolten zu lassen, was ihr erwiedern und vergelten könnet; sie, die euch in der Schwachheit eurer Kindheit pflegten, nun im Alter und bis an's Grab treu zu geleiten, freundlich zu unterstützen, sorgsam zu erquicken und ihnen einst mit dankbaren Händen die Augen zuzudrücken: das sei euer Entschluß, das sei euer Gelübde vor den Augen dessen, der Herzen und Nieren prüft. Und euch, die ihr uns längst entflohen seid, Eltern, Freunde, Wohlthäter unsrer Kindheit, die ihr unsre Vergeltungen nicht mehr nöthig habt, die ihr den Lohn eurer Treue bei dem Herrn genießet, wenigstens eine Thräne des Danks soll euch heute fließen; aufleben soll euer Gedächtniß in unserm gerührten Herzen; erwachen sollen sie in unsrer Seele, alle die sanften Eindrücke, alle die lieblichen Bilder, alle die freundlichen Vorstellungen, die ihr in uns zurückgelassen habt; und versprechen

wollen wir es, es vor Gott versprechen, eurer werth zu bleiben, euch muthig zu folgen auf der Bahn, die ihr uns vorgezeichnet habt, und euer Andenken in unsrer Brust zu bewahren, bis wir euch wieder sehen, euch in einer bessern Welt und vor dem Herrn wieder sehen.

Doch bei seiner Ankunft auf Erden, in seiner Unmündigkeit und Schwachheit können wir den, dem dieses Fest heilig ist, unmöglich denken, ohne daß unser Blick gleichsam unwillkührlich auf die fallen sollte, die sich jetzt in ähnlichen Umständen befinden und unsrer Fürsorge bedürfen; die Geburt Jesu muß uns nämlich beim Andenken an unsere Geburt nothwendig zu herzlichem Wohlwollen gegen die neuen Ankömmlinge auf Erden erwecken. Denn sie bloß mit den Augen der väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit, bloß mit den Augen des Mitleids und der menschenfreundlichen Erbarmung zu betrachten, die Kinder, die Gott uns gegeben hat, die Kleinen, die wir zum Vorschein kommen sehen, und auf die wir wirken können: das ist heute noch lange nicht genug, meine Brüder. Sie sind mehr, als bloß unser Fleisch und Blut, mehr, als hülfsbedürftige Wesen, deren man sich aus Noth annehmen muß. Bei dem Lichte, welches die Geburt Jesu auf sie wirft, sehet ihr deutlich, sie sind Geschöpfe, die Gott sendet, und deren Ankunft er durch Wunder seiner alles lenkenden Vorsehung verherrlicht; sie sind Mitglieder der Gesellschaft, die er nicht umsonst, die er aus weisen Absichten grade mit euch in Verbindung gebracht hat; sie sind Wesen voll edler Kräfte, mit großen Aufträgen von ihm abgeordnet, bestimmt, ihm ähnlich zu werden und in seiner Welt Gutes zu schaffen; sie treten eine Laufbahn an, die sich nie wieder endigt, die sie in alle Ewigkeit fortsetzen sollen. Welche Achtung seid ihr ihnen also schuldig, ihr Alle, die ihr mit ihnen zu thun habt! müsset ihr nicht den Herrn der Welt in ihnen ehren, von welchem sie kommen, der sie an's Licht gerufen, der sie mit dem heiligen Merkmal seiner Abgeordneten bezeichnet hat? Und ist es kein Ungefähr, was sie grade euch näher gebracht hat, war es Rath und Absicht Gottes, daß ihr Väter und Mütter, daß ihr Vormünder und Pfleger, daß ihr Lehrer und Erzieher derselben sein solltet: welche Pflichten sind euch hiermit aufgelegt! welche Verantwortung erwartet euch, wenn

ihr den Absichten Gottes nicht Genüge leistet! was habt ihr Alles zu thun, wenn eure Kinder, wenn eure Pfleglinge es einst für ein Glück halten, einst Gott dafür preisen sollen, die Eurigen gewesen und von euch in das Leben eingeführt worden zu sein! Sind sie noch überdies Wesen voll edler Kräfte, diese Ankömmlinge auf Erden; sind sie vielleicht mit weit größern, mit weit wichtigern Aufträgen von Gott beehrt, als wir uns jetzt vorstellen können; ist es unleugbar, daß Alle die unter ihnen befindlich sind, durch welche Gott künftig seine erhabensten Endzwecke befördern und sein großes Werk auf Erden fortsetzen wird: sollen wir sie nicht mit Ehrfurcht betrachten, meine Brüder? sollen wir uns nicht scheuen, ihnen auf irgend eine Art anstößig, hinderlich oder schädlich zu werden? soll uns nicht Alles wichtig sein, Alles am Herzen liegen, was mit ihrer Erhaltung, Erziehung, Bildung zusammenhängt? sollen wir nicht zu Allem die Hände bieten, zu Allem mitwirken, was zu einer bessern Behandlung, zu einer glücklichern Entwickelung derselben dienen kann? sollen wir nicht insonderheit dafür sorgen, sie bei Zeiten dem zu weihen, der sie gesandt hat, schon ihre zarten Herzen mit Ehrfurcht, mit Liebe, mit zärtlicher Anhänglichkeit gegen den zu erfüllen, der einst Kind war, wie sie, der so freundlich rief: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, der auch für sie sein Blut vergossen hat? Befinden sie sich endlich beim Eintritt in eine ewige, gränzenlose Laufbahn: was wären wir, meine Brüder, welchen Fluch würden wir auf uns laden, wenn wir ihnen gleich anfangs Hindernisse in den Weg legten, wenn wir ihre Fortschritte mehr zurückhielten, als beförderten, wenn wir sie wohl gar auf Abwege leiteten, und ihnen Führer zum Verderben würden? Doch da sei Gott vor; wir wollen sie nie vergessen, sie sollen immer in unsrer Seele wiederhallen, die freundlichen, rührenden Worte dessen, dem wir an diesem Feste Alle huldigen, die Worte: wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf *). Und so wollen wir euch denn mit warmem Herzen, mit frommer, gewissenhafter Zärtlichkeit in unsre Arme schließen, euch leiten, euch bilden, euch erzeigen, so

*) Mark. 9, 37.

viel wir können, ihr Kleinen, die Gott uns anvertraut hat, um, begleitet und umringt von euch, am Tage der Rechenschaft sagen zu können: siehe, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast.

Denn fürchten, meine Brüder, fürchten lasset uns, welche Schwierigkeiten wir auch vor uns sehen mögen, nichts, wenn wir nur willig und treu sind; die Geburt, welche wir heute feiern, muß uns nämlich auch noch zu getrostem Muthe bei den Beschwerlichkeiten und Leiden unsrer irdischen Laufbahn erwecken. Es sind große Hindernisse, es sind Gefahren aller Art, es sind mannigfaltige, zum Theil schreckliche Uebel, die uns auf unserm Pfade durch's Leben aufstoßen, mit welchen wir kämpfen müssen, die uns zuweilen von der Wiege bis zum Grabe verfolgen. Aber höret mich, ihr Alle, die ihr diese Uebel fürchtet, oder gedrückt von ihrer Last, nur mühsam fortschreitet, die ihr im Begriff seid, wohl gar zu verzagen und unterzuliegen. Habt ihr vergessen, daß Gott euch sandte, daß euch die Hand eures Vaters auf diese Bahn geführt hat? Habt ihr vergessen, daß euch der große Auftrag geworden ist, alle eure Kräfte anzustrengen, sie zu üben und zu bilden, und immer weiser und besser zu werden? Könnet ihr euch aber dieses Auftrags besser entledigen, als auf eurer beschwerlichen, mühevollen Bahn? Habt ihr vergessen, daß ihr euch auf dem Wege befindet, der mit den Fußtapfen des Sohnes Gottes bezeichnet, auf welchem euch der vorangegangen ist, der aus dem Schooße des Vaters herabgekommen war? und wisset ihr nicht, wohin er führet, daß ihr nur treu sein und ausdauern und muthig kämpfen dürfet, um zu der Herrlichkeit einzugehen, die dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens zu Theil geworden ist? Habt ihr endlich vergessen, daß er Mitleiden hat mit eurer Schwachheit, daß er euch nicht versucht werden läßt über euer Vermögen, daß er euch im Kampfe tausend Erquickungen schenkt, und euch mit allmächtiger Kraft unterstützt, und daß er euch einst erlösen wird von allem Uebel und euch aushelfen zu seinem himmlischen Reiche? Tretet also euern Lauf getrost an, ihr, die ihr die Bahn des Lebens erst anfanget; euch sendet Gott, — und bleibet ihr eurer Sendung, eurer Würde, eures Berufs eingedenk: so wird euch nichts zu schwer werden,

so werdet ihr sichre Tritte thun, und zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und schreitet muthig fort, ihr, die ihr euch mitten auf eurer Bahn mit Schwierigkeiten umringt und durch Hindernisse aufgehalten sehet; ihr folget dem, der vor euch mit allen Uebeln der Erde gekämpft und gesiegt hat, und unter seinem Beistande werdet auch ihr siegen; es wird euch durch Standhaftigkeit und Treue mehr gelingen, als ihr jetzt denket. Sammelt endlich eure letzten Kräfte, ihr, die ihr euch dem Ausgange nähert; nicht lange mehr, so ist Alles überstanden, so sinkt die Hülle nieder, die euch jetzt beschwert und drückt, und eure Bahn erhebt sich frei und glänzend zu den Gefilden einer bessern Welt. Auf tausend verschiedenen Pfaden, unter tausend Beschwerden und Gefahren, belastet mit Bürden aller Art, und nur allzu oft langsam, verzagt und strauchelnd, unter Seufzern und Thränen klimmen wir empor zur bessern Welt, in der du herrschest, Herr Jesu, in der du auch uns eine Stätte bereitet hast und unsrer wartest. Erquickung von dir, Kraft von dir laß uns zu Theil werden, wenn wir schwach sind, — bis wir uns, zu einem neuen unsterblichen Leben geboren, bei dir wiederfinden, und unter deiner Leitung die Laufbahn des Himmels betreten. Amen.

Achte Predigt.

In der drangvollen Zeit des Jahres 1817 gehalten.

Am Sonntage Invocavit.

Ueber

Matth. 4, 2 — 4.

Von Dr. Neuffer, Domprediger in Ulm.

Text,

Matth. 4, 2 — 4.

Da Jesus vierzig Tag und vierzig Nacht gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben, der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Meine christlichen Freunde! Als Jesus auf den Antritt seines öffentlichen Lehramtes durch Fasten und Beten sich vorbereitet hatte, da hungerte ihn. Höchst merkwürdig und lehrreich ist es, wie sich Jesus in dieser Lage benahm. In der Noth ist die Tugend des Menschen immer Versuchungen ausgesetzt. Auch Jesus erfuhr das. Der Versucher trat zu ihm und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Jesus der Wunderthäter hätte sich wohl solche Speise schaffen können, allein er würde nicht als ein göttlicher Gesandter, nicht als ein Mann gehandelt haben, „dessen Speise es war, Gottes Willen zu thun,“ er würde sich nicht tüchtig gezeigt haben für eine Laufbahn, worauf er öfters Hunger und Blöße zu dulden in Gefahr kam, er würde nicht der gewesen sein, dem die Angelegenheiten des Geistes Alles waren, der also auch die körperlichen Bedürfnisse denselben unterordnete, er wäre nicht das erhabene Urbild alles Guten gewesen, wenn er sich eines ungestatteten Mittels bedient hätte, dem augenblicklichen Mangel abzuhelfen. Die ihm inwohnende Wunderkraft war ihm nicht zu eignem Gebrauche, nicht dazu von Gott

verliehen, um dadurch vor Mangel und Gefahr sich zu schützen, sondern zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung, zur Befriedigung der Wahrheit, zur Ausbreitung seiner Lehre, zur Gründung eines Gottesreichs. Hätte er dem Versucher nachgegeben, so würde er seine Person entheiligt, seine Wunderkraft gemißbraucht, seine Angelegenheit der Sache Gottes vorgezogen haben, und dadurch, daß er den körperlichen Bedürfnissen zu viel eingeräumt hätte, in die Reihe gemeiner Menschen herabgesunken sein. Aber wie groß steht Jesus auch hier vor uns! Schnell und mit edler Besonnenheit wies er den Versucher zurück: „Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Der Mensch, welcher seine Würde fühlt, erkennt es lebendig und unerschütterlich, daß es noch edlere Bedürfnisse zu befriedigen gebe, als die des Körpers, und daß die Nahrung des Geistes, welche Gottes Wort darbietet, eine würdigere Sättigung sei, als Leibesnahrung, welche irdisch ist, ja, daß es kein wahres Heil gebe, wenn man nicht durchaus und vor allen Dingen nach Gottes Willen frage und sich mit der größten Treue nach demselben richte. Das waren die Grundsätze, die Jesus befolgte, da ihn hungerte, und die auch uns zur Richtschnur unsers Verhaltens unter ähnlichen Lagen und Umständen vorgezeichnet sind.

Nie ist die Noth eine Rechtfertigung für Verletzung der Pflicht. So schmerzlich es ist, Noth zu leiden, so soll der Christ sich doch immer dessen bewußt bleiben, was ihm zu thun gebührt, und sich kein Rettungsmittel erlauben, das mit Gottes Willen nicht übereinstimmt. Mag er immer all seine Kräfte aufbieten, sich zu helfen, nur verletze er nicht die Würde der Tugend und die Gesellschaftspflichten. Die wahre Größe des Menschen zeigt sich gewöhnlich erst in der Noth, und oft wird zur Geduld und Ergebung eine weit größere Seelenstärke erfordert, als zum feurigsten Heldenmuthe. Auch darf der Christ sich getrost auf Gottes Hülfe verlassen, und das Vertrauen haben, Gott werde den Gebrauch rechtlicher Mittel segnen und mit seinem Beistand erfreuen. Kann der Gläubige je daran zweifeln? Kann es der ewigen Vorsehung an Mitteln fehlen, uns zu unterstützen, zu helfen, zu retten? Stehet nicht die ganze Natur ihrem Schöpfer und Herrn zu Gebot? Erweckt er nicht die Menschen als seine Werkzeuge, um einander zu dienen und beizuspringen? Ist das Mitleid ausgestorben in der Welt, oder zeigt es sich nicht vielmehr in Tagen der

Noth und des Mangels am herrlichsten? Darf nicht der Unglückliche zum Beglückten seine Zuflucht nehmen? Erzeugen allgemeine Plagen nicht auch allgemeine und wirksame Anstalten, ihnen abzuhelfen? Erwacht nicht durchaus ein strenger Eifer zur Wohlthätigkeit in allen Ständen, sobald wahres Elend vorhanden ist? Ist nicht bereits auch in unserm Vaterlande vom Throne bis zur Hütte herab alles geschäftig, dem einreißenden Elend die kräftigsten Maßregeln entgegen zu setzen? Wird wohl der Nothleidende und Bedürftige unversorgt und unberathen bleiben in seinem Mangel? Könnte es für ihn eine Entschuldigung geben, wenn er entehrende und pflichtwidrige Mittel zu seinem Unterhalt ergreifen wollte? Doch lasset uns zu unsrer Betrachtung eilen, lasset uns sehen,

Wozu uns die gegenwärtige drangvolle Zeit auffordere.

Der aufrichtige Menschenfreund und bereitwillige Wohlthäter seiner bedrängten Mitbrüder wird nicht erst dann sich entschließen, hülfreiche Hände zu bieten, wenn sich die Noth in ihren vielseitigen und oft Grausen erregenden Gestalten ihm vor Augen stellt, er wird durch Achtung für Pflicht und durch den Trieb eines wohlwollenden Herzens sich ein zuvorkommendes Merken auf den Mangel und die Bedürfnisse des Unglücklichen empfohlen sein lassen; er wird sich nicht darauf beschränken, die Klagen der Noth erst vor seiner Thüre zu erwarten, er wird sie vielmehr selbst in ihrer Verborgenheit aufsuchen, und es wird ihm daran liegen, sie zu finden, um helfen zu können. Manche rühmen sich der Wohlthätigkeit und sprechen: Ich gebe reichlich den Armen, ich theile täglich Almosen aus, Keiner, der mich bittet, geht ohne eine Gabe aus meinem Hause. Allein ist damit das Rechte gethan? Ist dies nicht vielmehr eine Verschleuderung der Gabe? Gewährt sie ein wirksames Mittel, in drangvollen Zeiten der Noth abzuhelfen? Wird dem Uebel dadurch gesteuert, oder wird nicht vielmehr die freche Zudringlichkeit ermuntert, das schamlose Betteln begünstigt, der schädliche Müßiggang befördert? Wird nicht der bescheidene und gewöhnlich bedürftigere Arme darüber vernachlässigt, und vielleicht manche, im Stillen hülflos schmachtende Familie genöthigt, endlich auch zu diesem schänd-

lichen Erwerb ihre Zuflucht zu nehmen? Sind nicht in manchen Hütten des Jammers Kranke, die aller Pflege und Wartung beraubt sind, Nackte, die ihre Blöße nicht bedecken können, Hungrige, die aus Nahrungslosigkeit verschmachten, Greise, die durch Armuth noch mehr gedrückt sind, als durch die Last ihrer Jahre? Sind es nicht oft solche Bedrängte, welche sich gleichwohl schämen zu betteln, und eher den äußersten Mangel erdulden, als mit Klagen und Bitten ihren Mitmenschen beschwerlich fallen? Sollen solche Unglückliche von den Unterstützungen der Wohlthätigkeit ausgeschlossen sein? Nein, sie verdienen um so mehr bedacht und berücksichtigt zu werden, je bescheidener sie in ihrer Hülflosigkeit sind. Sie müssen zu Grunde gehn, wenn sich Niemand um sie kümmert, wenn man sie nicht aufsucht, wenn man ihnen nicht von selbst die rettende Hand anbietet. Solche Nothleidende, solche verschämte, feinfühlende, unter dem Druck der Entbehrungen noch nicht entartete Menschen, sind gerade diejenigen, welche unsre Aufmerksamkeit am meisten verdienen, welchen aber nicht geholfen werden kann, wenn wir die Mühe scheuen, sie selbst und ihre trostlose Lage kennen zu lernen. Der Christ, der seinem bedrängten Bruder Gutes thun kann, wartet nicht erst auf Bitten und Geständnisse, sondern kommt ihnen wohlwollend und bereitwillig zuvor.

Allein der christliche Wohlthäter wird bei aller Geneigtheit zum Geben und Helfen sich doch von einer weisen und verständigen Umsichtigkeit leiten lassen, so freigebig wir auch sein mögen, und so viele Mittel, diesem schönen Triebe zu folgen, uns auch zu Gebote stehen, so werden wir doch nicht im Stande sein, alle uns bekannt werdende Bedürfnisse zu befriedigen. Nie kann Menschenhülfe aller Noth begegnen, am wenigsten in Zeiten allgemeiner Drangsal. Hat gleich jeder Arme Ansprüche an die Milde und Wohlthätigkeit seiner beglücktern Mitbrüder, so erfordert es doch die Nothwendigkeit, manche der Bittenden von unsern Gaben auszuschließen, und die Klugheit verlangt, unter denen zu wählen, welchen wir unsere Geschenke zukommen lassen. Wohl dürfen wir untersuchen, ob die Noth wahr, oder geheuchelt sei. Sollen wir denjenigen, der nur aus Arbeitsscheu darben muß, mit eben der Freigebigkeit behandeln, wie den wirklich Bedürftigen, der unter dem Druck unabwendbarer Umstände seufzet? Verdient

jener nicht vielmehr ganz abgewiesen zu werden? Hat derjenige, welcher durch eigne Schuld Mangel leidet, ein eben so großes Recht an unsere Hülfe, als derjenige, der durch widrige Schicksale verfolgt im Elend schmachtet? Sollen wir keinen Unterschied machen zwischen der bescheidenen und verschämten Noth, und zwischen dem ungestümen Zudringen des herumziehenden Bettlers? Eine vernünftige und zweckmäßige Freigebigkeit gibt nicht unbedingt, und erwägt zugleich die eigne Lage. Aufopfernde Gesinnung wird stets vom Christenthum empfohlen, und drangvolle Zeiten machen sie doppelt zur Pflicht; allein den Grad und die Ausdehnung der Wohlthätigkeit bestimmen die besondern Umstände, unter welchen wir leben. Es hat Schwärmer gegeben, die aus falschen Ansichten der Religion ihre Angehörigen darben ließen, während sie oft sehr unklug und zwecklos ihre Gaben verschleuderten, die den Bettler sättigten, und die eigenen Kinder vergebens nach Brod schreien ließen. Es hat Thoren gegeben, die aus Ehrgeiz und Eitelkeit mit ihren reichern Mitbürgern in der Wohlthätigkeit wetteifern wollten, und darüber sich und die Ihrigen zu Grunde richteten. Der wahre Menschenfreund, der verständige Christ, der aufrichtige Nachfolger Jesu, der in den weisen Schranken der Pflicht zu bleiben sich bemüht, wird immer das rechte Maaß zwischen Aufopferung und Selbsterhaltung ausfinden. Manche mitleidige und großmüthige Seele mag es freilich schmerzen, wenn die Kraft mit dem guten Willen in keinem Verhältniß steht, und die Wonne des Wohlthuns ihr nur sparsam zu Theil wird; allein solche edle Gemüther mögen sich mit dem Ausspruch Jesu trösten, welcher einer armen Wittwe, die nur zwei Scherflein in den Gotteskasten legte, das Zeugniß gab, sie habe mehr eingelegt, als die andern alle, weil sie nicht von ihrem Ueberflusse, sondern von ihrer Armuth alles, was sie besaß, eingelegt habe.

Haben wir nun die Gegenstände unsrer Wohlthätigkeit gewählt, so lasset uns dann auch mit einer edlen Großmuth handeln, die in ihrer Gesinnung uneigennützig und in ihrer Aeußerung schonend ist. Es gibt eine lohnsüchtige Mildthätigkeit, die von dem Wahn geleitet wird, für ihre Gaben von Gott ein desto blühenderes Glück auf Erden, und eine höhere Seligkeit im Himmel erwarten zu dürfen. Es gibt eine büßende Mildthätigkeit, die durch Almosen oder fromme Stiftungen alte Sünden zu tilgen und

dadurch sich mit dem Himmel zu versöhnen hofft. Es gibt eine prahlende Mildthätigkeit, die mit großem Gepränge ihre Geschenke zur Schau stellt, und damit Lob und Bewunderung zu erhaschen strebt. Es gibt eine nachlassende Mildthätigkeit, die zwar nach Zeit und Umständen groß und ausgezeichnet sein kann, allein bei der geringsten Störung ihrer Gefühle ihre wohlwollenden Aeußerungen beschränkt oder gar aufgibt. Es gibt eine parteiische Mildthätigkeit, die nicht nach Noth und Bedürftigkeit ihre Spenden abmißt, sondern einzig nach Gunst, und, von Sektengeist und Vorliebe geleitet, ihren Genossen kräftig unter die Arme greift, gegen Andersdenkende aber kalt und unbarmherzig ist. Es gibt eine tyrannische Mildthätigkeit, die durch ihre Unterstützungen sich nur bereitwillige Sclaven für ihre Absichten zu erkaufen sucht, und nur da zu helfen geneigt ist, wo man sich ihr blindlings hingibt. Es gibt endlich eine engherzige Mildthätigkeit, die überall nur auf Verdienst und Würdigkeit sehen will, und sogleich die Hand abzieht, sobald sie erfährt, der Unglückliche habe sein Elend selbst verschuldet. Wahrlich, die Mildthätigkeit hat eine edlere Natur. Nie handelt sie ihrer selbst, sondern immer des Nächsten wegen, sie will ja nicht sich nützen, sondern Andern, ihr Bewegungsgrund ist nie der eigene Vortheil, sondern das Elend des Mitmenschen, dem sie abhelfen will und wozu sie keines andern Antriebes bedarf, als der Achtung für Pflicht und eines frommen, theilnehmenden Wohlwollens. Beseelt von dieser Gesinnung tröstet, räth, erquickt, segnet und hilft sie, wo und wie sie kann, und versagt sich gerne manchen Lebensgenuß, manche Lust der Welt, manches gesellige Vergnügen, um die edlere und erhabene Freude schmecken zu können, nach Kräften wohlgethan zu haben. Sie erhöht sogar den Werth ihrer Geschenke noch durch Freundlichkeit und Güte. Sie beschämt nicht erst den Bittenden durch Härte und Vorwürfe, ehe sie sich erflehen läßt; sie kränkt das Ehrgefühl oder die Empfindlichkeit der Nothleidenden nicht durch bittere Anmerkungen oder Aufschub der Hülfe, sondern äußert sich durch Güte und Willfährigkeit; sie richtet den Unglücklichen, der Unterstützung zu suchen genöthigt ist, durch sanfte Behandlung auf, verlangt nicht erst beschämende Geständnisse, sondern kommt ihnen durch Herablassung zuvor; sie verwundet nicht noch tiefer, ehe sie heilt, sondern verbindet die Wunden mit Schonung. Christliche

Mildthätigkeit umgibt sich mit dem himmlischen Zauber der Milde, der Zartheit, der zuvorkommenden Güte, und das besonders in Zeiten allgemeiner Noth, wo so Viele leiden und darben, die ihr trauriges Schicksal nicht verdient haben.

Die christliche Mildthätigkeit sucht aber auch auf möglichst gemeinnützige Art sich zu äußern. Je mehr gute Zwecke durch Eine Tugend erreicht werden, desto mehr wird sie im Geiste der Religion und nach dem Beispiel Jesu ausgeübt, je größer die Ausdehnung und Vielseitigkeit der Mildthätigkeit ist, desto mehr Nutzen stiftet sie. Wir können der Wohlthätigkeit große Opfer bringen, ohne Wohlthäter zu sein, wenn wir unsere Gaben unnütz verschleudern, und unsere Kräfte voreilig erschöpfen. Dann machen wir vielleicht die Wohlthätigkeit zu einer Pflegerin der Bettelei, zu einer Versorgerin der Faulheit, zu einer Beschützerin des Müßiggangs, und schaden sogar der gesellschaftlichen Ordnung. Die wahre christliche, das heißt, eine vernünftige und edle Mildthätigkeit sucht mehr die Quellen der Noth zu verstopfen, als ihren zufälligen Erscheinungen zu begegnen. Sie wird den herumziehenden Bettler abweisen, aber dafür den Hausarmen desto nachdrücklicher unterstützen; sie wird bei Gelegenheit lieber vollständig und mit ansehnlichen Gaben helfen, als da und dort unbedeutende und wenig fruchtende Geschenke machen; sie wird für einen guten Zweck lieber auf einmal große Summen einlegen, als nach und nach Kleinigkeiten hingeben, womit nicht geholfen ist; sie wird das verlassene Kind aufnehmen, erziehen, versorgen; sie wird hoffnungsvolle Jünglinge in den Stand setzen, sich für ihr Vaterland zu brauchbaren Männern zu bilden; sie wird dem durch Unglück gesunkenen und in seinem Gewerbe gehemmten Handwerksmann kräftig unter die Arme greifen; sie wird eine im Elend schmachtende Familie durch Eröffnung neuer Erwerbsquellen von der Verzweiflung retten; sie wird dem Fleiß, der Geschicklichkeit, der Tugend Wege bahnen, um selbstthätig und ehrlich durch die Welt zu kommen; sie wird, wo ihre eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen, durch Freunde und Gönner zu wirken suchen. Und mit solchen Hülfserweisungen verbindet sie zugleich sittliche Zwecke, sie bemüht sich, den Arbeitsscheuen an geordnete Thätigkeit, den verwilderten Heimathlosen an die Eingezogenheit und Geschäftigkeit des bürgerlichen Lebens, den sinnlichen Lüstling an die erhabenen Genüsse der Tugend zu gewöhnen; sie sucht durch Wohlthaten die edlern Gefühle des Her-

zens zu wecken, und läßt nicht ab, durch Lehre und Beispiel die guten Eindrücke des Danks und der Liebe mit belebender Kraft zu erhalten, und darauf das Werk der Besserung zu gründen. In drangvollen Zeiten reißen ohnehin Sittenlosigkeit und Verderbnisse aller Art pestartig ein. Brodmangel und Verdienstlosigkeit reizen zu Lastern und Verbrechen, Verstellung, Betrug und Lüge vernichten Treu und Glauben, Diebstahl und Raub werden häufiger und gefährlicher, göttliche und menschliche Rechte werden höhnend zu Boden getreten! Welch eine dringende Aufforderung an die Freunde der Menschheit, diesem Verderben einen Damm entgegenzusetzen!

Dazu aber sind vereinzelte Bemühungen zu schwach, das kann nur durch viele zu diesem Zwecke verbundene Kräfte geschehen. **Vereine der Wohlthätigkeit müssen geschlossen werden.** Wo es Leib und Leben, Erhaltung und Sicherheit, Ordnung und Ruhe, Religion und Tugend gilt, da darf Niemand, der für die gute Sache etwas thun kann, unbekümmert und müßig zurückbleiben, wo der Einzelne, wäre er auch noch so mächtig, nicht mehr zu helfen vermag, da müssen sich Alle verbinden, die auf irgend eine Art in die Triebwerke der Anstalten eingreifen können, welche den Drang der Noth zu mildern oder zu heben bestimmt sind. Nur den Vereinen ist es möglich, überall hin kraftvoll zu wirken, weil sie überall gegenwärtig sind; nur sie können das Elend bis in seine tiefste Verborgenheit aufsuchen, den wahren und den geheuchelten Mangel unterscheiden, die gänzliche Verarmung mancher Familien und Gemeinden verhindern, die Zudringlichkeit und den Muthwillen der Bettler in Schranken halten, den Fleiß ermuntern, beschäftigen, belohnen, Ordnung, Ruhe und Sittlichkeit erhalten, gesunkenen Wohlstand wieder aufrichten, die Gaben der Mildthätigkeit den Bedürfnissen und Umständen gemäß vertheilen, nur sie können segensvoll und gleichförmig für's Ganze wirken. Hier also, hier ist ein Kreis eröffnet, von wo aus Jeder sich auf die gemeinnützigste Art um seine leidenden Brüder verdient machen kann, ein Kreis, in welchen die edelsten Männer und Frauen des Vaterlandes treten; hier steht der Höchste und der Niedrigste in einem gleichen Bund edler Gesinnung und That, in einer Verbindung der Tugend und Menschlichkeit, hier kann die große und die kleine Gabe, hier alles, was Jeder darbringen und leisten kann, mit Sicherheit eingelegt werden: denn Großmuth ist die Seele

dieses Bundes. Wer, der irgend etwas zur Milderung der allgemeinen Noth beizutragen im Stande ist, könnte so engherzig und selbstsüchtig sein, sich dem Beitritt zu so gemeinnützigen und edeln Verbindungen zu entziehen? Tausend Stimmen rufen uns! Selbst unser Herz ruft uns dazu! Lasset uns dem Rufe folgen!

Allein drangvolle Zeiten legen nicht nur dem, der milde Gaben austheilen kann, sondern auch dem, der sie zu empfangen bereit oder genöthigt ist, heilige Pflichten auf. Es ist nicht genug, daß man die gierigen Hände ausstreckt, um dargebotene Wohlthaten zu erhaschen, nicht genug, daß man arm und unglücklich ist, um an öffentliche Unterstützung Anspruch machen zu dürfen, nicht genug, daß man die erhaltene Gabe ohne weitere Rücksicht davon trägt und gebraucht. Hat der Wohlthäter Acht zu geben auf das Almosen, welches er austheilt, so hat derjenige noch mehr zu beachten, der es begehrt; hat der Geber auf vielfache Verbindlichkeiten zu merken, so hat es noch mehr der Empfänger.

Nur wirkliche Noth berechtigt, um Unterstützung zu bitten. So erfreulich die Erfahrung ist, daß es Menschen gibt, die bei aller Bedürftigkeit doch durch ein zartes Ehrgefühl lieber das Aeußerste versuchen, als daß sie fremde Hülfe ansprächen, so betrübend ist es, daß eine große Menge oft ohne Noth, aus Muthwillen, böser Gewohnheit oder Lüderlichkeit auf Almosen ausgeht. Bei sehr Vielen ist der Mangel nicht so drückend, wie sie vorgaben, sie hätten hinreichenden Lebensunterhalt, wenn sie wirthschaftlicher oder sparsamer wären, aber sie sind an gute Tage gewöhnt, lieben die Ueppigkeit und schwelgen, so lang ihr Gut zureicht; ist es hernach durchgebracht, so wenden sie sich an die Großmuth ihrer Mitmenschen. Manche befinden sich freilich in einer kummervollen Lage, allein sie könnten sich wohl helfen, wenn sie sich zur Arbeit bequemten, sie schämen sich aber, um Lohn zu arbeiten, während sie niederträchtig genug sind, Tag vor Tag in wohlhabenden Häusern sich ungebeten als Gäste einzufinden. Viele scheuen sich vor jeder anstrengenden Arbeit, weil sie es bequemer finden, sich durch die Freigebigkeit Anderer ernähren zu lassen, als sich selber die Nahrung zu erwerben, und, um Mitleid und Unterstützung zu finden, unverschuldete Arbeitlosigkeit zu

einem Vorwand ihrer verschuldeten machen. Ja manche, oft sogar junge und rüstige Leute, sind sogar frech genug, angebotene Beschäftigungen, durch welche sie sich ehrsam fortbringen könnten, höhnisch auszuschlagen, an den ehrlosen Erwerb des Bettelns gewöhnt. Aber ist es nicht schaamlos, nur fremder Gnade leben zu wollen? Ist es nicht niederträchtig, unverdiente Gaben zu suchen? Ist es nicht ungerecht, die Gutmüthigkeit zu mißbrauchen? Ist es nicht grausam, sogar solchen Menschen, die sich selbst kümmerlich nähren müssen, die Nothpfennige ihrer Armuth abzunehmen? Es ist Gottes und der Menschen Ordnung, daß der Mensch arbeite. Nicht unthätig und unbenützt sollen die Kräfte bleiben, die der weise und gütige Schöpfer uns verliehen hat. Die bürgerliche Einrichtung, welcher wir so vieles verdanken, verpflichtet uns, keine verächtliche Last der Gesellschaft zu sein. Unterstützung soll die letzte Zuflucht des Nothleidenden, nicht die erste sein. Wenn die Noth des muthwilligen Bettlers in gewöhnlichen Zeiten nie durch Almosen ihr Ende erreicht, wie wäre es in drangvollen Zeiten möglich, wo die Noth allgemein ist? Wie könnte auch der ausgebreitetste Wohlthätigkeits-Verein seine edeln und gemeinnützigen Zwecke erreichen, wenn auch solche Personen, welche sich selbst zu erhalten vermögen, an die Unterstützungen desselben Ansprüche machen? Es prüfe sich also jeder Arme, jeder, der unter dem Einflusse unserer drangvollen Zeit leidet, mit aufrichtigem Herzen, ob es für ihn kein anderes Mittel gebe, sich zu retten, als wenn er sich der besondern oder öffentlichen Milde in die Arme wirft. Erst alsdann, wenn er alle Kräfte und Mittel zu seiner Selbsterhaltung vergebens versucht hat, mag er diesen Schritt thun.

Und wenn er aus wahrer Noth ihn thut, so zeige er dabei eine seinen Umständen angemessene Bescheidenheit, Genügsamkeit und Schonung. Welch ein empörender Anblick ist die Art, durch welche so viele, scheinbar oder wahrhaft Unglückliche, unser Mitleid zu erregen und unsre Wohlthätigkeit zu bestechen suchen! Welcher zügellosen Zudringlichkeit sind wir ausgesetzt! Mit welcher Unverschämtheit werden wir oft auf den Straßen bestürmt, in unsern Wohnungen überfallen, bei unserm harmlosen Familienmahle angejammert! Welche Kunstgriffe werden in Bewegung gesetzt, unser Erbarmen zu nöthigen! Welche

verwerfliche und Schauder erregende Mittel ergreift die Bettelsucht, um ihren Heißhunger desto schneller zu befriedigen! Sieht man nicht Personen, die mit den ekelhaftesten Krankheiten und Gebrechen beladen sind, sich ohne alle Rückhaltung entblößen? Sieht man nicht abscheuliche Mütter halbnackte Kinder, die durch ihre Vernachlässigung oder durch absichtliche Bosheit verkrüppelt worden sind, herumschleppen? Sieht man nicht gesunde und kernhafte Leute körperliche Zufälle, vor welchen der Zuschauer sich entsetzt, heuchelnd nachahmen? Müssen wir nicht mit dem größten Aerger oft das widerliche Aechzen und Stöhnen verstellten Elends hören? Wird nicht gewöhnlich selbst der wahre Nothstand auf's abenteuerlichste übertrieben? Sucht man nicht Alles in Bewegung zu setzen, um das Herz in den innersten Tiefen zu erschüttern? Und bei einer so fluchwürdigen Betriebsamkeit wird weder auf Zeit noch Ort, weder auf den Hohen noch Niedern, weder auf den Reichen noch Armen die mindeste Rücksicht genommen. Der Zug solcher verworfenen Leute geht von Ort zu Ort, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Ueberall wird das gleiche Lied gesungen, die gleiche Noth geklagt, die gleiche Hülfe angesprochen, und die unerfahrene Gutherzigkeit aufs unverschämteste und ungerechteste gemißhandelt. Oft wird es nicht der Willkühr und Großmuth überlassen, was sie thun und geben soll, sondern mit Trotz und gebieterischem Wesen wird gefordert, was man wünscht und verlangt. Und läßt sich ein bedächtlicher oder kluger Mann auf die unbilligsten Forderungen nicht ein, gibt er nicht soviel, oder gerade nicht dasjenige, was gesucht wird, oder schlägt er aus guten Gründen die Bitte ab, so hat er Schimpf- und Schmähworte zu erwarten, und muß sich auf die kränkendsten Nachreden und Verleumdungen gefaßt machen. Wie? Ist dies die Art, wie man Almosen suchen soll? Eine solche Zudringlichkeit, eine solche Hintansetzung aller Scheu, eine solche Vernachlässigung alles Anstandes und aller schuldigen Achtung, ja solche empörende Gaukelspiele, solche herzzerreißende Angriffe auf das Gemüth sollten sich diejenigen erlauben dürfen, welche von den Unterstützungen der Mildthätigkeit ihren Unterhalt suchen? Sollte den Unglücklichen nicht schon das eigene Herz zur Bescheidenheit antreiben? Sollte er nicht alles zu vermeiden trachten, was demjenigen, von welchem

er Wohlthaten verlangt, widerlich und unangenehm sein muß? Ist es nicht eine schonungslose Frechheit, die in Anspruch genommene Güte so gewaltsam zu verwunden? Werden durch häufige Versuche dieser Art die Eindrücke der Noth nicht ihre Wirkung verlieren? Wird das Mitleid nicht abgestumpft, wenn es öfters getäuscht und mißbraucht worden ist? Wird die Barmherzigkeit nicht in eben dem Grade abnehmen, als jene betrügliche und ungestüme Zudringlichkeit wächst? Versündigen sich daher solche gewissenlose Schauträger eines nur zu oft geheuchelten Elends nicht auf eine vielseitige Art? Solche Auftritte zeugen immer von Entartung, von Schaamlosigkeit, von einer bösartigen Rohheit. Der Nothleidende muß nie zudringlich, sondern immer bescheiden sein in seinen Bitten, und zwar um so mehr, je größer die allgemeine Noth ist, um nicht andern Hülfsbedürftigen zu schaden; er muß um so genügsamer sein, je ausgebreiteter und wirksamer die Rettungsanstalten sind; er muß um so verstellungsfreier und geradsinniger sein, je weniger es so kläglicher Spielwerke bedarf, um Unterstützung und Hülfe zu erhalten.

Der Nothleidende muß aber auch von der empfangenen Gabe einen guten Gebrauch machen, er muß sie dem Willen und der Absicht des Gebers gemäß, nur zur Erleichterung seines drückendsten Elends, nicht aber zur Schwelgerei und Ueppigkeit anwenden. Welche schreiende Entweihungen und Vergeudungen ersammelter Almosen hat sich aber nicht immer das herumziehende Bettelvolk zu Schulden kommen lassen! Konnten wir nicht bemerken, daß manche Leute nur darum vor fremden Thüren Brod suchten, um es gegen Leckerbissen zu vertauschen, nur darum Armenpfennige aufhäuften, um in der Kleidung einen größern Aufwand machen zu können? Nicht Mangel, sondern sehr oft Ueberfluß fanden wir bei solchen, die von Tage zu Tage den Lebensunterhalt der Barmherzigkeit ihrer nur allzu willfährigen Mitbrüder verdankten. Nichts wurde zu Rathe gehalten, weil der Erwerb so leicht war. In einem täglichen Freudenleben, in dem Genuß ausgesuchter Speisen, oft in taumelnder Völlerei lebten diejenigen, die, weil sie Faulheit mit der Armuth verbanden, in Mangel schmachten sollten; in sorglosem Prassen und Schlemmen wälzten sich Leute, die zum allgemeinen Besten nichts thaten,

während der arbeitsame Bürger unter dem Druck der Umstände oft beinahe erlag, und bei den größten Entbehrungen, bei dem redlichsten Fleiße sich kaum die dringendsten Bedürfnisse verschaffen konnte. Aber wie schändlich! Theilt die edle Mildthätigkeit darum ihren letzten Bissen mit dem Bittenden, daß er diesem eine Beihülfe zur Wollüstigkeit werde! Darbt sich der Menschenfreund darum so manchen Pfennig ab, daß er eine Beisteuer werde für die Lüsternheit des Landstreichers? Gibt der Armenversorger seine Geschenke dazu her, daß Verschwendung und Wohlleben im Schooße der Trägheit und Faulheit gedeihe? Oder sollen alle Unterstützungen nicht vielmehr blos ein Erleichterungsmittel sein für die äußerste Noth? Und wahrhaftig, für eben den Zweck, den der Wohlthäter beim Austheilen seiner Gaben vor Augen hat, soll der Empfänger derselben sie benützen. Nur seiner Noth sollen sie steuern, nicht aber in einen Zustand üppiger Ruhe und eines arbeitlosen Ueberflusses ihn versetzen. Wer mehr fordert, als er bedarf, und das Erhaltene nicht mit Sparsamkeit und Mäßigkeit zu Rathe zieht; wer auch nach geendigter Noth und unter bessern Umständen immer noch fortfährt, die Milde seiner Mitmenschen anzustrengen; wer in seinem Heimwesen wohlhabend ist, und aus Geiz und Gewinnsucht sich dennoch nicht scheut, an fremden Orten, wo er unerkannt zu sein hofft, die Freigebigkeit zu mißbrauchen; wer mit der genossenen Unterstützung nicht zugleich noch Arbeitsamkeit und den möglichsten Fleiß zur Selbsterhaltung vereinigt: diese Alle vermehren die Last in drangvollen Zeiten, schwächen die Kräfte der allgemeinen Wohlthätigkeit ohne hinreichende Ursachen, entziehen den Bedürftigen und Würdigern einen Theil der ihnen zufallenden Erhaltungsmittel und dem Staate zugleich den pflichtmäßigen Beitrag ihrer Kräfte; alle solche Menschen machen sich der ihnen erwiesenen Liebe und Güte unwerth, und verdienen unter eine besondere Aufsicht gestellt zu werden, damit man sie genau beobachte und mit Gewalt in die Schranken der Ordnung und Pflicht verweise.

Laßt uns nun im Fortgang unsrer Betrachtung noch **einige besondere Pflichten kennen lernen, deren Beobachtung man mit Recht von denjenigen fordern kann, welche in ihrer Noth Hülfe und Unterstützung gefunden haben.**

Wenn empfangene Wohlthaten überhaupt zur Dankbarkeit verpflichten, so werden in Wahrheit alle diejenigen, welche in unsrer drangvollen Zeit Unterstützung und Hülfe finden, und zwar noch durch verstärkte Gründe und von vielen Seiten dazu aufgefordert. Nie vergesse derjenige, der in seinem Hunger gespeiset wurde, der milden Hand, die ihn sättigte, die vielleicht lange zu seiner Sättigung offen war; nie denke der Kranke, der in seiner Hülflosigkeit Beistand fand, ohne Rührung des edeln Menschenfreundes, der ihn erquickte und stärkte; nie komme es dem, dessen Nahrung in Verfall gerathen war, aus dem Sinne, welch ein Schutz und welche Freigebigkeit es war, die ihm wieder aufhalf. Und soll der Erquickte, der Getröstete, der Versorgte des einzelnen Wohlthäters mit dankbarer Seele gedenken, o, so erkenne er auch den noch größeren Segen, der durch öffentliche Anstalten und durch die Mitwirkung des ganzen Vaterlandes, nicht nur auf ihn, sondern auch noch auf Tausende so reichlich ausströmt, mit der lebhaftesten Bewegung eines gerührten, von dem Werth und der Größe so allgemeiner Wohlthätigkeit durchdrungenen Gemüths. Wenn wir allen unsern Mitmenschen dienen sollen, so darf unsre Dienstfertigkeit doch wohl da am wenigsten fehlen, wo wir Gutes genossen haben. Sollen wir dem einzelnen uns bekannten Geber mit bereitwilligem Herzen zugethan bleiben, so sollen wir noch vielmehr mit aufrichtiger Ergebenheit und redlicher Dienstbeflissenheit den öffentlichen Anstalten verbunden sein. In der Noth ist der unser Nächster, welcher uns hilft; gegen ihn sollen wir also auch stets gefällig sein und bereit, ihm durch Gegendienste zu vergelten, was wir vermögen, ihm beizuspringen, wo er unser bedarf, ihm zu Willen zu sein, wo er uns nöthig hat. Und ist das Vaterland eine Versorgerin des Armen, eine Beschützerin in Gefahr, eine Pflegerin in drangvoller Zeit, so sei auch ihr unsre beste Kraft williglich geweiht. Wo das Vaterland ruft, wo es uns gebrauchen kann, da lasset uns um so mehr mit allem Eifer und Fleiß ihm zu Gebote stehen, je größere Dinge es auch an uns gethan hat. Wenn es immer des Menschen Pflicht ist, durch eine geordnete Thätigkeit einen weisen und zweckmäßigen Gebrauch von unsern Kräften zu machen, so werde uns die genossene Unterstützung in der Noth ein neuer Sporn zur Arbeitsamkeit. Vielleicht haben wir durch Trägheit und Saumseligkeit selbst das Meiste an unserer drückenden Lage verschuldet, vielleicht würden wir unsern Mitmenschen und dem Staate weniger zur

Last fallen, wenn wir die besseren Zeiten auch besser zu unserm Fortkommen benutzt hätten. Dieser Vorwurf wecke unser schlummerndes Selbstgefühl zu jeder edeln Anstrengung des Leibes und der Seele. Und dulden wir auch ohne unsre Schuld, waren es nicht unsre Versäumnisse oder Verschwendungen, durch deren strafende Nachwirkungen wir von fremder Wohlthätigkeit abhängig wurden, so sei das ruhige Bewußtsein uns nur ein um so stärkerer Antrieb zu einer unverdrossenen Geschäftigkeit und Betriebsamkeit. Wir werden immer noch in unsern Kräften Mittel finden, nicht nur unsre eigene Lage zu verbessern, und dadurch der öffentlichen Wohlthätigkeit weniger zu bedürfen, sondern wir werden auch durch eine geordnete Thätigkeit für das allgemeine Beste etwas zu leisten und an unserer Schuld manches abzutragen im Stande sein. Bettelei ist eine Schule aller Laster; Arbeitsamkeit die Mutter vieler Tugenden.

Endlich lasset uns dahin trachten, daß alle, mit Armuth und Mangel so häufig verbundenen Fehler und Laster vermieden oder abgelegt werden. Ferne von uns, wenn wir Hülfe suchen, sei jene Schaamlosigkeit und Niederträchtigkeit, welche dem Unglück weniger Mitleid und Theilnahme, als Verachtung und Abscheu erregt; ferne sei jene Mißgunst und Scheelsucht gegen Glücklichere: denn zu wem nimmt der Arme in der Noth seine Zuflucht, als zu diesen? Ferne sei jener Neid und jene Eifersucht, womit der niedrige Theil der Menschen sonst die höhern Stände anblickt und anfeindet: denn wo findet das Elend gerade in unsern drangvollen Zeiten so viel Menschlichkeit, Vorsorge und Hülfe, als bei den Höchsten unsers Volks? Ferne sei jene Ordnungslosigkeit und Ungebundenheit, die jeden Wohlstand hindern; ferne sei jene Weggeworfenheit und Kriecherei, daß nicht noch Nichtswürdigkeit zum Elend hinzukomme. Harte Zeiten erzeugen meistens eine große Sittenlosigkeit; Falschheit und Hinterlist, Lüge und Verrath, Trug und Dieberei erheben ihr Haupt, und ein Geist der Verwilderung und Unbotmäßigkeit nimmt überhand. Möchte unsre Zeit, die neben der Noth so schöne Beispiele von Großmuth gegen Bedrängte und eine so allgemeine Regsamkeit milder Gesinnungen und Anstalten hervorgebracht hat, auch für die Zukunft einen bessern Geist, den Geist eines ungetheilten Wohlwollens, der sanften Menschlichkeit, der beharrlichen Ordnungsliebe und des edelsten Bürgersinns erzeugen!

Möchten Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Glückliche und Unglückliche, durch wahre christliche Bruderliebe verbunden, im Eifer ihrer Pflichten nie ermatten! Möchte Alles dazu beitragen, Reinheit und Einfalt der Sitten zu befördern, welche das beste Verwahrungsmittel vor so manchem bürgerlichen und häuslichen Elend, und die ergiebigsten Quellen des Glücks und des Wohlstandes sind!

Ja möchte Gott, der weise und väterliche Regierer unsers Lebens, durch dies alles verherrlicht und gepriesen werden! Und möchte endlich unser geliebtes Vaterland nach langen Entbehrungen und nach den vielseitigsten Anstrengungen seiner Kräfte, als ein beglücktes, durch weise Gesetze und Gottesfurcht veredeltes, durch Bruderliebe fest verbundenes, und durch jede Bürgertugend ausgezeichnetes Land vor den Nationen der Erde dastehen!

Ja, offen liegt vor uns der Pfad zum Heil,
Ein beßers Alter soll durch uns beginnen!
Sei unsre Bahn auch dornenvoll und steil,
Vereinte Kraft wird doch den Kranz gewinnen.
Wer helfen kann, nimm' an der Rettung Theil,
Und wie ein Traumbild eilt die Noth von hinnen.
Ein edler Geist, erzeugt im Mißgeschick,
Führ' uns durch Tugend zu dem künft'gen Glück.

Laßt muthig auf dem schon betretnen Pfad
Zum schönen Ziel, das Gott enthüllt, uns gehen,
Und ungetrennt auf seinen weisen Rath,
Auf seiner Vorsicht heil'ge Winke sehen!
Der Kraft uns gab zum Vorsatz und der That,
Will nicht, daß wir auf halbem Wege stehen;
Vollenden sollen wir, das Werk vollzieh'n;
Die Früchte werden reifen, welche blüh'n.

Reicht euch zum Bruderbund die treue Hand!
Besiegen werden wir der Zeit Beschwerden.
Vereinter Will' ist unsrer Hoffnung Pfand,
Daß wir die beßre Zukunft gründen werden.
Die Losung sei: Für Gott und Vaterland!
So pflanzen wir den Himmel schon auf Erden,
So bilden wir uns in der Prüfungszeit,
Dem höheren Beruf der Ewigkeit. Amen.

Neunte Predigt.

Einige der vornehmsten und gemeinsten Fehler der Kinderzucht.

Ueber

Ephes. 6, 4.

Aus G. J. Zollikofer's Predigten. Erster Band. Dritte Auflage. Reutlingen 1791.

Text,

Ephes. 6, 4.

Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Die Erziehung der Kinder, die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens, ist unstreitig das wichtigste, aber auch das schwerste Geschäft der Eltern. Wenn wir bedenken, wie viel auf die ersten Eindrücke in dem menschlichen Gemüthe ankömmt, wie tief sie in demselben eingegraben werden, und wie schwer sie nachgehends auszulöschen sind; wenn wir erwägen, wie stark und fast unüberwindlich die Gewalt des Vorurtheils und der Gewohnheit ist, und wie viel Mühe es uns kostet, einen Weg zu verlassen, den wir oft betreten, auf dem wir viele Annehmlichkeiten gefunden, und den wir lange für den sichersten und besten gehalten haben: so werden wir leicht einsehen, wie viel daran gelegen ist, ob man uns in unsrer ersten Jugend gute oder böse, wahre oder falsche Grundsätze und Lebensregeln beibringt, ob man uns die Güter und Vortheile dieser Welt so oder anders vorstellet, ob man uns niederträchtige oder edle Gesinnungen eingeflößt, ob man uns zur Tugend und Frömmigkeit, oder zum Laster und zur Verachtung Gottes und Christi Gelegenheit und Reizungen gibt. Nachdem dieses oder jenes geschieht, nachdem haben wir mehr oder weniger Hindernisse auf dem Wege der Tugend zu übersteigen, und nachdem wird es uns leichter oder schwerer fallen, unsre Bestimmung zu erreichen und selig zu werden. Wie wichtig muß nicht diesen Betrachtungen zufolge die Erziehung der Kinder sein! Wie schwer

muß aber nicht auch auf der andern Seite dieses Geschäft sein! Wenn wir überlegen, wie viel Aufmerksamkeit, Verstand, Sorgfalt, Geduld und Beständigkeit dazu erfordert werden, und wie viel Muth dazu gehört, sich allgemeinen, aber nichts desto weniger schädlichen Sitten und Gebräuchen zu widersetzen; wenn wir überlegen, wie verschieden die natürlichen Fähigkeiten, die Neigungen und Charaktere der Menschen sind, wie leicht man entweder auf der einen oder auf der andern Seite zu weit gehen, entweder zu strenge oder zu gelinde sein kann, und wie oft man versucht wird, in seinen Bemühungen verdrossen und müde zu werden, weil man die gewünschten Früchte derselben nicht gewahr wird: so werden wir bald finden, daß diese Arbeit beträchtliche Kräfte voraussetzt und mit manchen Beschwerden verknüpft ist. Je gewisser es aber ist, andächtige Zuhörer, daß die Erziehung der Kinder ein höchst wichtiges und schweres Geschäft ist, desto mehr Gründe hatte der Apostel, die Christen in unserm Texte zu ermahnen: ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und desto weniger werdet ihr es mir verdenken, wenn ich euch heute von einer Pflicht unterrichte, die von einer so allgemeinen Verbindlichkeit ist, die so selten mit der gehörigen Sorgfalt beobachtet wird, und von deren Beobachtung doch das Glück derjenigen, die uns am theuersten sind, großen Theils abhängt. Da aber die Materie zu weitläufig ist, als daß ich sie in ihrem ganzen Umfange vortragen könnte, so werde ich euch diesmal blos vor einigen der vornehmsten und gemeinsten Fehler der Kinderzucht warnen. O Gott, bereite du selbst die Herzen der Zuhörer zur willigen Aufnahme dieser Warnungen, und erwecke sie zu einem getreuen Gebrauche derselben. Zerstreue durch das Licht der Wahrheit die Vorurtheile, die sie daran verhindern könnten, und laß sich die Früchte dieses Vortrags in dem tugendhaften Verhalten der Kinder, die du ihnen anvertrauet hast, offenbaren!

Der erste Fehler, den ich in der Erziehung der Kinder bemerke, ist dieser, daß man die Sinnlichkeit die Oberhand in ihnen gewinnen läßt, und sich dieser Quelle des sittlichen Verderbens nicht sorgfältig genug widersetzt. Der Schöpfer hat uns unstreitig die Sinne in weisen und gütigen Absichten gegeben. Sie sind die Mittel, wodurch wir unsre ersten

Vorstellungen und Begriffe erlangen. Sie geben unsrer Vernunft die Materie zum Nachdenken und zur Ueberlegung. Sie warnen uns vor dem, was uns schädlich sein, was unsern Körper, unsre Gesundheit und unser Leben schwächen und zerstören könnte. Sie sind Werkzeuge, durch welche uns der Urheber unsrer Natur eines mannigfaltigen Vergnügens fähig gemacht hat; und wir würden seinem Willen zuwider handeln, wenn wir uns dieses Vergnügens gänzlich beraubten, oder dasselbe schlechterdings für sündlich hielten. Vermittelst der Vorstellungen, die wir durch die Sinne von den äußerlichen Dingen bekommen, werden Empfindungen in uns gezeugt, die in manchen Fällen allein vermögend sind, unsern Entschließungen das nöthige Leben zu geben, und den Schaden zu verhüten, den langsame und kalte Ueberlegungen bei solchen eingeschränkten Geschöpfen, als wir sind, verursachen könnten, — Empfindungen, die uns zu vielen Handlungen auf eine unwiderstehliche Weise antreiben, welche wir entweder ganz unterlassen, oder doch nicht mit der gehörigen Geschwindigkeit und Munterkeit thun würden, wenn wir uns blos nach dem Urtheile der Vernunft richteten. So nothwendig und nützlich uns aber die sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen in allen diesen Absichten sind: so verderblich ist der Einfluß, den sie in unsern Charakter, und in unser Verhalten haben, wenn wir denselben zu sehr nachhängen, wenn wir uns von denselben beherrschen und regieren lassen. Dies geschieht aber, wenn wir die Beschaffenheit und den Werth der äußerlichen Dinge blos nach den Eindrücken, die sie auf unsre Sinne machen, beurtheilen; wenn wir uns so sehr an die sinnlichen Vergnügungen gewöhnen, und unsern natürlichen Abscheu vor Allem, was unangenehm und schmerzhaft ist, dergestalt stärken, daß wir jenes nicht ohne die äußerste Mühe verleugnen, und uns zu diesem nicht ohne vielen innerlichen Streit oder äußerlichen Zwang verstehen können, — daß wir allemal, oder doch in den meisten Fällen, ein gegenwärtiges Vergnügen einem künftigen vorziehen, ob dieses schon viel größer und dauerhafter ist als jenes, und daß wir sorgfältiger sind, ein kleines gegenwärtiges Uebel zu vermeiden, als durch die freiwillige Erduldung desselben einem künftigen zu entgehen, das viel beträchtlicher ist, und viel länger dauert. Wer so gesinnt ist, bei dem hat die Sinnlichkeit die Oberhand. Wie

fruchtbar ist aber dieselbe nicht an schädlichen Folgen! Ist es nicht die Sinnlichkeit, die der Seele ihre Stärke raubt, sie zu einer niedrigen Art von Geschöpfen herabsetzt, und den Menschen so denken und handeln lehrt, als ob er ganz Fleisch wäre? Ist es nicht die Sinnlichkeit, die, indem sie alle seine Gedanken und Neigungen blos auf das Gegenwärtige und Sichtbare richtet, ihm dadurch alle Lust und alle Fähigkeit benimmt, sich mit geistlichen und himmlischen Dingen zu beschäftigen, sich zu dem unsichtbaren Gott zu erheben, und, seiner Bestimmung gemäß, für die zukünftige Welt zu sorgen? Ist es nicht die Sinnlichkeit, die den meisten Menschen einen überwiegenden Abscheu vor Allem, was Mühe und Arbeit heißt, was eine besondere Anstrengung der Kräfte des Geistes, oder eine schmerzhafte Verleugnung unsrer Lüste erfordert, einflößet, und sie dadurch verhindert, in der Tugend und Frömmigkeit mehr als schwache Anfänger zu sein? Ist es nicht die Sinnlichkeit, die es ihnen aus eben diesem Grunde so schwer, ja unmöglich macht, das allgemeine Beste ihrem besondern Nutzen vorzuziehen, ihrer Pflicht oder der Glückseligkeit ihrer Brüder gewisse Vortheile, Vergnügungen und Bequemlichkeiten aufzuopfern, und sich zu solchen Geschäften zu verstehen, die der Gesellschaft sehr nützlich, ihnen selbst aber mühsam und verdrießlich sind? Kurz, ist es nicht die Sinnlichkeit, die sie untüchtig macht, die Würde vernünftiger und unsterblicher Geschöpfe, die Würde wahrer Christen zu behaupten, sich nach dem Muster der Heiligkeit, das ihnen ihr Erlöser gegeben, zu bilden, und einen solchen Wandel zu führen, der Bürgern und Erben des Himmels anständig ist? Gibt man sich aber wohl die nöthige Mühe, diesen traurigen Folgen einer herrschenden Sinnlichkeit durch eine sorgfältige und weise Erziehung der Kinder vorzubeugen, und ihnen dadurch die Erfüllung ihrer Pflichten zu erleichtern? Suchet man wohl ihren Hang zum sinnlichen Vergnügen in den gehörigen Schranken zu erhalten? Widersetzet man sich dem Wachsthume desselben mit der erforderlichen Behutsamkeit und Klugheit? Thut man nicht vielmehr Alles, was diesen Hang stärken, und ihm zur Herrschaft über die Vernunft verhelfen kann? Wodurch treibt man insgemein die Kinder zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit, zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit an? Ist es nicht durch Versprechung solcher Dinge, die ihren Sinnen, ihrem Ge-

schmacke, ihrem Gesichte und so weiter schmeicheln? Wodurch schreckt man sie von der Begehung dieser oder jener Thorheiten und Fehler ab? Ist es nicht durch Drohung solcher Strafen, die ihnen leibliche Schmerzen verursachen, oder durch Entziehung solcher Güter und Vortheile, die ihre Sinne auf eine angenehme Weise rühren? Richtet man aber nicht dadurch alle ihre Gedanken, Begierden und Absichten auf sinnliche Dinge? Gewöhnet man sie nicht dadurch, bei ihren Entschließungen und Handlungen blos nach dem sinnlichen Vergnügen und Mißvergnügen zu Werke zu gehen, das sie davon zu hoffen oder zu fürchten haben? Und wenn sie nun zehn, fünfzehn oder mehr Jahre lang so denken, so urtheilen und handeln, — wie schwer wird es ihnen in der Folge der Zeit fallen, sich nach andern Regeln, nach andern Grundsätzen zu verhalten, und Gewohnheiten zu bestreiten und abzulegen, die so tiefe Wurzeln in ihnen geschlagen haben? Wie fremd wird ihnen alsdann alles dasjenige vorkommen, was uns die Vernunft und die Religion von Enthaltsamkeit, von Mäßigung, von Selbstverläugnung, von Bezwingung unsrer Lüste und Begierden sagen? Wie geneigt werden sie nicht sein, dieses Alles für übertriebene Forderungen, für unmögliche Dinge zu erklären, und mit jenen Juden auszurufen: Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? Ja, wie leicht können sie nicht dadurch verleitet werden, die Religion und Tugend selbst, als gar zu strenge Gebieterinnen, zu verwerfen, und sich den gröbsten Ausschweifungen zu überlassen? Traurige Aussichten für Eltern, die noch einige Furcht vor Gott haben, und denen das Wohlsein ihrer Kinder am Herzen liegt.

Wollet ihr eure Kinder vor diesen Abwegen bewahren, so wendet Alles an, daß die Sinnlichkeit nicht die Oberhand bei ihnen gewinne. Suchet sie mehr durch vernünftige, ihrer Fassung gemäße Vorstellungen von dem Einflusse, den ihr Verhalten in ihren künftigen Wohlstand hat, als durch gegenwärtige und augenblickliche sinnliche Vergnügungen, zum Gehorsam und zur Pflicht zu ermuntern. Bauet ihren Geist so frühe an, als es sich nur thun läßt. Lehret sie bei Zeiten auf die natürlichen guten und bösen Folgen ihrer Handlungen merken. Suchet ihnen eine herrschende Liebe zur Ordnung und zur Wahrheit einzuflößen. Vermeidet in Ansehung ihrer Nahrung, ihrer Kleidung, ihrer Geschäfte und ihrer ganzen Lebensart Alles, was der Trägheit, der Weichlichkeit,

und einer allzu großen Empfindlichkeit Vorschub thut. Bezeuget ihnen ja kein besonderes Mitleiden, wenn ihnen geringe widrige Zufälle begegnen, oder wenn sie sehr erträgliche Schmerzen leiden, und behandelt diese Zufälle, oder diese Schmerzen, als Kleinigkeiten, die keine Aufmerksamkeit verdienen. Leget ihren kindischen Freuden keinen allzugroßen Werth bei. Gewöhnet sie nach und nach, solche Dinge, die ihnen angenehm und in sich selbst unschädlich sind, zu sehen, das Schöne und Reizende, das sie an sich haben, zu bemerken und sich mit Andern davon zu unterreden, ohne heftig darnach zu verlangen, oder sich über den Mangel derselben unordentlich zu betrüben. Vornehmlich aber übet sie darin, sich zuweilen eines erlaubten Vergnügens zu enthalten, oder dasselbe zu unterbrechen, um eine gewisse höhere Pflicht zu erfüllen; oder ein wichtigeres Geschäft zu verrichten, und leget mehr Zufriedenheit über diese Proben des vernünftigen Gehorsams an den Tag, als über alle anderen Beweise des Fleißes und der Geschicklichkeit. Diese Uebungen machen in dem gegenwärtigen Stande der Zucht und der Prüfung den Grund aller wahren Tugend aus, und es ist unmöglich, ohne jene einen merklichen Grad der Fertigkeit in dieser zu erlangen.

Ein zweiter eben so schädlicher und gemeiner Fehler bei der Erziehung der Kinder ist: daß man ihren Stolz nährt, anstatt daß man denselben unterdrücken, und ihnen bescheidene und demüthige Gedanken von sich selbst beibringen sollte. Es ist kein Laster, das sich des menschlichen Herzens früher und leichter bemächtigt, als der Stolz; und doch ist kein Laster, das uns schwachen, dürftigen, und sündhaften Geschöpfen unanständiger ist, uns weiter von dem Himmelreiche entfernt, und uns auf gefährlichere Abwege verleitet, als eben dieses. Wir sind natürlicher Weise nur gar zu geneigt, uns für besser zu halten, als wir wirklich sind. Wird diese Neigung in unsrer ersten Jugend gestattet, so fesselt sie uns in kurzer Zeit dergestalt, daß wir uns hernach sehr oft vergeblich bemühen, uns ihrer strengen Herrschaft zu entziehen. Sie verblendet uns, daß wir unsre Fehler und Schwachheiten nicht sehen, und also auch nicht mit rechtem Ernste an die Verbesserung derselben gedenken. Sie macht uns taub gegen die Erinnerungen und Warnungen unsrer Lehrer, unsrer Freunde, ja unsers eigenen Gewissens. Sie ver-

hindert uns, in bedenklichen Fällen bei Andern Licht, Rath und Hülfe zu suchen, weil wir uns selbst mehr Weisheit, Klugheit und Stärke zuschreiben, als wir in der That besitzen. Wir verachten alsdann die Versuchung zum Bösen, und werden von derselben dahingerissen, ehe wir uns dagegen in die gehörige Verfassung setzen können. Wir geben uns wenig oder keine Mühe, in der Erkenntniß und Tugend zu wachsen, weil wir es schon sehr weit darin gebracht zu haben glauben. Wir finden endlich sowohl in den Lehren, als in den Vorschriften des Christenthums tausend Schwierigkeiten, weil sie mit unsern hohen Einbildungen und sündlichen Leidenschaften streiten; und die Bedingungen, auf welche uns das Evangelium Gnade und Seligkeit anbietet, mißfallen uns, weil sie unserm Stolze widersprechen. Können wir uns denn jemals zu frühe und zu ernstlich gegen diesen Feind unsrer Vollkommenheit und unsers Glücks waffnen? Kann man jemals zu sorgfältig sein, ihm den Eingang in die Herzen junger Kinder zu verwehren? Geschieht aber dieses wohl allemal, andächtige Zuhörer? Sucht man ihnen geringe und bescheidene Gedanken von sich selbst einzuflößen? Nein! im Gegentheil, man versäumt gewöhnlich nichts, was den Hochmuth in ihnen zeugen und befördern kann. Man bringt ihnen sogleich große Begriffe von ihrer Schönheit, oder von ihrer vornehmen Herkunft, oder von andern nichtsbedeutenden Vorzügen bei. Man erhebt jede richtige Antwort, die man von ihnen erhält, jeden lächerlichen Einfall, womit sie uns belustigen, als Merkmale eines besondern scharfsinnigen Verstandes. Man erzählt diese zweideutigen Proben ihres Witzes in ihrer Gegenwart, und Jedermann überhäuft sie mit Lobsprüchen, die sie nicht verdienen. Jeder Beweis ihres Fleißes oder ihres Gehorsams wird ihnen als ein großes Verdienst angerechnet, da man sich befriedigen sollte, sie zu versichern, daß sie in diesen Stücken ihre Pflicht erfüllt und ihren eigenen Vortheil beobachtet haben. Man erweiset ihnen fast eben dieselben äußerlichen Ehrenbezeugungen, die man erwachsenen Personen schuldig ist, und findet sich wohl gar beleidigt, wenn sie von Andern als Kinder behandelt werden. Man nimmt so vielen Antheil an Allem, was sie betrifft; man ist so geschäftig, allen ihren Bedürfnissen unverzüglich abzuhelfen, und ihre Wünsche augenblicklich zu erfüllen, daß sie sich nothwen-

dig einbilden müssen, wichtige Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sein, und eine ansehnliche Stelle in derselben zu bekleiden. Auf der andern Seite weiß man alle ihre Thorheiten und Fehler zu entschuldigen, sollten sie auch schon vorsätzliche Bosheit zum Grunde haben. Man schreibt sie alle der jugendlichen Flüchtigkeit, dem Mangel der Aufmerksamkeit und der Ueberlegung zu; wenigstens beschönigt man sie bei Andern damit, um den Kindern eine in der That heilsame Beschämung und Verwirrung zu ersparen; und so gewöhnet man sie, die eitle Ehre bei den Menschen über Alles zu schätzen und sich mehr um den Schein als um das Wesen der Rechtschaffenheit und Tugend zu bekümmern. Wer sieht aber nicht, daß dieses den Stolz in ihren Herzen nährt, und die wahre Demuth aus denselben verbannt?

Wollet ihr eure Kinder vor diesem an schädlichen Folgen so fruchtbaren Laster bewahren, ihr, die Gott zu Eltern, zu Aufsehern und Lehrern gemacht hat, so erinnert sie oftmals an den schwachen, dürftigen, unvermögenden und abhängigen Zustand, in welchem sie sich befinden. Schreibet ihren Fähigkeiten und guten Eigenschaften ja keinen höhern Werth zu, als sie wirklich haben. Lehret sie dieselben als unverdiente Geschenke des Höchsten betrachten, die uns niemals berechtigen, uns über Andere zu erheben, die uns aber auf das stärkste verpflichten, Andern auf alle Art zu dienen und nützlich zu sein. Lobet sie selten in ihrer Gegenwart, und gestattet nicht, daß Andere solches auf eine verschwenderische Weise thun. Redet ihren Fehlern und Vergehungen niemals das Wort, und suchet sie zu einer richtigen Erkenntniß des sittlichen Verderbens zu bringen, das die Kräfte der menschlichen Seele geschwächt und die Ordnung unter denselben gestört hat. Zeiget ihnen bei allen Gelegenheiten, wie wenig Ursache sie haben, sich ihrer Gesundheit, ihrer Schönheit, ihrer Stärke, ihrer Gaben, ihrer Geschicklichkeit zu rühmen, oder sich darauf zu verlassen; wie bald sie alle diese Vorzüge verlieren können; wie weit sie von vielen Andern in diesen Stücken übertroffen werden; und wie schwach, wie unvollkommen, wie gebrechlich, wie unbeständig überhaupt die Erkenntniß, die Tugend und die Glückseligkeit der Sterblichen sei. Führet sie endlich in die Schule des Erlösers; unterrichtet sie von seiner herablassenden und großmüthigen Liebe gegen die Menschen;

stellet ihnen seine Demuth und Sanftmuth zum Muster der Nachahmung vor, und präget es ihren zarten Herzen tief ein, daß es unmöglich ist, ein wahrer Christ zu sein und selig zu werden, wenn man nicht dem Heilande, wie in allen, also auch in diesen Tugenden, nachfolgt und ähnlich wird. Wie sehr werden ihnen nicht diese Gesinnungen die Erfüllung aller übrigen Pflichten des Christenthums erleichtern! Welch ein sanftes Licht, welch einen milden Glanz werden sie nicht über alle ihre guten Eigenschaften und wirklichen Verdienste ausbreiten, und wie sehr werden sie sich dadurch gedrungen finden, Alles, was hinter ihnen ist, zu vergessen, und immer nach einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu streben!

Ein dritter Hauptfehler in der Erziehung der Kinder ist, daß man sie nicht richtig von den Vorzügen, Vergnügungen und Geschäften dieses Lebens urtheilen lehrt. Wie mannigfaltig sind nicht die falschen Begriffe, die man ihnen schon in ihrer Kindheit von diesen Dingen beibringt! und wie verderblich ist der Einfluß, den diese Irrthümer nachgehends in ihr ganzes sittliches Verhalten haben! Man stellt ihnen gewöhnlich den Ueberfluß, die Hoheit, den Rang, die Macht, das äußerliche Ansehen als Güter vor, die in sich selbst unsre Hochachtung verdienen, und die demjenigen, der sie besitzt, einen wahren Werth beilegen; als Güter, deren Mangel oder Verlust den Menschen schlechterdings unglücklich macht, und die folglich würdig sind, mit dem größten Eifer gesucht, und mit aller möglichen Sorgfalt erhalten zu werden. Man macht sie zu früh auf den Unterschied der Stände in der menschlichen Gesellschaft aufmerksam; man unterdrückt ihren natürlichen Hang, sich gegen Jedermann ohne Ansehen der Person freundlich, gütig und dienstfertig zu betragen; man verbietet ihnen, Leute von geringerem Herkommen, aber von guten Sitten, einer gewissen Vertraulichkeit zu würdigen, oder zuweilen mit ihnen umzugehen; und flößet ihnen nach und nach, wo nicht eine gänzliche Verachtung, doch gewiß eine große Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen diejenigen ein, die weniger Glücksgüter und äußerliche Vorrechte besitzen, als sie. Der Reichthum wird ihnen schöner als die Tugend, die Armuth und Niedrigkeit häßlicher als das Laster beschrieben. Die irdischen Vortheile, die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die sie bei mehrern Jahren zu erwarten ha-

ben, werden ihnen mit so lebhaften und reizenden Farben abgemalt, daß sie dem Genusse derselben mit der heftigsten Begierde entgegen sehen, und sie zum Ziel aller ihrer Wünsche machen. Und was für einen Unterricht ertheilt man ihnen gewöhnlich von der Bestimmung des Menschen und von den Geschäften dieses Lebens? Man muß arbeiten, heißt es, um sich Nahrung und Kleidung zu erwerben; man muß genau auf seinen eigenen Vortheil sehen; und keine Gelegenheit, denselben zu befördern, ungebraucht lassen; man muß sich bemühen, Schätze zu sammeln, sich aus dem Staube der Niedrigkeit emporzuschwingen, und alle diejenigen, die eben diese Absicht haben, weit hinter sich zurückzulassen; man muß sich schlechterdings nach den eingeführten Sitten und Gewohnheiten richten, sie mögen gut oder böse, vernünftig oder unvernünftig sein, damit man nicht für einen beschwerlichen Sonderling gehalten werde, und sich dadurch an seinem zeitlichen Glück schade; man muß zu leben wissen, das ist, man muß durch Verstellung, Schmeichelei und Falschheit Jedermann zu gefallen und sich bei Jedermann beliebt zu machen suchen, und sich wohl hüten, so zu reden, wie man denkt, oder so zu urtheilen, wie es die Beschaffenheit der Sache mit sich bringt. Dieß sind die vornehmsten Lehren, die man insgemein den Kindern gibt, um sie zu ihrem Eintritte in die große Welt vorzubereiten, und zur glücklichen Führung ihrer künftigen Geschäfte geschickt zu machen. Kein Wunder, wenn sie hernach, von diesen Vorurtheilen verblendet, ganz an der Erde kleben, wenn sie von dem niederträchtigsten Eigennutze regiert, und zu allen edeln und großmüthigen Handlungen unfähig werden. Kein Wunder, wenn sie sich der Welt in allen Stücken gleichstellen, sich von dem Strome des herrschenden Verderbens ohne Widerstand dahinreißen lassen, und sich mit dem eiteln Ruhme befriedigen, daß sie keine Mörder, keine Räuber, keine Bösewichter sind. Kein Wunder, wenn sie am letzten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, sich um die Besserung und das Heil ihres unsterblichen Geistes am wenigsten bekümmern, und so leben, als ob sie nach dem Tode nichts zu hoffen noch zu fürchten hätten.

Eltern, wollet ihr, daß eure Kinder diese Wege der Thorheit und des Lasters vermeiden; wollet ihr sie auf den Pfad der ewi-

gen Weisheit leiten: so bringet ihnen gesundere Begriffe von den Vorzügen, von den Vergnügungen und Geschäften dieses Lebens bei. Lehret sie diese Dinge in ihrem eigentlichen Verhältnisse auf unsere gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit kennen. Warnet sie vor dem Betruge der Sinne, vor dem blendenden Glanze, der die Mächtigen dieser Erde umgibt, vor dem scheinbaren Glücke, das hohe Ehrenstellen und große Reichthümer ihren Besitzern versprechen. Zeiget ihnen, daß die Ruhe des Gemüths und die Zufriedenheit des Geistes sehr oft in schlechten und niedrigen Hütten, aber nur selten in prächtigen Häusern und Pallästen gefunden werden. Saget ihnen, daß nicht der Rang, nicht der Titel, nicht die Gewalt, sondern nur der rechte Gebrauch derselben unsere Hochachtung verdiene; daß nur Tugend und Rechtschaffenheit, nur wahre Verdienste den Menschen ehren und ihm einen wirklichen Vorzug vor Andern geben; und daß der geringste Taglöhner, der seiner Pflicht getreu ist, in den Augen des Höchsten unendlich mehr gilt, als der gekrönte Fürst, der seine Macht zur Unterdrückung des Unschuldigen mißbraucht. Saget ihnen, daß nur das Laster den Menschen erniedrigt, daß Gott sowohl der Schöpfer und Vater der Armen als der Reichen sei, daß wir uns Alle als Brüder betrachten, als solche herzlich lieben, und einander nach unserm Vermögen dienen müssen. Unterrichtet sie davon, wie nichtig alle Lust dieser Welt ist, wie oft die empfindlichsten Schmerzen, die bitterste Reue, die heftigste Unruhe auf den unordentlichen Genuß derselben folgen, und wie sehr sich diejenigen betrügen, die darin ihre Glückseligkeit suchen. Stellet ihnen die Geschäfte dieses Lebens, die Erfüllung der Pflichten ihres Berufs, nicht blos als Mittel vor, sich seinen Unterhalt oder Ueberfluß und gemächliche Tage zu verschaffen, sondern als Mittel, seine Gaben und Geschicklichkeiten zum Nutzen anderer Menschen anzuwenden, und etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Lehret sie edel und uneigennützig denken und nicht sowohl ihren besondern Vortheil, als vielmehr das Wohlsein der ganzen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, zum letzten Endzwecke ihrer Bemühungen machen. Führet ihnen endlich oftmals zu Gemüthe, daß sie eine unsterbliche Seele haben, die eines unaufhörlichen Glücks fähig ist, daß diese Erde der Ort nicht ist, wo sie ihre Bestimmung erreichen sollen, daß sie

Gott zur Ewigkeit geschaffen, daß er sie hier in einen Stand der Prüfung und der Uebung gesetzt hat, in welchem sie sich zu dem künftigen Leben vorbereiten und geschickt machen sollen, und daß dieses das allerwichtigste Geschäft ist, das sie hier zu besorgen haben. Diese Art zu denken und zu urtheilen, wird sie vor dem Wege des Verderbens bewahren und weise machen zur ewigen Seligkeit.

Ich bemerke endlich als einen vierten Hauptfehler, den man bei der Erziehung der Kinder begeht, daß man sie mehr durch Vorschriften als durch Beispiele unterrichten und bessern will. Vorschriften machen lange nicht so tiefe und bleibende Eindrücke auf sie, als Beispiele; und wenn es an diesen fehlet, so werden jene größtentheils gar keinen Nutzen haben. Die Ursache davon ist offenbar. Die Sinne und Einbildungskraft sind bei Kindern weit geschäftiger, als der Verstand, und sie sind viel geneigter, dem, was sie sehen und hören, nachzuahmen, als die rechtmäßige oder unrechtmäßige Beschaffenheit desselben durch mühsames Nachdenken zu untersuchen. Die Erfahrung lehrt dabei, daß die besten Grundsätze sehr oft nicht vermögend sind, der Gewalt des bösen Exempels zu widerstehen; so wie im Gegentheil schöne Muster der Tugend und Frömmigkeit nicht selten den Mangel des Unterrichts reichlich ersetzen. Wie oft geschieht es aber nicht, daß sich Eltern oder Aufseher damit befriedigen, ihren Kindern oder Untergebenen gute Lebensregeln vorzuschreiben, ohne selbst an die Beobachtung derselben zu gedenken! Ja, wie oft geschieht es nicht, daß sie ihren Lehren und Vorschriften durch ein mit denselben streitendes Verhalten alle Kraft benehmen, und die Religion und Tugend selbst durch diesen Widerspruch verdächtig und verächtlich machen! Dieß ist die vornehmste Ursache, warum so oft alle ihre Vorstellungen, Warnungen, Ermahnungen und Bestrafungen vergeblich sind. Ihr eigenes Beispiel zernichtet sie, und sie berauben sich selbst aller Früchte ihrer Arbeit.

Wollet ihr dieser süßen Früchte genießen, ihr, denen Gott Kinder anvertraut hat, so beweiset die Nothwendigkeit, die Anständigkeit, die Schönheiten der Tugend, die ihr ihnen anpreiset, durch eine sorgfältige und standhafte Ausübung derselben. Wollet ihr, daß eure Kinder Gott fürchten, und ihm im Geiste und in der

Wahrheit dienen: so lasset selbst eine wahre Gottesfurcht von euch blicken. Redet niemals ohne die tiefste Ehrerbietung von diesem herrlichen Wesen; hütet euch vor allem Mißbrauche seines heiligen Namens; nehmet die Uebung des öffentlichen und geheimen Gottesdienstes mit unverstellter Andacht wahr; schreibet alle Vortheile, die ihr genießet, der unverdienten Gnade des Höchsten zu, und betet alle seine Wege mit demüthiger Unterwerfung an. Wollet ihr, daß eure Kinder Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe, Gutthätigkeit lernen sollen: so lasset sie Zeugen davon sein, daß ihr selbst diese Pflichten auf das genaueste zu erfüllen sucht. Verurtheilet ohne Ansehen der Person jede ungerechte, jede unbarmherzige That, und stellet sie in ein solches Licht, daß sie ihnen Schrecken und Abscheu verursacht. Freuet euch mit ihnen über jede Gelegenheit, Andern wohlzuthun, und lasset nicht leicht einen Nothleidenden, oder einen Betrübten ungetröstet von euch gehen. Wollet ihr, daß eure Kinder mäßig, keusch und züchtig leben: so befleißiget euch selbst dieser Tugenden. Vermeidet in euren Worten, in euren Geberden und Handlungen Alles, was der Ehrbarkeit im Geringsten zuwider ist — Alles, was ihnen zu unordentlichen und ausschweifenden Gedanken und Begierden einigermaßen Anlaß oder Reizung geben kann. Uebet euch in der Enthaltsamkeit, und zeiget ihnen, daß ihr viele Dinge, die euch sonst angenehm sind, entbehren könnet, ohne deswegen unruhig oder unglücklich zu sein. Wollet ihr eure Kinder Sanftmuth und Demuth lehren, so lasset euch ja nicht in ihrer Gegenwart von dem Zorne dahin reißen, sondern beherrschet euch selbst. Rühmet euch niemals eurer Vorzüge, und verachtet Niemanden, der sich nicht durch Thorheit und Laster verächtlich macht. Gehet nicht auf eine allzu gebieterische Weise mit denjenigen um, die euch Gehorsam schuldig sind, und beweiset es durch euer Betragen gegen sie, daß ihr sie für eure Mitgeschöpfe erkennet, daß ihr sie liebet, und für ihren Wohlstand sorget. Vergebet denjenigen, die euch beleidigen, von ganzem Herzen, und hütet euch, rachgierige Gesinnungen gegen dieselben an den Tag zu legen. Wollet ihr endlich eure Kinder zu Bürgern des Himmels bilden, so führet selbst einen himmlischen Wandel. Lasset eine edle Verachtung alles dessen, was irdisch und vergänglich ist, von euch blicken. Vergleichet oftmals das Gegenwärtige

mit dem Zukünftigen. Sehet mehr auf das Unsichtbare, als auf das Sichtbare, und richtet euer ganzes Thun und Lassen so ein, daß man daraus schließen kann, daß euch nichts ernstlicher angelegen sei, als eure Seelen zu erretten, und selig zu werden.

Werdet ihr diese und die vorhergehenden Regeln des Verhaltens sorgfältig beobachten, andächtige Zuhörer, so werdet ihr gewiß die Fehler, vor welchen wir euch in dieser Stunde gewarnt haben, nicht mehr begehen. Ihr werdet eure Kinder nach der Forderung unsers Textes aufziehen, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; und der Herr wird eure Bemühungen, wenn sie aufrichtig und beständig sind, gewiß nicht ungesegnet lassen. Er wird euch dereinst den herrlichen Lohn geben, den er seinen treuen Haushaltern und Knechten verheißen hat. Und welch ein Glück, welch eine entzückende Freude wird es nicht für euch sein, wenn ihr an jenem großen Tage der Vergeltung mit Unerschrockenheit vor dem Angesichte des Richters der Lebendigen und der Todten erscheinen, wenn ihr ihm von der Verwaltung des euch anvertrauten Amts eine freudige Rechenschaft geben, und, von den Eurigen begleitet, zu ihm sagen könnet: Siehe, Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir anvertrauet hast. Amen.

Zehnte Predigt.

Von der Lauigkeit im Christenthum.

Am Vorbereitungstage auf den Bettag.

Ueber

Offenb. 3, 14 — 23.

Im Jahre 1769 gehalten.

Aus Johann Kaspar Lavater's ausgewählten Kanzelreden, herausgegeben von Georg Geßner. Zürich 1802.

Text,

Offenbarung Joh. 3, 14 — 21.

Und dem Engel der Gemeine zu Laodicäa schreib: Das sagt der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Geschöpfe Gottes! Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist, ach, daß du kalt oder warm wärest: Weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so werde ich dich aus meinem Munde ausspeien; denn du sprichst: ich bin reich und bin reich worden, und bedarf nichts, und weißest nicht, daß du elend und jämmerlich und arm und blind und nackend bist. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du bekleidet werdest und die Schande deiner Blöße nicht geoffenbaret werde; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehest. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich; so sei nun eifrig und thue Buße! Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an: so Jemand meine Stimme hören und die Thür aufthun wird, zu dem werde ich hineingehen und mit ihm zu Nacht essen, und er mit mir: wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie auch ich überwunden, und mich mit meinem Vater auf seinen Stuhl gesetzt habe. —

Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt! —

Meine andächtigen Zuhörer!

Die eurer Andacht so eben vorgelesenen Worte sind es, die wir über die nächstbevorstehenden heiligen Communions- und Bußtage, und auch heute, als an einem feierlichen Vorbereitungstag, zum Grund unsrer christlichen Betrachtungen und Erweckungen legen wollen.

Worte, meine andächtigen Zuhörer, die für unsre Zeiten eben so schicklich und treffend, als fürchterlich und erweckend sind! Worte, unerschöpflich an beschämenden, aber eben so unerschöpflich an ermunternden und trostvollen Vorstellungen.

Lasset uns, liebste Zuhörer, heute damit den Anfang machen, nach Anleitung der vier ersten Verse, eure Andacht — von der Lauigkeit im Christenthum — zu unterhalten, und euch deutlich und einfaltig zu zeigen —

Erstlich: Was Lauigkeit im Christenthum sei, und warum die Kälte ihr vorgezogen werde.

Zweitens möchte ich zeigen, wie genau die Beschuldigung der Lauigkeit im Christenthum, welche unser Erlöser der Gemeine zu Laodicäa macht, auch uns treffe.

Drittens möchte ich euch die gefährlichen und unglückseligen Folgen dieser Lauigkeit im Christenthum vor Augen legen.

Belebe du meine Vorstellungen, lebendigmachender Geist Christi! Gieb deinem Worte Nachdruck und Schärfe! Gieb, daß es wie ein zweischneidendes Schwerdt dringe bis auf die Theilung der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Marks. Richte die Gedanken und Empfindungen aller meiner Zuhörer auf den, der da vom Himmel mit ihnen redet, und laß sie seine Stimme in ihren Herzen hören, daß sie wärmer und eifriger im Guten und ewig selig werden! Amen.

1.

Wir haben also, andächtige Zuhörer, erstlich zu untersuchen, „was Lauigkeit im Christenthum sei, und warum die Kälte ihr „vorgezogen werde.“

Die ganze Stelle, die wir euch heute vorgelesen, ist eigentlich ein Brief oder Sendschreiben, welches unser gebenedeiter Heiland dem Apostel Johannes an den Engel der christlichen Gemeine zu Laodicäa, das ist, ihrem Vorsteher, oder, wie Einige wollen, an den Boten, welchen diese Gemeine an den heiligen Johannes abgeschickt hatte, in die Feder diktirte.

Dieser Brief fängt, wie alle Briefe der Alten und gleich den Briefen der Apostel, mit dem Namen des Verfassers oder Angebers an. Wie Paulus seine Briefe anfängt: Paulus, ein Apostel

Jesu Christi und so weiter, so fängt der Brief Jesu Christi an die Gemeine zu Laodicäa mit einigen seiner Namen an, die ihm eigentlich und wesentlich zukommen:

Das sagt der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Geschöpfe Gottes.

Das sagt der Amen . . . Der, welcher in jedem Sinne die Wahrheit selbst ist, in und durch welchen sich alle göttlichen Verheißungen und Dräuungen auf's genaueste erfüllen werden.

Der treue und wahrhaftige Zeuge, der, auf dessen Zeugniß man sich sicher verlassen darf, der dasjenige, was er von Gott gehört hat, treulich geoffenbaret. Der Anfang der Geschöpfe Gottes, das Oberhaupt der ganzen Schöpfung Gottes, der Erstgeborne vor allen Kreaturen, durch welchen alle Dinge geschaffen sind, unter welchem alle Geschöpfe, als ihrem Herrn und König stehen. Was sagt, oder läßt nun dieser Amen, dieser treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang oder Ursprung und Oberhaupt der Geschöpfe Gottes, dem Lehrer oder Boten der Gemeine zu Laodicäa schreiben?

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist, ach daß du kalt oder warm wärest! weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so werd' ich dich aus meinem Munde ausspeien; denn du sprichst: ich bin reich und bin reich worden, und bedarf nichts, und weißest nicht, daß du elend und jämmerlich und arm und blind und nackend bist. Ich kenne dich von außen und innen; ich weiß, daß du keinen Eifer in deinem Christenthum bezeigst, wenn du gleich den Namen und den äußerlichen Schein des Christenthums, und hie und da noch etwas Gutes an dir hast. Lieber wollte ich, daß du überall kein Christ, oder ein eifriger Christ wärest; lieber, daß du den beßten Unterricht und die erhabnen und dringernden Bewegungsgründe des Christenthums überall nicht kenntest, als daß du sie zu kennen vorgibst, und dich doch nur mit einer lauen und halben Tugend begnügest. Auf diese Weise kann es ganz gewiß nicht gut mit dir gehen — weil du das Evangelium in den Händen hast, weil du dich öffentlich und feierlich dazu bekennst, so werd' ich dich nach diesem Evangelio richten; weil du den Willen deines Herrn besser wußtest, weil

dir stärkere Bewegungsgründe vorgestellt, kräftigere Mittel zur Heilung angeboten worden, so wird deine Nachlässigkeit und Lauigkeit für so viel strafbarer angesehen, und die evangelischen Dräuungen um so viel gewisser an dir vollzogen werden. Du bist mir in dieser deiner Lauigkeit ekelhaft; so kann ich dich nicht leiden, keine Gemeinschaft mit dir haben; ich werde dich mit Widerwillen und Abscheu von mir entfernen . . . . Du bildest dir zwar viel auf dein Christenthum ein — du stehest in dem thörichten Wahn, daß dir nichts fehle, daß du genug Erkenntniß und Tugend besitzest: bei alle dem, so wenig du daran denkest und so fremd es dir vorkommen mag, bei dem allen bist du in den elendesten und jämmerlichsten Umständen; deine Erkenntniß ist eben so mangelhaft und unvollkommen, als deine Tugend; du bist von alle dem, was eigentlich den eifrigsten Christen ausmacht, gänzlich entblößt, es ist kein beständiger Trieb zum Guten, der dich beseelt.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, worin die Lauigkeit im Christenthum bestehe, und warum ihr die Kälte sogar noch vorgezogen werde. Die Lauigkeit im Christenthum bestehet nämlich in einer trägen Gleichgültigkeit, in einer unthätigen, eiferlosen Zufriedenheit mit gewissen leichten, wenig bedeutenden, größtentheils nur äußerlichen Pflichten des Christenthums; sie ist dem Eifer und dem ernsten Bestreben, der Anstrengung des Geistes nach der Vollkommenheit entgegengesetzt.

Die Kälte, wovon im Texte die Rede ist, bedeutet nicht so viel, als Kaltsinn, sondern es wird darunter offenbare Ruchlosigkeit, oder gänzliche Entfernung vom Christenthum verstanden. Da nun einerseits diejenigen, welche sich offenbaren Lastern auf eine ruchlose Weise ergeben, viel leichter von ihrer Strafbarkeit überzeugt, viel leichter gedemüthigt und gebessert werden können, als diejenigen, die sich bei einer sehr mittelmäßigen Erkenntniß und Tugend weiß nicht wie viel einbilden; anderseits diejenigen, welche noch außer der Gemeinschaft mit den Christen leben, denen das Evangelium noch nicht verkündigt worden ist, viel weniger zu verantworten haben, als diejenigen, welche sich öffentlich zu demselben bekennen; so sind hiemit die Kalten gewissermaßen noch weit weniger zu beklagen, sie sind noch geschickter zur Verbesserung und Seligkeit, als die Lauen, das ist, als diejenigen, die das

Evangelium kennen und bekennen, die sich der Offenbarung rühmen, aber, in der Verbesserung ihrer Erkenntniß und ihrer Sitten äußerst nachlässig, die Ausübung der christlichen Pflichten nicht zu ihrer ersten und größten Angelegenheit machen, und bei diesem Mangel an Eifer und Fleiß im Guten sich fälschlich einbilden, daß sie gute, rechtschaffene Christen seien. Diesen Lauen ist fast gar nicht beizukommen; sie sehen so Viele neben sich, die viel schlimmer sind, als sie: darum dünken sie sich recht sehr gut. Sie sehen sehr Wenige neben sich, die viel besser sind, als sie: darum glauben sie einen hohen Grad der christlichen Vollkommenheit erreicht zu haben. Ihr Elend ist um so viel größer, je schwerer es ist, ihnen dasselbe zu zeigen und sie es empfinden zu machen; sie rühmen sich: ich bin reich und reich worden, und bedarf nichts — und man kann es ihnen fast nicht begreiflich machen, daß sie elend und jämmerlich und arm und blind und nackend sind; eben darum, weil sie laulicht, nachlässig und eiferlos, eben sowohl in Ansehung der Erkenntniß der Wahrheit, als in der Ausübung der Tugend sind.

2.

Laßt uns nun, andächtige Zuhörer, zweitens zeigen:

Wie genau die Beschuldigung der Lauigkeit im Christenthum, welche unser Erlöser der Gemeine zu Laodicäa macht, auch uns treffe.

Wo soll ich anfangen, meine Geliebten, und wo soll ich enden, und wie soll ich euch bis zur tiefsten Beschämung überzeugen, daß ihr weder kalt, noch warm, sondern daß ihr lau seid. Nicht, daß es nicht auch ganz Kalte, ganz ruchlose, offenbare Sünder unter uns gebe, die man sehr leicht demüthigen und überführen könnte; nicht, daß es nicht hie und da etwa, zur äußersten Seltenheit, einen warmen, einen eifrigen, einen in allem Guten Fruchtbaren und Geschäftigen gebe: — aber überhaupt und von dem großen Haufen zu urtheilen, kann man mit der größten Wahrheit und Richtigkeit sagen, daß Lauigkeit die herrschende Gemüthsverfassung unter uns sei, Lauigkeit, Eiferlosigkeit, Trägheit

in Allem, was zum Christenthum gehört, und was zur Seligkeit nothwendig ist:

Lauigkeit in der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit.

Lauigkeit in der Liebe Gottes und Christi.

Lauigkeit im Gebet.

Lauigkeit in der Liebe des Nächsten.

Lauigkeit in der Wachsamkeit über sich selbst, in der Bekämpfung und Beherrschung seiner sündlichen Neigungen und Leidenschaften.

Ich sage erstlich: Lauigkeit in der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit.

Alles in der Welt wird bei uns eher gelesen und gelernt und studiert, als das Evangelium. Und wenn es auch in mancher Haushaltung noch Mode ist, dies göttliche Buch allen Büchern vorzuziehen; wenn auch noch hie und da am Morgen und Abend einige Capitel gelesen werden: mit welcher Lauigkeit geschieht das! wie unaufmerksam und flüchtig hüpft man größtentheils über die wichtigsten Stellen hinweg! Wie wenig bekümmert man sich um den rechten Verstand derselben! Wie wenig gibt man sich Mühe, demselben nachzufragen! Wie bald ist man müde, sich unterrichten zu lassen! — Wenn man nur gelesen hat, wenn man nur in einer gewissen Zeit so und so viel Bücher der Schrift absolvirt und zurückgelegt hat: man frägt sich nicht: ob man in der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit weiter gekommen, ob man die Lehren der Schrift in einem hellern Lichte und in einem bessern Zusammenhange einsehen gelernt habe. Man bleibt immer stille stehen, das größtentheils mit einer steifen Gedankenlosigkeit nachzusprechen, was einem oft genug vorgesprochen worden. Kurz, man liest nicht, um zu lernen, sondern, um gelesen zu haben, nicht mit Absicht, sondern aus Gewohnheit, nicht mit einem Hunger und Durst nach der Wahrheit, sondern mit Lauigkeit und Gleichgültigkeit. Und so ist es mit dem Besuche, so mit der Anhörung der Predigten beschaffen. Wie Wenige freuen sich über einen neuen Zuwachs in der Erkenntniß der Rathschlüsse, der Eigenschaften und des Willens Gottes! Wie Wenige empfinden etwas von jener edeln Unruhe, wo sie eine wichtig scheinende Stelle

der Schrift nicht verstehen! Wie Wenige wissen von jenem Bestreben nach einer gründlichen, probehaltigen Einsicht! . . So viele Stellen, wichtige Stellen aus dem neuen Testamente, welche Bedingnisse der Seligkeit enthalten, wollte ich euch herzählen, die ihr so oft leset und so oft in den Predigten höret, die gewiß die Wenigsten verstehen — und beinahe Niemand verstehen will. Um nur ein einziges Exempel anzuführen: wir lesen die Rede Jesu im Evangelium Joh. am sechsten Cap. „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin das Brod des Lebens" und so weiter, allemal, so oft wir das heilige Abendmahl halten . . . Eine Stelle, die so wichtig ist, daß keine wichtiger sein kann, weil es ausdrücklich in derselben heißt: Wahrlich ich sage euch: So ihr nicht essen werdet das Fleisch des Menschen-Sohnes und sein Blut trinken: so werdet ihr kein Leben in euch haben. Und doch frage ich euch: Wo sind die unter uns, die sich um den rechten Verstand dieser und so vieler anderen eben so wichtigen Stellen bekümmern? Welche Lauigkeit ist das in Ansehung der Erkenntniß der evangelischen Wahrheiten?

Ganz natürlich fließen aus dieser Lauigkeit, als aus einer Quelle, Lauigkeiten aller Arten. Weil wir Gott nicht kennen; weil wir ihn aus seinem Worte und insonderheit aus dem Evangelio Christi nicht kennen wollen; so kann unsre Liebe zu Gott und Christo nichts anders, als sehr lau sein.

Ich will jetzt nicht von jener gänzlichen Entfernung der Herzen von Gott, von jener vollkommnen Gottesvergessenheit reden, deren sich Mancher unter uns vor seinem Gewissen bewußt sein muß. Ich will nur von der Lauigkeit derer reden, die wirklich vorgeben, und es zum Theil selber glauben, daß sie Gott lieben; die Namen Gottes und Christi oft im Munde führen; die es nicht wollten an sich kommen lassen, daß sie ihren Gott und Erlöser nicht von ganzem Herzen liebten. Mit euch rede ich — euch frage ich: Ist eure Liebe nicht größtentheils lau? Ist sie so eifrig, so fruchtbar, so geschäftig, so beständig, so inbrünstig, wie es das Evangelium, wie es die höchste Billigkeit fordert? Denkt ihr oft, denkt ihr täglich und stündlich mit jener innigen Herzensfreude, einem so getreuen Kennzeichen der wahren Liebe, an den, der die Liebe selbst ist? Zielen eure Wünsche genug auf Gott? Ist das

eure höchste, liebste Angelegenheit und Freude, ihm, und ihm ganz zu gefallen? ihm eure Neigungen mit kindlicher Freude aufzuopfern, immer mehr in sein Vaterherz hineinzudringen? Ueberfließt euer Mund von dem Gotte, dessen Liebe eure Herzen erfüllt? Denket ihr an nichts lieber, als an den, der euch geliebt und sich selbst für euch dahin gegeben hat? Redet ihr von Niemanden lieber, als von ihm, den ihr nicht gesehen und doch lieb habt?

Antwortet, meine Geliebten, antwortet nicht laut, sondern nur im Herzen, nicht mir, sondern Gott! — Ist die Liebe zu Gott und Christo, die Liebe der Besten aus uns, etwas mehr, als höchstens eine laue, eine sehr flüchtige, sehr unterbrochene, sehr eiferlose Liebe?

Wird aber, meine Theuersten, bei dieser Lauigkeit in der Liebe Gottes und Christi etwa ein großer Eifer in dem Gebete zu erwarten sein? Nein! Wie gesagt, eine Lauigkeit fließt ganz natürlich aus der andern, die Lauigkeit in der Liebe Gottes führt unfehlbar mit sich die Lauigkeit im Gebet.

Ich zittere, meine andächtigen Zuhörer, im Innersten meiner Seele zittere ich, wenn ich meine Augen auf diese so offenbare Nachlässigkeit und Eiferlosigkeit richte!

Wer betet noch? Wer betet fleißig? Wer betet recht? Alle Morgen beten wir, werdet ihr sagen, alle Abende beten wir — wir beten am Sonntag in der Kirche — wir seufzen etwa auch zu Gott, wenn wir des Nachts erwachen! Nun, es sei so, ich will es euch gelten lassen, wiewohl gewiß Mancher, Mancher hier zugegen ist, welcher von den sieben Tagen der Woche manchen kommen und gehen läßt, ohne weder ein Gebetbuch zur Hand zu nehmen, noch ein auswendig gelerntes Gebet herzusagen, noch aus dem Herzen zu beten! Doch zugegeben, ihr betet, betet alle Morgen und Abend und noch mehr . . . Wie betet ihr dann? Sind eure Augen, sind eure Herzen gen Himmel gerichtet? Wisset, denket, empfindet ihr, was ihr betet? Wünscht und verlangt ihr das wirklich mit wahrem Ernst und mit heißer Inbrunst, wofür ihr betet? Ist euer Gebet aufrichtig, demüthig, glaubig, anhaltend, eifrig genug? Ringet und kämpfet ihr mit Gott, wie Jakob und David und Moses und Elias? Beuget ihr eure Kniee, wie Paulus? Weinet ihr, wie Petrus? Und wenn ihr eure Kniee

beuget und weinet, ist euer Herz wirklich so zerknirscht, so ausgeleert, so betrübt, wie es nach dem Aeußerlichen scheint? . . Fraget euch selbst, und antwortet euch selbst, ob der treue und wahrhaftige Zeuge nicht so gut zu euch, wie zu dem Engel der Laodicäischen Gemeine sagen könne: „Ich weiß deine Werke und daß du weder kalt noch warm bist!“

Und wie ist es, meine theuersten Zuhörer mit unsrer Menschenliebe beschaffen?

Ich will abermal nicht mit euch reden, ihr hartherzigen, ihr rohen, gefühllosen, menschenfeindlichen Seelen; man kann euch aus dem Wort Gottes leicht genug darthun, daß ihr überall keinen Theil an dem Reiche Gottes habt. Ihr könnt euch auch unmöglich einbilden, weder daß ihr barmherzig seid, noch daß ihr Barmherzigkeit erlangen werdet. Sondern an euch will ich meine Anfrage richten, die ihr wirklich glaubet, Menschenliebe zu besitzen, darum, weil ihr bisweilen durch das Elend eures Nebenmenschen bis zu Thränen gerührt werdet; die ihr euch wirklich einbildet, barmherzig zu sein, weil ihr dann und wann einem Armen und Bedrängten mit einer milden Gabe beispringet. Ihr seid also nicht überall kalt in der Menschenliebe, aber prüfet euch sorgfältig, ob ihr warm seid — ich fürchte sehr, daß ihr weder kalt noch warm, sondern daß ihr lau seid . . . .

Oder wo ist auch, meine Theuersten, selbst bei denen, die man Menschenfreunde nennt, und die sich Menschenfreunde dünken, diejenige Theilnehmung an des Nächsten Glück oder Unglück, diejenige Wärme, die Herzlichkeit, der Eifer, das ungeduldige Bestreben zu helfen, die auf allen Blättern des Evangeliums von uns gefordert werden?

Wie kaltherzig, wie unbrüderlich werden auch die besten Wohlthaten oft erwiesen! wie wenig dringt man mit seinen Gedanken und Empfindungen in die Noth seines Nebenmenschen hinein! Wie bald ist man müde! Wo ist jener immer geschäftige, immer warme Eifer, der alle Menschen mit brüderlicher Zärtlichkeit umfaßt, der in jedem Mitchristen einen Bruder, eine Schwester Jesu Christi — Jesum Christum selber erblickt — dem jede Gelegenheit, wohl zu thun, herzlich willkommen ist; der Gelegenheiten sucht, und, wenn er sie findet, sich darüber freuet, als wenn

er einen Schatz, einen Herzensfreund unerwartet gefunden hätte! jener Eifer der Liebe, der niemals sagt: Was habe ich bereits gethan? sondern immer nur sagt: Was habe ich noch nicht gethan? Was soll ich noch weiter thun?

Wie viele Thränen sind von euch, liebste Zuhörer, um das Elend eurer Nebenmenschen bereits vergossen worden? Wie viele Thränen über die tiefe Ungewißheit, Thorheit, Aberglauben, Irrthum, Lasterhaftigkeit andrer Menschen? Wo ist jene christliche Liebe, welche langmüthig, gutthätig, nicht eifersüchtig, nicht muthwillig, nicht stolz, nicht launisch oder ungebehrdig ist, nicht das Ihrige sucht, sich nicht zum Zorne reizen läßt, nichts zu Argem mißt, sich nie über die Ungerechtigkeit, aber allezeit über die Wahrheit freut, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hoffet, Alles duldet, die niemals aufhört? jene Liebe, die uns antreiben würde, das Leben für die Brüder zu lassen, wie es Jesus für euch gelassen hat? Wo ist diese Liebe? Theuerste Zuhörer, wo ist sie?

Endlich, meine Freunde, wie ist es mit dem Eifer in der Wachsamkeit über uns selbst, in der Bekämpfung unsrer sündlichen Neigungen und Leidenschaften beschaffen? Verdienen wir etwa darin den Vorwurf der Lauigkeit weniger, als in den übrigen Pflichten des Christenthums?

Kennen und üben wir jene so offenbar von uns in dem Evangelio geforderten Pflichten der Enthaltsamkeit, der Mäßigkeit, der Selbstverleugnung genug? Ist uns Alles in der Welt daran gelegen, über uns selbst und unser eigen Herz Meister zu werden? Sind wir den Begierden, die am leichtesten und öftersten in uns aufsteigen, genug auf der Hut? Unterdrücken wir jeden ersten Gedanken, jede aufwachende Neigung zur Sünde alsobald mit Redlichkeit? Wenden wir unser Gemüth alsobald mit fester Entschlossenheit und männlichem Muth davon ab? oder überlassen wir uns derselben gar zu gern? Wir sind zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken geneigt — bekämpfen wir diese so schädlichen Neigungen redlich genug? Brechen wir unserm Gaumen bald genug ab? Machen wir eine Haupt-Angelegenheit daraus, unsre Herzen nicht mit Unmäßigkeit zu beschweren?

Wir sind zur Trägheit geneigt — bestreiten wir dies so mächtige Hinderniß der christlichen Tugend mit wahrem Ernst? Ent-

reißen wir uns unsrer Schläfrigkeit mit genugsamem Eifer? Thun wir unserm Fleisch und unsern schläfrigen Augen Gewalt genug an?

Wir sind zur Wollust geneigt — wie geht es mit unserm Kampf gegen diese Leib- und Seele-verderbliche Neigung? Wachen wir genug über unsre Blicke? Weichen wir allen Gelegenheiten, die dieser Leidenschaft Nahrung geben könnten, sorgfältig genug aus? Bezähmen wir unsern Leib? suchen wir ihn unter die Knechtschaft zu bringen?

Urtheilet nun aus dem Allem, christliche Zuhörer, was ihr in dieser Vorbereitungswoche euerm Gemüthe oft wiederholen sollet, um euch zu einem würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls würdig vorzubereiten — urtheilet, ob nicht Jesus Christus, der treue und wahrhaftige Zeuge, auch uns mit dem größten Recht, wie ehemals dem Engel der Gemeine zu Laodicäa, zurufen könne: Ich weiß deine Werke, und daß du weder kalt noch warm bist! ach, daß du kalt oder warm wärest! Denn du sprichst: ich bin reich und bin reich worden, und bedarf nichts, und weißest nicht, daß du elend und jämmerlich und arm und blind und nackend bist!

Aber was folgt nun aus diesem Allem — allerheiligster Gott! Wo läuft das Alles hinaus? — Erlaubet mir theuerste Zuhörer, euch noch hierauf zum Beschluß unsrer heutigen Rede mit wenigem zu antworten.

3.

Ach, daß du kalt oder warm wärest! sagt unser Erlöser. Weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so werd' ich dich aus meinem Munde ausspeien — und das sagt der, der die Wahrheit selbst ist! . . . Und der größte Theil unter uns muß gestehen, daß er in allen Pflichten des Christenthums lau ist. Ach ich darf euch die Folge, die schreckliche Folge dieser unleugbaren Wahrheit kaum sagen: Ich werde dich aus meinem Munde ausspeien!

So wahr Gott heilig, heilig, heilig ist, so gewiß werden die lauen Christen von der seligen Gemeinschaft Jesu Christi abgesondert und ausgeschlossen bleiben!

So wahr Gott heilig, heilig, heilig ist, so gewiß sind die Meisten aus uns laue Christen.

So gewiß hiemit Gott heilig, heilig, heilig ist, so gewiß werden die Meisten aus uns, wenn sie bleiben, wie sie sind, von der seligen Gemeinschaft Jesu Christi abgesondert und ausgeschlossen bleiben.

Und was heißt das, von Jesu Christi Gemeinschaft ausgeschlossen sein? Es heißt, äußerst elend, unzufriedene, angst- und verzweiflungsvoll sein; es heißt, den marternden Vorwürfen seines eigenen Gewissens überlassen, in die Gesellschaft der boshaftigsten und unglückseligsten Geister verbannt, unfähig sein, das liebenswürdigste Wesen aller Wesen zu sehen und zu lieben — es heißt . . . doch, wer will das Elend eines Menschen, den Jesus Christus aus seinem Munde ausgespeit, den er mit Elend und Abscheu ansiehet, den er von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen hat — wer will das Elend eines solchen Menschen mit Worten aussprechen? Wer wird die Farben finden können, den Jammer dessen zu malen, der aus dem Munde des Richters der Welt die seelezerschneidenden Worte hören wird: „Weiche — weiche von mir! Gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!" — eines Menschen, der die Wahrheit der evangelischen Aussprüche, die noch fürchterlicher sind, als die des Gesetzes, an seiner eignen Person erfahren muß.

Wer Vater oder Mutter über mich liebet, der ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter über mich liebet, der ist meiner nicht werth!

Wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der ist ein Fluch — Maranatha — so gewiß Jesus Christus zum Gerichte kommen wird.

Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so werd' ich dich aus meinem Munde ausspeien!

Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt!

Eilfte Predigt.

Auserwählten werden die Tage verkürzt.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 24, 15 — 20.

Im Jahre 1809 gehalten.

Aus J. H. B. Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesu. Vierte Sammlung. Vierte Auflage. Lüneburg 1826.

[illegible] macht Gott heilig, heilig, heilig ist, so gewiß [illegible] Weisen aus und [illegible] Christen.

So gewiß hiemit Gott heilig, heilig, heilig ist, so gewiß werden die Weisen aus uns, wenn sie dies [illegible] sind, von der seligen Gemeinschaft Jesu Christi [illegible] und ausgeschlossen bleiben.

[illegible] von Jesu Christi Gemeinschaft [illegible]

[illegible]

[illegible] das Werk eines Menschen [illegible]

[illegible]

[illegible] „Weiche — weiche von mir! Gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“ — [illegible] die Wahrheit der evangelischen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Jesus Christus [illegible]

[illegible]

[illegible] zu hören, [illegible] den [illegible]

Nicht schützen kann es uns gegen alle Lebensleiden, meine Brüder, wenn wir fromme Freunde unsers Herrn sind; nicht abwenden kann das ihm ergebene Gemüth ein jedes Ungemach, das unserm Haupte, unserer Hütte droht. Denn, wie vielen vermeidlichen Aengsten wir auch entgehen durch klugen Sinn und durch ein Herz, von keiner Schuld befleckt, und durch ein rechtlich pflichtgemäßes Thun: immer doch bleiben wir umhüllt von einem zarten, leicht verletzten Körper; immer blosgestellt den Angriffen zerstörender Naturgewalten; immer gefährdet durch den Wahn, durch die Laster und selbst durch die Liebe der Menschen; immer unterworfen den vielfachen Uebeln, womit etwa dieses Land und diese Verfassung und dieses Zeitalter und diese Wendung in der Dinge Lauf die Sterblichen heimsucht.

Auch verspricht uns des Herrn Evangelium nirgends ein von aller Trübsal freies Erdenleben. Vielmehr erklärt er ausdrücklich: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nehme, wie er, und ihm nachfolge, der bezeuge sich seiner unwürdig." Und so hat er denn auch hierin uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen eintreten in seine Fußtapfen. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister;" wenn er es nun hat, wie der Meister, was fordert er mehr?

Damit ihr es gleichwohl bestätigt findet, das Wort, das schon so viele tausend Seelen getröstet hat, — „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze:" so wisset: Wenn auch nicht erspart, doch verkürzt werden die Trauertage der Auserwählten. Sie leiden mit der Welt, aber sie leiden nicht so lange, wie diese.

Ihr meinet: dazu bedürfe es des Christenthums nicht erst; es gebe der Mittel auch sonst genug, den Schmerz zu kürzen, und Jedermann kenne sie.

Es gibt solcher Mittel freilich! und dem Unverstande, der Schlaffheit, dem Trotze, der Verzweiflung sind sie willkommen.

Ziemt jedoch ihre Anwendung Wesen, wie wir? Und verlängern sie, genau genommen, nicht die Qual, die sie enden sollen? — Eine wahre Verkürzung irdischer Bekümmernisse, und eine Verkürzung, die unser würdig ist, können nur Auserwählte hoffen.

Woran sollte uns mehr liegen, meine Brüder, als hiervon überzeugt zu werden, und den Weg zu wissen, der Freunden Jesu diesen Vortheil verschafft? Ach, wir sind alle „mühselig und beladen!" Unter uns ist Keiner, der nicht seine Plage hätte. Selbst die glücklich gepriesenen drückt mancher heimliche Gram. Und nur „durch viel Trübsal führt uns das Leben in Gottes Reich." Was denn, o saget es, was fordert mehr unser vereintes Bedenken, als wie auch wir uns die Tage verkürzen, wenn sie uns nicht gefallen?

Hilf denn und laß gelingen, du einziger Retter in aller Noth! Es weiß Keinen, das trostbedürftige Herz, es weiß Keinen, bei dem es so befriedigt würde in jeder frommen Erwartung, als dich. Darum eilt es zu dir. Nicht, daß du alle Drangsale des Lebens von uns nehmest, flehet unsere Bitte; aber wenn du Freunde, wenn du Lieblinge unter den Menschen hast, denen auch die lange Prüfung nur kurzen Schmerz macht, — daß du unter diesen uns sein lassest, das wünschen wir, und so suchen wir dich. Amen.

Text,

Matth. 24, 15 — 20.

„Wenn ihr nun sehen werdet an der heiligen Stätte das Alles verwüstende abgöttische Heer, von welchem der Prophet Daniel redet — wer die Stelle lieset, achte darauf! — dann fliehe, wer von euch in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, steige nicht mehr hinab, um noch etwas aus seinem Hause mitzunehmen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht in die Stadt zurück, um seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und den Säugenden zu der Zeit! Bittet nur Gott, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbath falle. Unerhört seit Weltbeginn wird hernach die Trübsal sein; und nie wird man in der Folge wieder etwas so Schreckliches erleben. Wenn auch diese Tage nicht verkürzt würden: so würde Niemand davon kommen. Um der Auserwählten willen aber werden die Tage verkürzt werden.

Wenn alsdann Jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist der Messias,

oder siehe, dort ist er! so glaubet es nicht. Es werden nämlich falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, um irre zu führen, wo möglich, auch die Auserwählten. Sehet, ich hab' es euch zuvor gesagt. Darum, wenn man alsdann zu euch sagen wird: Siehe, er ist in der Wüste: so gehet nicht hinaus. Oder, wenn man sagen wird: Siehe, er ist im Cabinete: so glaubt es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang glänzt: also wird auch die Erscheinung des Menschensohns sein.

Wo aber das Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Einen Blick in ihre Zukunft eröffnet Jesus hier seinen Zeitgenossen, der jedes fühlende Herz tief betrüben mußte. Auf den nahen Untergang des Vaterlandes weiset er sie hin; und kein Mensch, versichert er, würde demselben entrinnen, wenn Gott nicht beschlossen hätte, diese schreckliche Zeit zu verkürzen. „Aber um der Auserwählten willen sei eine solche Verkürzung in des Ewigen Plan." Es geschah, wie er gesagt. Welche Schaaren auch unter dem Schwerdte der Rache fielen, — erhalten im fürchterlichen Getümmel wurde ihm dennoch eine liebende Gemeine.

Und wie oft mag nicht seit Weltbeginn ein Gleiches geschehen sein! Tief liegt es in des Menschen Natur, daß er hierüber denke und empfinde, wie einst Abraham. „Und er trat," heißt es, *) ehe Sodom vertilgt ward, — „vor den Herrn trat er, und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es mögen vielleicht funfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen, und dem Orte nicht vergeben um funfzig Gerechter willen, die drinnen wären? Das sei ferne von dir, Richter der Welt!"

Indessen wie um eines Einzigen willen wohl oft schon Tausende gerettet, und aus Vaterhuld gegen „die Auserwählten" die Tage der Trübsal überhaupt für die Staubbewohner verkürzt sind: so müssen auch oftmals, zusammt den Verderbten, und um ihrer Verderbniß willen, die Edlen der Menschheit seufzen, und Jahre des Drucks für die Völker belasten auch sie. — Wie läßt sich bei solchen Erfahrungen denn allgemeinhin sagen: „den Auserwählten werden die Tage verkürzt?"

*) 1 Buch Mos. 18, 23 ff.

Wir treten unserm Zwecke jetzt näher, meine Brüder.

Käme es hier auf einzelne Fälle an, wo die Vorsehung tugendhaften Duldern ihre Trauertage verkürzte, entweder dadurch, daß sie fliehen mußten aus der Gegend der Gefahr; oder daß sie bei liebenden Brüdern für verlorene Freuden schnellen Ersatz fanden; oder daß sie unter günstigen, vielleicht wunderbar zusammentreffenden Umständen, eben so vollkommen, als unerwartet ihre Noth endigen sahen; oder daß ein sanfter Tod sie zur rechten Zeit, und noch ehe die Drangsal bis zum höchsten Gipfel gestiegen, von allem Elend erlösete, — käme es auf solche Fälle an: zu wie vielen würde die Geschichte die Hand bieten! Welche ungezählte Menge trefflicher Menschen würden wir kennen lernen als lebendige Beweise, „daß der Herr die Seinen errettet in einer Kürze." Nicht aber von Einzelnen ist die Rede. Unbedingt und für alle Fälle gilt die Behauptung: „den Auserwählten werden die Kummertage verkürzt."

Wie werden sie das? und durch wen?

Länge und Kürze, meine Brüder, sind nicht wirkliche Eigenschaften eines Zeitraums, sondern kommen demselben nur in unserm Gemüth zu. Nach Verschiedenheit unserer Begriffe, unserer Wünsche, unserer Empfindungen, legen wir einen verschiedenen Maaßstab an die Zeit; und da erscheint uns derselbe Zeitabschnitt bald ausgedehnt, bald eingeschränkt; da sagen wir, ein Tag, eine Woche, ein Jahr sei uns schnell oder langsam vergangen; da dünkt uns, in dieser Stimmung, jede Minute zu zögern, und in einer andern das Leben vorüber zu rauschen, wie auf Flügeln des Sturms. Was nun von der Zeit überhaupt gilt, das gilt auch von den Tagen der Trübsal. Sie erscheinen verlängert, sie erscheinen verkürzt, je nachdem der Mensch sich dabei verhält. Und wenn folglich, in diesem Sinne, Auserwählten ihr Leid verkürzt wird: so geschieht das nicht durch vortheilhafte Einwirkung der Außendinge auf ihren Zustand, nicht durch zufällige Hülfen und Rettungsmittel, überall nicht durch fremdes Zuthun; sondern durch die Art, wie sie selbst bei ihren Schicksalen sich benehmen.

Wollen wir unter einzelne Hauptpunkte ordnen, was hier zu bemerken ist: so mögen es folgende sein. Den Auserwählten werden die Tage verkürzt, durch

ihren kräftigen Sinn,
ihre weise Ergebung,
ihr richtiges Urtheil,
ihre pflichtmäßige Thätigkeit,
ihre theilnehmende Umsicht, und
ihren Blick auf das Ewige.

Es ist vor Allem ihr kräftiger Sinn, der den Auserwählten die Tage verkürzt.

Der Mensch empfängt seiner Natur nach von Allem, was unangenehm auf ihn wirkt, einen schmerzlichen Eindruck, er hat für Leiden ein Gefühl. Dies Gefühl soll er nicht verläugnen und kann's nicht. Aber mäßigen, zügeln, beherrschen kann er es: er kann ihm Gedanken, Ueberlegungen, Einsichten, Grundsätze, er kann ihm einen Willen, der von äußeren Eindrücken nicht abhängt, entgegenstellen. Wo er dies thut und durch den bloßen Entschluß Meister über seine Gefühle bleibt, da ist kräftiger Sinn. Nicht Stumpfsinn; denn er fühlt. Nicht Starrsinn; denn er mag, was er fühlt, nicht verhehlen. Auch nicht Mannsinn, wie man oft es hat nennen wollen; denn das Weib ist eben so gewiß von Gott berufen, als durch seine Verhältnisse genöthigt und nach der Erfahrung fähig, stark zu sein. Kräftiger Sinn aber offenbart sich durch Herrschaft über unsere Gefühle. Einen Menschen verräth sie, der die größte aller Gaben Gottes, seine Vernunft, entschlossen dazu anwendet, in der ihm eigenthümlichen Würde sich zu behaupten.

Es liegt am Tage, was unter Bekümmernissen ein solcher Sinn wirken muß. Er verhütet den Schmerz nicht; aber er weiset ihn in seine Gränzen. Er hebt die Krankheit nicht; aber er macht den Geist von den Fesseln eines gefolterten Körpers freier. Er scheucht die Gefahren, die Härten, die Entbehrungen unserer Lage nicht hinweg; aber er nimmt ihnen das Vermögen, unsere Heiterkeit zu Grunde zu richten. Immer sind wir nur so unglücklich, als wir uns fühlen, und sind es nur so lange, als dies Gefühl währet. Was daher unser Gefühl besänftigt, das stillt auch unsere Klagen, und was unsern Kummer schweigen heißt, das kürzt auch unsere Noth ab. Ob denn auch dem Schicksale selbst durch kräftigen Sinn kein Mensch entrinnet, vielmehr

ein Jeder sich's gefallen lassen muß, daß widrige Eindrücke in dem Augenblick, da er sie empfängt, wehe thun: — ist nur dieser erste Schmerz, gegen den es keine Waffen gibt, vorüber, so beginnet stark und glorreich der innere Widerstand, und gegen diesen hält jener, selbst wenn er von außen her genährt werden sollte, nicht aus. Er mag lebhaft, er mag groß, er mag hartnäckig, er mag gerecht sein: aber er ist kurz. Ein Unglück, das wir nicht mehr fühlen, ist auch nicht mehr da.

Glaube doch Niemand, nach dem Leben gewöhnlicher Menschen sei dies Bild gezeichnet. Denn wo man sich gehen läßt mit seinen Gefühlen, da endet der Schmerz eigentlich niemals; da schweigt der Jammer nur, um desto ungestümer wieder anzuheben; da überlebt der Gram seinen Gegenstand und wird bleibender Mißmuth. Einziehen und ausruhen und verweilen sieht man das Unglück bei schlaffen Gemüthern. Es „sammeln sich die Adler, wo das Aas ist." Meint endlich der Schwächling den Schmerz nicht länger ertragen zu können, so greift er zum Selbstmorde; und indem sein Wahnsinn das Elend verkürzen will, trägt er es hinüber in die Ewigkeit.

Menschen allein, ihr sehet es, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte — sie gebieten ihrem Gefühle, und darum bannen sie auch das Schicksal. Sie besiegen den Schmerz, und darum flieht er von hinnen. Ihr kräftiger Sinn ist es, der die Tage des Ungemachs verkürzt.

Ein Gleiches bewirken Auserwählte durch weise Ergebung. Nicht, als ließen sie ohne Gegenwehr, Alles über sich ergehen: sorgsam verhüten, sorgsam entfernen sie, wo möglich, des Lebens Uebel. Auch thun sie damit nichts mehr, als was schon die Natur verlangt. Ist aber das Unglück da und nicht zu ändern, — was bleibt übrig, als Ergebung, Ergebung in den Gang der Dinge, in die Beschwerden des Berufs, in die Leiden des Hausstandes, in den Wechsel des Glücks, in das, was geschehen und nicht zurückzunehmen, was verloren und nicht wieder zu gewinnen? — Ich habe diese Fügung nicht getroffen, sagen sie, ich habe diese Lage nicht gewollt, ich habe diesen Unfall nicht herbeigeführt; es ist ohne mein Zuthun, es ist wider mein Vermuthen,

es ist ungeachtet meines Strebens so gekommen; „ich muß das leiden.“ Und darum bieten sie nun dem Verhältniß sich dar. Und darum dulden sie Unvermeidliches. Und darum geben sie auf, was nicht zu retten steht. Und darum kehren sie, wenn die Noth es gebeut, ihrer theuersten Habe den Rücken. Und darum fliehen sie schnell, wo das Unglück „gleich wie der Blitz,“ erscheint; „wer auf der Gasse ist, tritt nicht erst in sein Haus, um noch Vorräthe mitzunehmen, und wer auf dem Felde ist, kehrt nicht erst um, seine Kleider zu holen.“

Eine Ergebung solcher Art wird nicht angeboren, und darf nicht mit dem Trotze verwechselt werden, an dem jedes Ungemach abprallt, — und nicht mit dem Unverstande, der zu Allem sich hergibt, weil er nichts begreift. Wem die Natur sie nicht entgegen bringt, der wirbt um sie. Wem sie nicht leicht wird, der sucht kämpfend sie zu erringen. Sie entwickelt sich aus klarer Einsicht. Sie ruht auf festen Grundsätzen. Sie ist die Tochter der Vernunft und die Schwester der Weisheit. Sie zeigte auch Jesus. „Willst du, daß ich mit dem Schwerdte drein schlage?“ fragte bei seiner Gefangennehmung der heftige Simon. Er aber antwortete: „Meinest du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, daß er mir zuschicke mehr, denn zwölf Legionen Engel? Es muß also geschehen.“ *) Kann man sich eine heiligere Stille denken, als eine solche Gemüthsfassung, meine Brüder? Wo aber ein sanftgestimmtes, wo ein friedenvolles Herz ist: da hat auch der Sturm der Trübsal sich gelegt, da sind die Ungewitter zerstreuet, da ist wenigstens der Tumult der ersten Donnerschläge vorüber, und freundlich enthüllt der Himmel seinen erquickenden Strahl. Zur Ruhe, zur Ruhe führt Ergebung; und dadurch verkürzt sie Gram und Traurigkeit. Wer ruhig ist, leidet nicht mehr. Wer Ansprüche fahren läßt, hat eben so viele Qualen weniger. Das Schicksal ist ein Wundarzt. Wer, wenn auch nur eine Zeitlang, ihm still hält, und seine heilende Hand walten zu lassen sich überwinden kann, gelangt, oft recht bald, zum Wiederbesitz vollkommener Gesundheit.

Finden wir diese Ergebung überall, meine Brüder? Es gibt

---

*) Luk. 22, 49. Matth. 26, 51 — 53.

eine Ergebung des sinnlichen Menschen, die aber nichts ist, als Schlaffheit, Muthlosigkeit — ein trauriges Erliegen aller Kraft und alles Willens unter der Last des Grams. In der Regel sehen wir, wo man es darauf anlegt, die Tage zu verkürzen, Widerstand. Man will das Joch abschütteln, auch wo die Unmöglichkeit vor Augen liegt. Man kämpft gegen den Drang der Umstände, auch wenn man nichts mehr damit gewinnt. Man kann es dem Geschick nicht vergeben, daß es diese Wendung genommen. Man mag sich nicht an einen Zustand gewöhnen, den man haßt. Man beißt in die Kette, die man abzustreifen unvermögend ist. Man wird zermartert von einer Ungeduld, die nicht nur das Uebel vergrößert, sondern auch alles Aufhören und Nachlassen desselben hindert, die den schleichenden Tag zurückhält, und die rasche, beflügelte Stunde zu einer finstern, unabsehlichen Ewigkeit ausreckt. Und so wird abermals aus dem, was die Tage verkürzen soll, eine Verlängerung.

Menschen allein, es ist entschieden, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie dulden, was sein muß, und damit löset schneller der Schmerz sich auf. Sie unterwerfen sich der Nothwendigkeit; und damit wird es still und ruhig in ihrer Seele. Ihre weise Ergebung kürzt die Tage des Mißgeschicks.

Ihr richtiges Urtheil kommt hinzu. Sie sehen jedesmal ihre Lage, wie sie ist. Sie bemerken die Beschaffenheit ihrer Leiden: folglich können sie die angemessensten Heilmittel auf der Stelle anwenden. Sie wissen die Quelle ihrer Bekümmernisse: so läßt sich manche schon im Ursprunge heben. Sie schlagen die Größe ihres Elends gerecht an; darum machen sie weder aus dem geringen Anfalle zu viel, noch aus dem bedeutenden zu wenig. Sie würden sich schämen, von Alltagssorgen, als von unerhörten Nöthen zu reden; sie nehmen es aber auch zu Herzen, wenn ihnen ein Weiser in naher Zukunft eine Trübsal ankündigen sollte, „wie sie für das lebendige Geschlecht nicht gewesen ist bis hieher, und auch in der Folge nicht wieder kommen wird;" und deshalb wird in keinem Falle, was durch sie für ihre Ruhe geschehen kann, versäumt.

Eben so richtig ist ihre Ansicht von den Uebeln des Erden-

lebens im Allgemeinen. Es leuchtet ihnen ein, wie unvermeidlich die vielfache Beschränkung unserer Natur sie mit sich bringe; wie dringend der Mensch für die Ausbildung seines Wesens ihrer bedürfe; wie kräftig er durch den Kampf mit ihnen gehoben werde; wie viele Tugenden er nur in ihrer Schule üben lerne; wie sie den großen Hauptzweck seines Daseins, wären sie auch noch so furchtbar und verwüstend, doch nicht vereiteln, denselben vielmehr erreichen helfen; wie sie mithin, recht verstanden, gar nicht seien, was sie heißen, Uebel, sondern belebende, stärkende, erquickende Heilmittel trotz aller ihrer Bitterkeit; wie es endlich nur Ein Uebel gebe, ein einziges wahres Uebel, die Sünde; und wie, um diesem Uebel zu entgehen, der ächte Mensch jeden andern Schmerz kühn und standhaft ertrage. Klar steht dies Alles vor ihrer Seele da. Sie sehen die Weisesten der Erde solche Grundsätze darlegen und nach solchen Grundsätzen handeln, und in solchen Grundsätzen sich glücklich fühlen, und mit solchen Grundsätzen in den Tod gehen. Sie hören ihren Heiland auf dem Wege nach Golgatha zu seinen Landsleuten sagen: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder.“ *)

Wie, meine Brüder, und Seelen, die so über des Lebens Leiden urtheilen, würde die Trübsal nicht verkürzt? Sind Bürden denn noch schwer, wenn man sie gern übernimmt? Thun Entbehrungen denn noch wehe, wenn man größeren Verlusten durch sie ausbeugt? Ist Wermuthstrank denn noch bitter, wenn man ihn nimmt mit dem Wonnegefühl baldiger Genesung? Mögen Leiden denn noch für Leiden gelten, wenn in ihnen die Bürgschaft liegt des höchsten Ersatzes? — Vorüber, vorüber ist der Schmerz, wenn er nicht mehr für Schmerz erkannt wird; benommen ist dem Unglück sein Stachel, wenn es nicht mehr als Unglück erscheint. Es liegt sogar etwas Himmlischsüßes in Aufopferungen des sinnlichen Genusses für einen großen Gedanken; und gewiß waren es die seligsten Augenblicke Jesu, wo er so ganz in das Gefühl sich verlor: „Ich bin nicht kommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und gebe mein Leben zur Erlösung für Viele.“ **)

*) Lukas 23, 28.
**) Matth. 20, 28.

Freilich die Menschen des großen Haufens fassen dies nicht. Sie wissen von keinem höheren Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Trübsal. Um sich die Tage zu verkürzen, wählen sie nicht richtige Einsicht in die Uebel der Zeit, sondern absichtliche Selbsttäuschung. Sie entscheiden nach Grundsätzen, die nicht gelten. Sie bauen auf Hülfen, die nichts vermögen. Sie schlagen Wege ein, die zu nichts führen. Sie weiden sich an Hoffnungen, die nimmer in Erfüllung gehen. Sie erwarten Retter, die nie kommen. Sie sehen bald in „die Wüste," ob nicht daher, und bald in die „Kammern" und Cabinete der Großen, ob nicht dorther das Heil erscheinen werde. Und heißt es denn, wie einst unter den Juden: „Siehe, hier ist der Erlöser, siehe, da ist er!" „so glauben sie es." Es können „falsche Christus, und falsche Propheten aufstehen;" sie nehmen Alles, was ihrem Wahne schmeichelt, für „Zeichen und Wunder," und werden „in den Irrthum verführt." Sie sind Kinder, weinende, eigensinnige Kinder, denen man, um sie nur zu beruhigen, Alles vorsagt, was sie gern hören, und Alles verheißt, was sie gern haben mögen. Und eben darum ist, wenn nun doch täglich die trübe Wirklichkeit ihrer reizenden Träume spottet, ihres Jammers kein Ziel. Was ihn abkürzen sollte, verlängert ihn.

Menschen allein, wer bemerkt's nicht? die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie achten immer auf ihren ganzen Zustand; darum stellen sie vermeidliche Uebel bald ab. Sie kennen die Bedeutung des Lebens und seiner Leiden; darum verwandelt sich ihnen die Trübsal in eine bildende Schule. Ihr richtiges Urtheil läßt auf die Tage der Trauer ein helles Mittagslicht niederfallen; hierdurch werden die Schatten verkürzt.

Da man übrigens „wirken muß, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt;" so gesellen sie hierzu eine pflichtmäßige Thätigkeit.

Beschäftigung haben die Menschen immer als eine sehr wohlthätige Arznei für Leidende angesehen. Die Aufmerksamkeit wird dadurch von dem Gegenstande des Kummers abgelenkt. Es umgeben neue Gestalten die Seele. Es geschehen Eindrücke verschiedener Art auf das Gefühl. Es empfängt die Kraft für ihre

Uebung ein anderes Feld; und nicht die Zeit bleibt dem Herzen übrig, in seinen Gram sich zu vertiefen. — Wie nützlich aber auch schon Beschäftigung an sich ist: so gilt es doch nicht gleich, worin sie bestehe. Zu einer pflichtmäßigen, zu einer auf höhere Zwecke gerichteten, zu einer von der Vernunft bestimmten und für ihre Lage durchaus passenden Thätigkeit greifen wir, wenn der Geist des Herrn uns beseelt. Wir erfüllen also zuerst, wie das Schicksal uns beuge, unsere Berufsobliegenheiten nach wie vor, und wollen selbst in Zeiten, wo Alles aus seinen Fugen tritt, davon uns nicht freisprechen. Wir bleiben im Unglück eben so fleißig, so ordnungsliebend, so pünktlich im Kleinen, und so redlich, so wohlmeinend, so treu im Großen, als vordem. Wir wenden dann ein besonderes Augenmerk auf die Ursachen unsers Kummers, und suchen diesen mit Weisheit und Nachdruck entgegenzuwirken. Müßiger Unmuth, wir wissen es, hilft eben so wenig, als müßiges Klagen. Wo daher Andere über ihre schwache Gesundheit, über ihr verfallenes Hauswesen, über ihr nahrloses Gewerbe, über ihre ungerathenen Kinder, über die Bedrückungen der Zeit nur Beschwerden, und nichts, als Beschwerden, führen, ohne gleichwohl einen Finger zu regen, daß es besser werde: da kommt eben hierauf für uns Alles an. Und nun läßt sich keine Vorsicht denken, die wir nicht gebrauchten, keine Mühe, die wir uns nicht gäben, kein Versuch, den wir nicht machten, kein Mittel, das wir nicht ergriffen, um zu halten, was haltbar, und zu bessern, was verbesserlich ist. Wir verdoppeln endlich unsern Eifer im Wohlthun überhaupt; fühlend, daß man für eigenen Genuß, im schöneren Wortverstande, nicht reichlicher sorgen könne, als wenn man für das Gemeinbeste arbeite, und eigenen Kummer nicht schneller verliere und vergesse, als im Bewußtsein dessen, was man durch Lehre und Hülfe, durch Lieb' und Aufopferung an Brüdern Gutes gethan.

Aber wird man, fragt hier wohl Mancher, an einer solchen Thätigkeit auch Geschmack finden, wenn man mit dem eigenen Schmerz genugsam beschäftigt ist? Wird man noch mehr über sich nehmen wollen, wenn man die eigene Bürde kaum zu tragen vermag? — Der Christ, meine Brüder, will Alles, was er soll, und findet Geschmack an Allem, was edel und schön ist. So ver-

gaßen die ersten Boten unsers Herrn die unendlichen Drangsale jener Zeiten in dem Hochgefühl: ihr Werk sei ein gutes Werk, und „achteten Alles für Schaden gegen ihr überschwengliches Glück in Christo Jesu.“ *) So dachte unser Heiland nicht an seine Schmerzen, indeß er für die Freuden der Welt sorgte, und nicht an seinen nahen Tod, während er daran arbeitete, die Menschheit zu „Leben und voller Gnüge“ zu führen. Wie bald waren unter solchen Mühen die drei Jahre verschwunden, wo durch ihn „Blinde sahen, Taube hörten, Kranke genasen, Todte erstanden und die Armen reich wurden durch sein Evangelium!“ **) Wie bald war er untergegangen, der arbeitvolle Tag!

So fliehet für alle Guten die Zeit, und mit ihr „die Trübsal, die zeitlich und leicht ist.“ Nutzet die raschen Jahre durch weisen Gebrauch, meine Brüder, und sie werden dahineilen mit ihren Bitterkeiten, wie ein Morgentraum. Setzet euch große Zwecke vor, und ihr werdet nicht Muße genug haben, kleinen Unfällen nachzuhängen. Gehet, wenn Sorgen euer Gemüth bestürmen, an ein liebes, belohnendes Werk, und ihre Angriffe werden nachlassen. Wandelt treu dem Berufe, darin ihr lebet, und euer Biedersinn wird Seelen gewinnen, deren Zärtlichkeit eure trüben Stunden beflügelt. Räumet die Ursachen weg, woraus euer Kummer quillt, und es wird euch wenigstens in vielen Fällen nicht mißlingen, sein Ende zu sehen. Meinet es gut mit allen Menschen auf Erden, und nie bleibe ein Anlaß zum Helfen und Segnen unbenutzt, und eine heitre, eine himmlische Ruhe wird der Grundton eurer Gemüthsstimmung werden; die Traurigkeit wird bald wieder weichen müssen, wenn sie auch zuweilen euch überfallen sollte; und selbst in einsamen Nächten, wo so gern finstere Bilder sich an uns drängen, wird das Bewußtsein sie schnell auseinander treiben: „Wer kann uns schaden, so wir dem Guten nachkommen?“

Ach! dies ist nicht die Art, wie ein großer Theil der Menschen die Leiden der Erde zu verscheuchen sucht. Sie wollen auch den Schmerz abkürzen, aber nur, indem sie sich betäuben. Nun

---

*) Phil. 3, 8.
**) Matth. 11, 5.

eilen sie von Genuß zu Genuß. Nun werfen sie sich in einen Strudel von Zerstreuungen. Nun wollen sie absichtlich nicht mehr zu sich selbst kommen. Nun verbergen sie sich den Untergang, der ihnen droht, auch wenn sie ihn ahnen. Nun thun sie rasch und ungestüm, weil sie doch einmal elend geworden sind, die noch übrigen Schritte, und — was sie gewinnen, ist Beschleunigung ihres unglücklichen Schicksals. — Ist das aber eine Verkürzung der Kummertage, die uns ziemt? eine Verkürzung, die das Gewissen billigt? eine Verkürzung, die ihren Zweck erreicht? Ist's denn einerlei, wie man endet, wenn man nur endet? Und befreit man von den Schmerzen des Augenblicks sich nur, um sie darauf mit neuer, mit größerer Wuth beginnen zu sehen? — Es irre sich der Mensch nicht! Schnödem Rausche folgt schreckliches Erwachen; und leichtsinnige Verkürzung irdischer Leiden ist wahre Verlängerung.

Menschen allein, es läßt keinen Zweifel zu, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie leben in ihrem Berufe; darum findet der Schmerz nie auf längere Zeit Eingang. Sie widmen ihre Tage dem Wohlthun, darum haben sie keine übrig für den Gram. In pflichtmäßiger Thätigkeit üben sie die Kunst, die Leiden ihrer Pilgrimschaft zu verkürzen.

Wenn wir neben dieser nun noch ausdrücklich ihre theilnehmende Umsicht erwähnen, so verstehen wir das also:

Nie hat der Mensch mehr Gelegenheit, seiner leidenden Brüder zu gedenken, meine Freunde; nie wird er häufiger daran erinnert und stärker dazu aufgefordert, nach ihnen sich umzusehen, als in den Tagen öffentlicher Drangsal. Und nicht ein blos neugieriger Blick, wie sonst wohl, findet da statt. Ihre Noth tritt in tausend Gestalten vor sein Auge, und wälzt sich in tausend Tönen an sein Ohr. Von einer Umsicht, die aus theilnehmender Liebe geschieht, kann folglich nur die Rede sein; von einer Umsicht, wie Jesus selbst sie im Evangelio beweist, wenn er, beschäftigt mit dem Gemälde jener „verwüstenden Gräuel, davon durch den Propheten Daniel schon gesagt sei," nun auf einmal ausruft: „Wehe aber den Schwangern und Säugenden zu der Zeit! — Während jedoch mit den Leiden, die unsere Mitbrüder drücken,

mit der Erforschung ihrer Bedürfnisse, mit den Planen zu ihrer Rettung, vielleicht auch mit stillem, lehrreichen Nachsinnen über den Heldenmuth, den Edelsinn, die Seelengröße, die Mancher bis dahin bewiesen, das Herz zu thun hat: da denkt es nicht an seine eigene Noth. Oder fraget den Versorger einer Familie, ob er sich in Betracht ziehe, wo das Wohl seiner Kinder auf dem Spiele steht? Fraget den Menschenfreund, ob er auf sich Rücksicht nehme, während die Lieb' ihn treibt, aus Feuers- und Wassersgefahr bedrängte Hülflose zu erretten? Fraget den Heerführer im Streite für's Vaterland, oder auch nur den geringsten Krieger unter seinen Fahnen, so ihm ein edler Sinn im Busen lebt, ob er auf sich einen Werth setze, wenn, um Alles zu gewinnen, Alles, Alles gewagt werden muß? Zum Wohlthäter der Menschheit ist der nicht geboren, wer über das, was des Ganzen ist, nie das Eigne vergessen kann. „Falsche Christus freilich und falsche Erlöser stehen auf, und thun selbst große Zeichen und Wunder;" aber nicht, weil sie Frieden bringen möchten und selig machen und zum Heil erheben die hoffende Welt, sondern weil sie sich meinen und „in den Irrthum zu verführen suchen, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, der Herr hat es uns zuvorgesagt, und wir sollen ihnen nicht glauben." Vielmehr, wie er, der „die Knechtsgestalt" nicht scheuete, da sie der Weg war zur Menschenbefreiung, so handelt der wahre Mensch. Der eigene Vortheil reizt nicht, und die eigenen Leiden drücken nicht, wenn Größeres, wenn Allgemeines die Seele zu bedenken hat. Dem Kranken verschwindet das Gefühl seiner Schmerzen, und der Arme denkt nicht an seinen Mangel, der Geplagte weiß nichts von seinen Mühen, und der Trauernde wird hinweggerückt von der Stätte seines Grams, wenn für Alle ein Tag der Trübsal erschienen ist.

Und nun betrachtet die Selbstsucht; sie verleugnet sich nie. Sie hält nur bei ihrer Persönlichkeit sich auf. Sie klagt nur, was sie gelitten, oder noch leiden werde. Sie berechnet nur, was sie einst hatte und nun entbehrt: und einzig wegen ihrer Zukunft kann sie sich ängstigen. Indem sie auf diese Weise ihre Theilnahme nicht weiter ausdehnt, als auf sich selbst, glaubt sie ihr Leid zu verkürzen; aber sie verewigt es, weil sie keinen umfassen-

den Blick, kein schönes Gefühl, keinen großen Gedanken kennt, über dem sie es jemals vergessen sollte.

Menschen allein, so wird es auf jeder Seite wahr, die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie „suchen nicht das Ihre," und darum wissen sie auch von mehr, als dem eigenen Schmerze. Sie geben sich hin, wo für die Brüder etwas zu wirken und zu leiden ist, und darum verdrängt oft eine hohe, herrliche, begeisternde Empfindung selbst den gerechtesten Kummer aus ihrer Seele. Ihre theilnehmende Umsicht kürzt ihnen die Noth des eigenen Hauses und Herzens.

Es ist endlich der Blick auf das Ewige, der ihnen diese Wohlthat verschafft.

Lasset uns recht verstehen, was das heiße. Gedanken an den Abschied von der Erde, an die Zeit des Verschwindens aller nichtigen Erscheinungen, an einen Zustand jenseit der Gräber, — einzelne Gedanken an dies Alles begegnen wohl jedem Menschen, und kehren manchmal zu ihm zurück. Dessen ungeachtet benehmen sich doch Tausende, als hätten sie dergleichen nie gehabt, oder immer verspottet; und sie werden dadurch weder ernst, noch heiter. Der Blick auf das Ewige soll hier jene Gemüthsfassung andeuten, wo du deinen Zusammenhang mit einer höheren Welt inniger und bestimmter und überzeugender, als irgend etwas Anderes, fühlst, und nie dies Gefühl aus deiner Seele lässest; wo mithin Alles, was du denkest und willst und beginnest, in fortwährender Beziehung auf jene Gemeinschaft steht; wo du, als ein Mitglied schönerer Kreise, dein ganzes Leben ordnest und alle deine Kräfte gebrauchst; wo dir also das Unsichtbare nicht ein Fernes, ein Fremdes, wo es dir vertraut, wo es deine nächste und unaufhörliche Umgebung, wo es deine Heimath ist.

Wer nun so auf das Ewige blickt, dem ist alles Sichtbare ein Etwas, das zu seinem Wesen nicht gehört; sonach wird niemals daran seine Seele hängen. Er wird es verlieren, und doch noch derselbe zu sein glauben. Es wird ihm Kummer machen; gleichwohl wird der Kummer nicht zerstörend in seinem Innern wirken. Es wird ihm Leiden mancher Art bereiten, aber nicht sein ganzes Dasein werden diese Leiden ausfüllen: vorüber, und bald wieder vorübergehn wird ihr Eindruck.

Wer so auf das Ewige blickt, der hat ferner einen würdigen Maaßstab für das, was Länge und Kürze sei. Nur Ein Bleibendes kennt er. Alles Andere flieht und wechselt. Das ganze Erdenleben vergleicht er „einer Blume;" und wie ein Tropfen, der in das uferlose Meer fällt, so erscheint ihm die Reihe der dahin geschwundenen Jahre gegen sein eigentliches, besseres Sein. Kurz nennet er Alles, was der Zeit gehört und an die Zeit zurückfällt; kurz nennet er den Schmerz.

Wer so auf das Ewige blickt, endlich, der kennt nicht nur ein Wahreres und ein Dauerhafteres, er kennt auch ein Schöneres, als hier gewonnen werden kann. Er siehet hinter den Erdentagen sich röthen einen Tag der Erlösung. Er hat vor Augen eine Zukunft des Ersatzes und der himmlischen Erndten. So „vergißt er, was dahinten ist, und trachtet nur nach dem, das da vorn ist." So „ist er wohl selig, doch in der Hoffnung."*) So gleicht er dem Arbeiter im sauern Tagewerk, dem die Aussicht auf den freundlichen Abend die Beschwerde verkürzt.

Man kann Augenblicke dehnen zu Stunden, meine Brüder, und kurze Stunden in eine Ewigkeit umwandeln; man kann aber auch Jahre durchleben, wie flüchtige Monden und Wochen. Alles beruht dabei auf der Ansicht, die man von der Zeit hat, und auf den Grundsätzen und Gesinnungen, nach und mit welchen man sie verwendet. Lasset Menschen, die das Ewige in ihrem Herzen tragen und ihres Schatzes sich bewußt sind, auf dunkle Pfade gerathen: sie schauen nach jener Sonne, deren Herrlichkeit nie verbleicht; man möchte sagen: sie fühlen sich nicht unten „im Lande," wie die Menge, sondern sie, „fliehen auf die Berge." Lasset Menscheu, die von ihrer edleren Natur mit Wonne empfinden, „sie sei zu groß für diese Zeit, ihr Schicksal sei Unsterblichkeit," lasset sie Perioden der öffentlichen Noth erleben, und dabei noch von häuslichen Leiden bestürmt werden, so daß sie nicht wissen, welche die größten sind: sie bedenken es: das Leben ist kurz; das Ende, wie lang' es zögre, ist nahe; „gleichwie der Blitz vom Anfang glänzt bis zum Niedergang, also wird auch sein die Erscheinung des Menschensohnes."

---

*) Röm. 8, 24.

Ist das ein Bild der Menge und ihres Sinnes, meine Brüder? — Sie ist hoffnungslos; dem Hoffnungslosen dehnt sich die Zeit aus. Sie kennet nichts als die wechselnden Erscheinungen; so sind ihr diese das Bleibende, und folglich gehört zu dem Bleibenden auch ihre Trübsal. Sie verliert Alles, was sie hat, wenn ihr die Erdengüter schwinden; wer aber Alles verliert, bei dem ist's in der Natur und nothwendig, daß er weder bald noch leicht sich beruhigen kann. Sie möchte die Uebel in der Zeit gern verkürzen, und doch die Zeit selber verlängern; darum denkt sie nicht an Zukunft und Ewigkeit. Es ist indeß ein fruchtlos Beginnen, denn „alles Wesen dieser Welt vergeht;" es flieht mit dem Jammer die Freude; und was sie demnach für Verkürzung achtet, ist abermals und zu ihrem Verderben offenbare Verlängerung.

Menschen allein, — was bedarf es noch weiter Zeugniß? — die durch Geist und Sitte über gemeines Wesen hervorragen, Auserwählte, sie kennen ein Unvergängliches; darum ist ihnen Irdisches flüchtig. Sie kennen wahrhafte Kleinode: darum wissen sie zufälliges Leid zu verschmerzen. Sie kennen eine Ferne, die Alles vergüten und jeden Mißton in Himmelslaut ausklingen lassen wird: darum sprechen sie freudig: „Wie nichts, wie gar nichts, gegen sie, ist doch der Augenblick voll Müh'!"

Es ist, außer ihrem kräftigen Sinne, ihrer weisen Ergebung, ihrem richtigen Urtheil, ihrer pflichtmäßigen Thätigkeit, ihrer theilnehmenden Umsicht, — es ist noch besonders ihr Blick auf das Ewige, wodurch Auserwählten die Trübsal verkürzt wird.

Geliebte Brüder, dies stärke uns!

Oft, recht oft, fordert das Leben hohen Muth: und es ist in unzähligen Fällen mit nichts Geringerem gethan, als mit der ganzen Freudigkeit des Glaubens und der Hoffnung. Lasset uns handeln, glauben, hoffen, wie „Auserwählte," und wo es Frieden bringt, das theure Wort an unser Herz drücken:

„Der Schmerz ist kurz; doch ewig ist die Freude!" Amen.

Zwölfte Predigt.

Die Leiden der Erde in ihrem Zusammenhange mit dem künftigen Leben.

Am dritten Adventsonntage.

Ueber

Matth. 11, 2 — 10.

Aus Friedrich Ludwig Andreas Regel's Worte zum Herzen in einer Auswahl von Predigten und Reden. Gotha und Erfurt 1827.

Mit Weisheit und Liebe, Vater im Himmel, leitest du alle deine Kinder durch das wechselnde Leben. Nicht bloß auf den blumigen Pfaden der Freude, auch auf rauhen, dornigen Wegen, auch durch Grauen und Nacht führst du uns dem Ziele unserer Bestimmung entgegen; und die Lasten, unter denen wir seufzen, wie oft sind sie, wenn auch unerkannt von uns, die größten deiner Wohlthaten! Ja, Dank dir, Herr unsers Lebens und Regierer unserer Schicksale, auch für die Leidensstunden, die du einmischest in den Lauf unserer Tage. Laß sie uns hinnehmen mit Ergebung und Vertrauen, und lehre sie uns zu den großen Zwecken, zu denen du sie sendest, immer weiser und würdiger gebrauchen. Sie sollen den Glauben in uns befestigen, daß wir nicht für dieses Land der Unvollkommenheit und des Wechsels bestimmt sind; sie sollen uns erheben über die Erde; sie sollen unsere Blicke emporrichten zu unserer bessern Heimath, und Willen und Kraft in uns stärken, jener höhern Seligkeit, zu der du uns berufen hast, immer fähiger und würdiger zu werden. Amen.

Text,

Matth. 11, 2 — 10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen: Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider

tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Daß das äußere Schicksal des Menschen mit seiner innern Würdigkeit oft in einem traurigen Widerspruche steht, davon, meine andächtigen Zuhörer, ist auch Johannes der Täufer ein merkwürdiges Beispiel. Dieser edle Mann, welcher von Kindheit auf mit Jesu durch die zärtlichste Freundschaft verbunden und späterhin sein Herold und Vorarbeiter an dem großen Werke der Gründung des Gottesreiches geworden war, hatte sein ganzes Leben dem Dienste der Wahrheit und der Tugend gewidmet, hatte willig den Freuden des Lebens entsagt, um Gutes zu wirken und ein verderbtes Zeitalter zu bessern; ja er hatte sogar den unsichern Boden eines Hofes betreten, um das Vertrauen, das Herodes Antipas in ihn setzte, zur Erreichung großer und wohlthätiger Zwecke zu benutzen. Und was war der Lohn seines Tugendeifers? Herodes, den seine Schmeichler überredet hatten, daß Alles, was ihm gelüste, auch recht sei, wurde beleidigt durch die Freimüthigkeit, mit der der unbestechliche Johannes ihm erklärte, daß seine Verbindung mit der Gemahlin seines noch lebenden Bruders nichts anders als ein Ehebruch sei, und ließ sich von dem rachsüchtigen Weibe, das ihn beherrschte, nur zu bald verleiten, den Unschuldigen in's Gefängniß zu werfen und, so sehr er ihn achten und verehren mußte, endlich doch in seine Hinrichtung zu willigen. Aber auch im Kerker noch sehen wir den Edeln mit den erhabenen Gegenständen beschäftigt, die das Streben seines bisherigen Lebens gewesen waren. Sein Blick war nicht nur mit freudiger Hoffnung auf den Mann gerichtet, in welchem er das Werkzeug der ewigen Liebe zur Erlösung der Menschen erkannte, sondern er wies auch diejenigen, welche er durch seinen Unterricht für die Wahrheit gewonnen hatte, an ihn als den einzigen Führer, dem sie forthin sich anvertrauen sollten. Nicht um sich zu überzeugen, daß Jesus der verheißene Heiland sei (denn daran hatte er nie gezweifelt), sondern um seinen Jüngern Gelegenheit zu geben, davon eben so fest überzeugt zu werden, sendet er sie nach der Erzählung unseres

Evangeliums mit der Frage an Jesum ab: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Sehet da die Würde des Frommen im Unglück! sehet da die Kraft, mit welcher der Tugendhafte über die Leiden der Erde sich emporhebt und im Angesichte des Todes selbst das Höchste und Heiligste immer muthiger verfolgt! sehet da die Vollendung, die er im Kampfe mit seinem Schicksal gewinnt und durch die er einer höhern Seligkeit fähig und würdig wird! — Laßt uns bei diesem Gedanken stehen bleiben und in dieser Gott gewidmeten Stunde

die Leiden der Erde in ihrem Zusammenhange mit dem künftigen Leben

zum Inhalt unserer frommen Betrachtung wählen. Drei Sätze sind es, in welchen ich diesen Zusammenhang euch darzulegen hoffe: erstens, die Leiden der Erde wecken ein lebendigeres Verlangen nach dem künftigen Leben; zweitens, sie stärken dazu die Hoffnung, und sie machen drittens den Menschen, der sie weise gebraucht, desselben würdiger.

Die Leiden der Erde erwecken also zuerst ein lebendigeres Verlangen nach dem bessern Leben, zu welchem wir bestimmt sind. Alles, was uns die heilige Geschichte von dem edeln Johannes erzählt, beweiset uns überzeugend, wie fern von sinnlicher Anhänglichkeit an die Freuden und Güter der Erde er dem höhern Berufe lebte, zu dem er berufen war, wie fest sein Blick auf das erhabene Ziel gerichtet blieb, dem er entgegenwandelte, wie stark der Glaube an das Ewige sein mußte, in dem er die Kraft fand, nach dem Beispiele seines erhabenen Freundes auf irdische Vortheile und Genüsse so willig Verzicht zu leisten; aber da nun der düstere, einsame Kerker seine wohlthätige Wirksamkeit gehemmt hatte, da er auf der Erde nichts mehr vor sich sah, als ein trauriges Ende — o mit welchem herzlichen Verlangen mochte da sein Auge zum Himmel sich emporrichten, wo die Verfolgungen der Menschen ihn nicht mehr erreichen konnten! mit welcher innigen Sehnsucht mochte sein Geist von diesem Schauplatz der Unvollkommenheit und des Wechsels sich aufschwingen zu der bessern Welt, wo der Lohn der Tugend ihn erwartete! Und dieses Verlangen, diese Sehnsucht ist noch immer die süße Frucht der bittern

Leidensstunden, mit denen die ewige Weisheit von Zeit zu Zeit den Lauf unserer heitern Tage unterbricht. So wesentlich auch der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge und die Hoffnung eines bessern Lebens in den Tiefen unseres Wesens gegründet sein mag: der Wunsch nach diesem bessern Leben würde selten aufkommen in unsern Herzen, wie viel weniger wirksam werden zur Belebung unserer Thätigkeit, uns für dasselbe schon hier zu bilden, wenn unsere irdischen Tage in ungetrübtem Wohlsein und beständigen Freudengenüssen dahinflössen. Betrachtet doch die Weltmenschen, die in dem Menschenleben keinen höhern Zweck erkennen wollen, als Genuß und Freude; betrachtet die sinnlichen Thoren, die es für die höchste Weisheit halten, zu genießen, was die Welt ihnen Angenehmes bietet, und über die Beschwerden und Uebel, die nicht zu entfernen sind, sich so leicht als möglich hinwegzusetzen; — je länger sie bei ihrem Rausche beharren, je mehr es ihnen gelingt, aller ernstern Betrachtungen sich zu entschlagen, desto fremder wird ihnen der Gedanke an ihre höhere Bestimmung; sie verlangen kein anderes Glück, als sie auf Erden finden, und wenn sie sich nicht verbergen können, daß es damit über kurz oder lang ein Ende nehmen muß, so finden sie in der unwillkommenen Erinnerung nur einen Antrieb, desto eifriger dem Vergnügen nachzujagen; und die erhabenste Hoffnung des Menschenherzens verdunkelt sich in ihnen so sehr, daß sie sie wo nicht als einen leeren Traum verlachen, doch als eine ungewisse Vermuthung betrachten, die auf ihr Thun und Lassen keinen Einfluß hat. Auch wir, Christen, die wir, nicht wankend in unserm Glauben, diese Hoffnung als das heiligste Eigenthum unsers Geistes bewahren, laßt uns gestehen, daß wir, so lange es uns wohlgeht und das Leben mit allen seinen Reizen uns lacht, gern unser Auge von dem ernsten Ziele abwenden, dem unser Weg uns entgegenführt; daß wir in dem Genusse der Erde gar leicht den Himmel vergessen, und, je eifriger wir mit den Freuden und Bestrebungen dieses Lebens beschäftiget sind, desto weniger das Verlangen nach dem ewigen Leben empfinden. Aber wenn finstere Wolken um unsere Tage sich lagern, wenn unsere Freuden und Genüsse wie falsche Freunde uns verlassen, wenn Entbehrungen und Schmerzen uns niederbeugen — ach! da erkennen wir, wie hinfällig und nichtig der Erde

Güter sind, wie alles, was der Mensch hienieden Glück nennt, nur ein Traum ist, der, ehe er's meint, ihm entschwindet; da fühlen wir es im innersten Herzen, wie wenig dieses Leben der Unruhen und Opfer werth ist, die es uns kostet; da wenden wir mit hoffnungsvoller Sehnsucht unser Auge zum Himmel, wo jedes Leid in Freude sich verwandeln wird. Im Kampfe mit Mangel und Sorgen, unter den Kränkungen und Verfolgungen der Menschen, auf dem einsamen Lager des Schmerzens, auf den Trümmern unseres Wohlstandes und an den Gräbern unserer Lieben — da schwindet der Zauber, mit welchem die Erde unser Herz an sich zog, da regt sich mächtig das Verlangen nach einer höhern Ordnung der Dinge, da ist es uns tröstlich und süß zu denken, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes, und mit freudigem Verlangen blicken wir auf zu der bessern Welt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Aber nicht nur das Verlangen nach dem künftigen Leben wird durch die Leiden der Erde in uns angeregt, meine andächtigen Zuhörer, sondern auch die Hoffnung dazu begründet und gestärkt. Ein glühender Eifer für Wahrheit und Recht, eine edle, tugendhafte Gesinnung, ein unsträfliches, fleckenloses Leben war es, wodurch Johannes vor Tausenden unsers Geschlechtes hervorstrahlte; aber welchen Lohn fand er auf Erden? Wir sehen ihn unter Entbehrungen und Kämpfen, verkannt und angefeindet, seine rauhe Bahn verfolgen, und finden ihn nun in dem düstern Kerker wieder, wo er Zeit genug hatte, sein trauriges Loos mit dem Freudenleben derer zu vergleichen, die sich klüglicher in den Lauf der Welt gefügt und Fürstengunst besser zu nützen verstanden hatten. Und wenn er dennoch in seinem Gefängniß so unerschütterlich fest sein hohes Ziel verfolgt, wenn er lieber Alles duldet, als in das Unwürdige willigt, wenn er unerschrocken endlich sein schuldloses Haupt dem Beile des Henkers darbietet: können wir noch zweifeln, in welchem Glauben er die Stärke findet, Freiheit und Leben der Tugend zum Opfer zu bringen? Es war der Glaube, der alle edle Menschen desto lebendiger erfüllt, je würdiger ihre Gesinnung, je reiner ihre Tugend ist, der Glaube, daß der Lohn des Guten nicht auf Erden geerndtet wird, daß eine künftige Welt erst den großen Widerspruch, der hienieden zwischen

Würdigkeit und Glückseligkeit des Menschen so oft sich findet, lösen soll. Denn ist Johannes etwa der Einzige, an welchem wir diesen Widerspruch seines äußern Schicksals mit seiner innern Vortrefflichkeit wahrzunehmen Gelegenheit finden? waren nicht die besten und edelsten Menschen fast immer auch diejenigen, die das Leben von seiner ernstesten und finstersten Seite kennen lernten, und eben darum, weil sie gut und tugendhaft waren, von den Bösen verfolgt, von den Gottlosen unterdrückt wurden? ist nicht unser Erlöser selbst davon das größte und rührendste Beispiel? Und noch hat sich der Gang der Welt darin nicht geändert! Noch immer erneuert sich vor unsern Augen das Schauspiel, daß den Thoren und Lasterhaften das Leben oft wie ein langer Freudentag dahinfließt, und daß dagegen so viele gute Menschen ihr freudenloses Dasein unter Widerwärtigkeiten und Drangsal verseufzen. — Aber eben dieses Schauspiel, so niederschlagend es auf der einen Seite uns dünken mag, so erhebend ist es auf der andern! Denn eben darin findet der denkende Geist und das ahndende Herz die überzeugendste Gewißheit, daß dieses Erdenleben unsere ganze Bestimmung nicht umfassen kann. Gibt es keine bessere Zukunft, o so waret ihr nur bemitleidens- oder belachenswürdige Thoren, ihr Helden des Glaubens und der Tugend, die ihr ein höheres Ziel des Menschenlebens verfolgtet und den frohen Genuß der Spanne Zeit, die euch vergönnet war, um einen schönen, aber freudenlosen Gedanken hingabt; so warst du, edler Johannes, ein Wahnsinniger, daß du lieber Kerker und Tod, als das leichte Mittel wähltest, in Herrlichkeit und Freuden zu leben; so seid ihr die wahren Weisen, ihr Söhne der Freude, die ihr, nur mit den Planen eurer Selbstsucht beschäftigt, die Klugheit als das höchste Gesetz eures Lebens betrachtet, und jeden ernsteren Gedanken am geschicktesten zu verdrängen wißt; so ist unsere vernünftige Natur nur eine grausame Täuschung; so müssen wir die Thiere beneiden, deren sinnliches Wohlsein nie durch eine zwecklose Ahndung des Höhern, nie durch einen peinlichen Widerspruch mit sich selbst gestört wird. Ja, die Leiden der Erde sind uns die größte Bürgschaft für den Himmel. Unter den lachenden Auftritten des Lebens mag nur zu leicht die erhabenste Hoffnung des Menschenherzens sich verdunkeln; in der ungemäßigten Verfolgung sinnlicher Wünsche, in der Befriedigung herrischer Leidenschaften sehen wir sie bei so Manchen ganz

untergehen: — aber in den ernsten Stunden, wo unser Blick auf die finstere Seite der Dinge sich richtet, da hebt sie aus den Tiefen unseres Wesens in freundlichem Glanze sich empor; in Betrübniß und Kummer werden wir gewahr, wie alle Güter der Erde dem unendlichen Sehnen unserer Brust nicht genügen können. Wenn wir erfahren, daß unser redlichster Wille, unser würdigstes Streben uns nicht zu schützen vermag vor Widerwärtigkeiten und Leiden, daß wir vielmehr eben darum, weil wir fest an Recht und Pflicht hangen, Vieles entbehren und Vieles dulden müssen: da erhebt sich lebendig in uns der Glaube, daß die Saat, die wir ausstreuen, hienieden nicht reifen wird, daß eine Zeit kommen muß, wo die Tugend ihren Lohn und das Laster seine Strafe findet. Wenn wir weinen an den Gräbern unserer Entschlafenen, da fühlen wir am innigsten, daß die schönsten Bande, die uns an das Leben fesseln, nicht für diese flüchtigen Erdentage geknüpft sein konnten — und unter dem Unbestande der Dinge, unter dem Toben der Menschen, in Noth und Sorgen, in Schmerzen und Krankheit, in Gefahren und Tod ertönt uns himmlisch tröstend der Zuruf des Apostels, „daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die dort an uns soll offenbaret werden“ *).

Die Leiden des Erdenlebens, meine andächtigen Zuhörer, erscheinen uns endlich dadurch in einem nothwendigen Zusammenhang mit dem künftigen Leben, daß sie den Menschen, der sie weise gebraucht, desselben noch würdiger machen. Eine große und erhabene Tugend leuchtet aus dem ganzen früheren Leben unsers Johannes hervor; aber ihren höchsten Werth, ihre letzte Vollendung, ihre gänzliche Reife erlangte sie erst durch die schweren Prüfungen, welche den Glauben und die Gesinnung des edeln Dulders bewährten, und gereinigt, veredelt, geheiligt schwang aus dem blutigen Fall seiner irdischen Hülle der unsterbliche Geist zu einer seligern Welt sich empor. Und das ist der große Zweck, zu dem der weise Regierer der Welt den ruhigen Lauf unserer Tage zuweilen mit drohenden Stürmen unterbricht; das ist die wichtige Absicht, um derenwillen er schwere Leiden und harte Prüfungen über uns verhängt: — sie sollen unsere höhern Kräfte anregen und entwickeln, sie sollen uns emporheben über die

*) Röm. 8, 18.

Erde und unsere Bildung für die grenzenlose Laufbahn, die wir zu betreten bestimmt sind, vollenden. Und wohl dem Menschen, der dazu sie weise benutzt! wohl allen, die sie als wohlthätige Bildungs- und Besserungsmittel dankbar aufnehmen aus der Vaterhand, die sie sendet! Es ist eine alte Wahrheit „welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er"; und die Erfahrung lehrt, daß nicht in den heitern Kreisen der Freude, nicht in Ueberfluß und Wohlleben, aber wohl in der ernsten Schule der Noth und des Leidens, unter Kampf und Dulden, die würdigsten Menschen und die frömmsten Christen gebildet werden. Wenn es uns ununterbrochen wohlgeht, so hängen wir unser Herz immer fester an den Besitz und die Freuden der Erde, unsere sinnlichen Neigungen werden immer mächtiger und ungestümer; unser Wille und unsere Kraft erschlafft; wir verlieren nur zu leicht unsere höhere Brstimmung aus den Augen und sinken herab zu den Thieren, deren Blick nicht über den Genuß der Gegenwart sich erhebt. Aber unter den trüben Auftritten des Lebens schwindet der Zauber, der uns einwiegte in ein Vergessen unserer selbst; da öffnen sich unsere Augen über die Gefahr, in der wir schweben; da erkennen wir unsere Unvollkommenheiten und Fehler; da wird es uns leichter, uns der Herrschaft des Bösen zu entreißen und in Pflichterfüllung und Tugendübung glückliche Fortschritte zu machen. Und wären wir auch schon gebesserte Menschen, die mit Festigkeit den Pfad des Rechtes wandeln: wie viele der edelsten Eigenschaften, der würdigsten Gesinnungen, der liebenswürdigsten Tugenden können nur im Kampfe mit Widerwärtigkeit und Leiden erworben und befestiget werden. Geduld und Standhaftigkeit, Sanftmuth und Versöhnlichkeit, Selbstverleugnung und Demuth, Vertrauen auf Gott und ruhige Unterwerfung unter seinen Willen, Glaube an seine Vaterliebe und freudige Zuversicht — sind sie nicht der herrliche Gewinn, den der Geist aus den dunkeln Wegen des Lebens in eine bessere Welt mit sich hinübernimmt? sind sie nicht die Keime, aus denen dort ein reineres Glück, eine höhere Seligkeit ihm erblühen wird? — O darum seid uns gesegnet, ihr Leiden dieser Erde, ihr habt eine große und würdige Bestimmung; ihr sollt uns erheben, ihr sollt uns üben, ihr sollt uns vollenden; ihr sollt uns vorbereiten für die bessere Welt, der wir entgegen wandeln, und uns würdiger machen der Seligkeit, zu der auch wir eingehen sollen nach den Abwechselungen des Lebens. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Die christliche Wohlthätigkeit im Hinblicke auf den Erlöser.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber
Mark. 8, 1 — 9.

Aus Dr. J. Rust's Predigten über ausgewählte Texte. Erster Band. Erlangen 1829.

Hülfreich zu Bedrängten eilen,
Ihnen Schutz und Retter sein;
Kummer lindern, Wunden heilen,
Wohlthun, trösten und erfreun;
Gram und Noth in Lust verwandeln:
Das heißt menschlich, göttlich handeln.
Herr, es ist ja von dem Deinen,
Was wir geben; laß uns nie
Fühllos sein, wo Brüder weinen;
Unser Mitleid tröste sie,
Daß, wenn wir zu dir uns nahen,
Wir auch Trost und Hülf' empfahen. Amen.

Text,

Marc. 8, 1 — 9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn Etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein, und er dankte und hieß dieselben auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Andächtige Freunde und Zuhörer. Christus in uns, das ist die heilige Wahrheit, auf welche wir in den zwei letzten Stunden gemeinschaftlicher Andacht unseres Geistes Blicke richteten, das ist der selige Zustand, nach welchem unsere Herzen sich sehnen. Unbedenklich schreibe ich euch diese himmlische Sehnsucht zu; denn ich kann, ich will nicht glauben, daß irgend eine Seele den Sohn Gottes in seiner Wahrheit und Wirksamkeit schauen könne, ohne sich zu ihm hingezogen zu fühlen, ohne den lebhaftesten Wunsch, mit ihm in die innigste Gemeinschaft zu kommen, in sich zu tragen. Der Gott, der uns durch Christum zur Heiligung berufen hat, befriedigt gewiß eure edle Sehnsucht, treue Verehrer seines Eingebornen, ja, er hat schon euren frommen Wunsch erfüllt. Der Erlöser ist bei euch eingekehrt und schaffet in euch Gnade, Frieden, Wahrheit, Seligkeit. Zu euch möchte ich heute insbesondere reden; denn nur ihr, die ihr den Herrn Jesum Christum angezogen habt, nur ihr begreifet ihn in seinem segensreichen, menschenbeglückenden Thun auf Erden, nur eure Seele erfreuet sich an den Handlungen seiner Liebe und Treue, nur ihr fühlt euch zur gewissenhaften Nachahmung seines erhabenen Beispiels begeistert. Für euch ist denn auch vorzugsweise die rührende Erzählung aufgezeichnet, welche ich für diese Stunde zum Gegenstande frommen Nachdenkens gewählt habe. Kommet, meine Geliebten, lasset sie uns gemeinschaftlich näher betrachten und uns über ihren Sinn verständigen. Es ist

die christliche Wohlthätigkeit im Hinblicke auf den Erlöser,

die wir hierdurch genauer kennen lernen werden.

1.

Achten wir vor Allem auf die Quelle der christlichen Wohlthätigkeit. Mich jammert des Volkes, spricht der erhabene Menschenfreund, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn Etliche waren von ferne gekommen. Lebhaft erinnern uns diese Worte an die

Lage und an die Verhältnisse, in welchen sie gesprochen wurden. Christus, der Heiland Aller, die auf Erden wohnen, wandert in dem Gebiete Galiläa umher, zu verkündigen das Evangelium von der Gnade, die durch ihn der Menschheit zu Theil geworden ist. Thut Buße, die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei gekommen, so predigt er an den Ufern des galiläischen Meers, und die Sehnsucht nach dem lang verheißenen Heilbringer erwacht in ihrer ganzen Stärke besonders in den Herzen der Niedern und Geringen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, sagt das göttliche Wort, und der Erfolg rechtfertigt die Weisheit dieser Anordnung. Bei viertausend eilen zu dem Herrn und Erlöser, sie versammeln sich um ihn, damit sie aus seinem Munde Aussprüche der Wahrheit, des Trostes, der Erhebung vernehmen. Drei Tage weilen sie bei dem, der das Leben ist und in dessen Nähe des Menschen Herz so viel Ruhe und Seligkeit empfindet. Jetzt wollen sie wieder heimkehren zu ihren Freunden und zu der gewohnten Beschäftigung. Aber ihr dürftiger Vorrath ist aufgezehrt, und ohne vorhergegangene Stärkung stehen Manche in Gefahr, den Beschwerlichkeiten einer ziemlich langen Reise zu unterliegen. Dieser Gedanke bewegt das edle, menschenfreundliche Herz des Erlösers, lebhaft fühlt er die Noth und Verlegenheit der Menge. Wie konnte dies anders sein? Ist er denn nicht der Erhabene, in dessen Seele jene Fülle von Liebe gegen unser Geschlecht wohnt, die ihn selbst am Kreuze nicht verließ? Standen denn nicht in den Verlassenen, die ohne seinen Beistand auf dem Wege zur Heimath verschmachten mußten, Kinder seines himmlischen Vaters vor ihm? War er, der Erstgeborne, ihr Versöhner, nicht zugleich auch ihr Bruder? Alle diese Gefühle und Empfindungen bezeichnet der kurze, aber inhaltsschwere Ausspruch: Mich jammert des Volkes, und je bestimmter ihr sie euch vergegenwärtigt, je mehr ihr euerm Herrn und Erlöser nachfühlt, nachempfindet: desto deutlicher werdet ihr einsehen, in was die christliche Wohlthätigkeit begründet sein, und woher sie stammen müsse. Es wird euch klar werden, daß sie, wenn sie rechter Natur sein soll, allein in jener Liebe wurzeln könne, die zwar nur in dem Sohne Gottes in ihrer ganzen Kraft und Beseligung erschienen ist, in geringerem Maße aber unter jedem Himmelsstriche gedeiht, zu allen Zeiten sichtbar wird und Menschen von al-

len Farben und Sprachen mit einander verbindet. Ihr werdet begreifen, daß ihre wahrhafte Quelle jene edle Theilnahme sei, die fremde Noth und fremden Schmerz wie den eigenen empfindet, die gerne mit den Weinenden weinet und freudig des Andern Last trägt; jene Theilnahme, die so kräftig durch den erhabenen Gedanken gefördert wird: Ueber uns waltet ein Vater, und alle Menschen bilden eine große Familie. Der Bruder ist es also, den wir unterstützen, des gemeinschaftlichen Vaters Kind, dem wir Hülfe bringen; jene Theilnahme, die durch den Hinblick auf den, der umhergezogen ist und wohlgethan hat, der überall segnete, überall beglückte, ihre ganze Stärke erhält. Niemand unter uns müsse diese höchst wichtigen Wahrheiten übersehen; lasset sie wirken in euch, damit neben der lautern Quelle der Wohlthätigkeit die unreinen versiegen. Entfernet ihn aus euerm Herzen, den entehrenden Eigennutz, der nur dann hilft, wenn er auf irgend eine Weise Vergeltung erwarten darf; befreiet euch von der strafwürdigen Eitelkeit, die den, der im Stillen darbt, vergißt, und nur dann ihre Gaben spendet, wenn sie die Posaune des öffentlichen Lobes zu hören hofft; tretet nie in die Reihen der Verworfenen, die nur darum dem Verlassenen beispringen, weil sie wähnen, je größer die Unterstützung ist, die sie gewähren, desto vollständigere Verzeihung müsse ihnen bei einem fortdauernd sündhaften Leben zu Theil werden. Unvertilgbar stehe das Wort in eurer Seele. Die wahre Quelle der christlichen Wohlthätigkeit ist reine Liebe, ist edle Theilnahme an dem Schicksale der Brüder, die mit uns einen Vater verehren.

2.

Nicht minder ehrwürdig erscheint uns die Tugend, zu deren Ausübung ich euch in dieser Stunde aufmuntern möchte, wenn wir beherzigen, auf welche Weise sie sich kund gibt. Der vorgelesene Bibelabschnitt berichtet: Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Wie verehrungswürdig erscheint uns in dieser Erzählung unser Herr und Meister, welcher menschenfreundliche durch nichts zu beschränkende Sinn leuchtet aus seinem Benehmen! Seine Jünger sind in

Verlegenheit. Sie fragen zweifelnd, woher sie, in einer von allem menschlichen Verkehr mehr oder weniger entfernten Gegend, für so Viele hinreichende Nahrung nehmen sollen. Klein nur ist ihr Vorrath, dem Anscheine nach können nur Wenige gesättigt werden; demungeachtet zögert Christus keinen Augenblick, die Tausende zu stärken, zu erquicken. Keiner wird ausgeschlossen, nicht die Männer, nicht die Weiber, nicht die Jungen, nicht die Alten, nicht der Fremdling, nicht der Einheimische; sie Alle sollen sich lagern, sie Alle die Gaben seiner Liebe empfangen; sie waren ja Alle in der nämlichen Hülfsbedürftigkeit, gleich unvermögend sich aus derselben zu befreien. Christen, vergegenwärtiget euch alle diese Umstände und Verhältnisse, insbesondere blicket hin auf den, der überall das Vorbild seiner Erlösten sein will, und lernet auf diesem Wege, wie die wahre Wohlthätigkeit sich äußert. Sie beschränkt sich nicht auf gewisse Zeiten und bestimmte Orte, nein, sie ist überall wirksam, wo sie Elend zu lindern und Nothleidende zu trösten vermag. Sie läßt sich von dem edlen Geschäfte, die Thränen der Armuth zu trocknen und in den Verlassenen den Herrn, der auch für diese sein Leben gegeben hat, aufzunehmen, zu pflegen, zu erfreuen, nicht durch die geringen Mittel abhalten, welche ihr zu Gebot stehen. Höret dieß, ihr Unbemittelten; auch ihr könnt euch in den ehrwürdigen Kreis der Edlen stellen, die freudig die Gaben ihrer Milde und Freundlichkeit dem dürftigen Bruder darreichen. Mag immerhin das, was ihr ihm bietet, gering sein. Gott sieht ja nicht auf die Gabe, sondern auf das Herz, auf die Gesinnung, mit welcher sie gegeben wird, und euer Erlöser ehrt gerade euern wohlthätigen Sinn, wenn er rechter Art ist, über alle Maßen hoch. Oder hättet ihr die rührende Erzählung vergessen, welche uns der Evangelist Markus in seinem zwölften Kapitel aufbewahrt hat? Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schauete wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe und legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben. Denn

sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth Alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt. Diese Worte sind so klar, sie sprechen so unmittelbar an's Herz, daß sie keiner Deutung bedürfen. Ehret sie, ihr weniger Begüterten, und helfet denen, die in Noth sind, so weit eure Kraft reicht. Ach, es gibt der Beklagenswerthen, die in Armuth schmachten, so Viele, und, wahrlich, unsere Zeit ist nicht geeignet, ihre Zahl zu vermindern. Doch wie, ist es denn die Zeit allein, die die um sich greifende Noth Riesenschritte machen läßt? Seien wir gerecht. Tausende würden sich nicht in Lumpen hüllen und an allen Orten sich zu Gutherzigen hindrängen müssen, um ihr Mitleid in Anspruch zu nehmen, wenn sie ihre Trägheit und ihre Verschwendung beschränken wollten. Der Apostel Christi hat das beherzigenswerthe Wort ausgesprochen: Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr ehrbarlich wandelt; der weise König des jüdischen Volkes predigt: Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne; ob sie wohl keinen Fürsten, Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer und sammelt ihre Speise in der Erndte, und an einer andern Stelle gibt er die, durch Erfahrung aller Zeiten bestätigte, Lehre: Reichthum wird wenig, wo man's vergeudet: was man aber zusammenhält, das wird groß. Aber achten sie das Wort? Hören sie die Predigt? Merken sie auf die Lehre? Menschen, voll Kraft und Gesundheit, verschmähen Arbeit und Anstrengung. Sie finden es bequemer, dem Müssiggange zu fröhnen, und der Gutherzigkeit ihren Unterhalt abzudringen. Und wenn sie sich auch im äußersten Falle zu irgend einem Geschäfte entschließen, den Erwerb des heutigen Tages muß dann der morgende in Zerstreuung und Genuß verschlingen, damit der kommende sie in der nämlichen Noth wieder finde, in welcher die frühern sie gesehen haben. Sind dieß die wahrhaft Armen? Sind sie es, die christliche Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen können? Nein, sie unterstützen, heißt sich an Gott versündigen, der da will, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichtes sein Brod verdiene; es heißt sich an

der Sittlichkeit versündigen, denn jede Beförderung des Müßiggangs ist eine Beförderung des Lasters; es heißt sich an dem wirklich Dürftigen versündigen, denn, was wir dem trägen, verschwenderischen, zudringlichen Bettler gewähren, das müssen wir vielleicht der verschämten Armuth, die im Stillen seufzt, entziehen. Niemand berufe sich auf das Beispiel des Erlösers. Wohl hat er viertausend Menschen ohne Ausnahme gespeist, aber sie waren in jenem Augenblicke Alle gleich unfähig, ihre drückenden Bedürfnisse zu befriedigen. Und das sind die eigentlich Armen, die in Noth schmachten, ohne sich selbst Hülfe bereiten zu können. Ihnen, nicht jenen Dienern des Müßiggangs und der Verschwendung, ihnen müsse die christliche Wohlthätigkeit Rettung bringen, und das ohne die engherzigen Rücksichten, welche der beschränkte Sinn Mancher eintreten läßt. Wo sie weinen, da eilt sie hin, und wo sie klagen, da tröstet sie. Sie kennt keinen Unterschied des Standes und der Verbindung. Der Aermste ist am meisten der Gegenstand ihrer Fürsorge, und die reinste Herzlichkeit führt sie in die Hütte des Elends. Sie fühlt es, so und nur so müsse sie beschaffen sein, wenn sie ihrem Namen und dem erhabenen Muster aller Wohlthätigen Ehre machen soll. Meine Theuren, laßt uns in diesem Sinne christliche Wohlthätigkeit üben. Keine Zeit, kein Ort, nicht der geringe Umfang der Mittel, welche uns zu Gebote stehen, müsse uns abhalten, die wahrhaft Dürftigen ohne Unterschied und mit Freudigkeit zu unterstützen, so viel wir vermögen. Vergesset es nie, was ihr heute im frommen Gesange vor dem Herrn euerm Gott ausgesprochen habt:

Mitleidvoll und hülfreich sein,
Seiner Miterlösten
Retter werden und sich freu'n,
Traurige zu trösten;
Dank in ihrem Angesicht
Und in ihren Blicken
Wonne sehn, wen rührt das nicht!
Brüder, welch' Entzücken!

3.

Brüder, welch' Entzücken! Ich weiß den Inhalt der himmlischen Lust, welche die christliche Wohlthätigkeit hervorruft, nicht

besser zu bezeichnen, ich vermag die Wonne, die sie bereitet, nicht anschaulicher zu machen, ich bin nicht im Stande, die Gründe, welche uns zu ihrer Ausübung aufmuntern, würdiger darzustellen, als wenn ich das Evangelium selbst zu euch reden lasse. Höret! Und er nahm die sieben Brode und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten. Und er ließ sie von sich. Merket auf jeden Satz, meine Theuren, denn jeder enthält Wahrheit und Belehrung die Fülle. Christus dankte. Warum erhob er betend die Augen zum Himmel? Warum eilte sein Dank zu dem Vater, der ihr gesendet hat, bevor er das Brod brach und die Fische vertheilte? Weil er den Alliebenden auch in dieser Handlung seiner Freundlichkeit ehren, weil er der ihn umgebenden Menge die große Wahrheit: Alle guten Gaben kommen von oben herab, wir aber, die wir sie spenden, sind Haushalter, bestellt von dem Vater der Liebe, die Zeugnisse seiner Güte und Treue gegen die Menschen, auszubreiten, — empfehlen wollte. Fühlt ihr dies, ihr Kinder des Glückes, ihr Reichen dieser Welt? Vermöget ihr den beseligenden Gedanken: Wir sind Verwalter der ewigen Liebe, in seiner ganzen Bedeutung und Stärke zu würdigen? Treibt euch die Wonne, welche dieser Gedanke einschließt, eure Vorräthe zu öffnen und im Namen Gottes dem Dürftigen mitzutheilen, von dem, was seine Huld euch gewährte? Empfindet ihr die Hohheit, die in der Ueberzeugung liegt: Der Wohlthätige ist der Diener des Allgütigen; was dieser durch die ganze Welt, im Himmel und auf Erden verbreitet, Glück, Segen, Wohlsein, das gründet er an seiner Stelle, in seiner Umgebung und nach Maßgabe seiner Kraft, seiner Mittel? Wenn ihr sie nicht empfinden solltet, die Würde, auf welche dieser Glaube hinweist, so blicket hin auf den Sohn Gottes; dankend faltet er die Hände, dankend erhebt er sich zum Throne seines Vaters, dankend preist er ihn für die Ehre, seine Gaben austheilen und seine Liebe durch die That verkündigen zu

dürfen. Und als er sein Dankgebet gesprochen, brachten seine Jünger die Erquickung, welche er dem Volke zugedacht hatte, und sie aßen und wurden satt. Ach, wie leicht wäre der Vater, die Mutter, der Sohn, die Tochter ohne diese Stärkung auf dem Wege zur theuern Heimath wirklich verschmachtet, und unglückliche Waisen, verzweifelnde Aeltern hätten auf ihrer Lebensreise allen den Trost, alle die Sorgfalt und die Theilnahme entbehren müssen, die nur des Vaters und der Mutter und der Kinder Herz zu gewähren vermag. Ich will das jetzige Geschlecht des Mangels an wohlthätigem Sinne nicht beschuldigen, meine Theuren; denn es hat wirklich schon häufig und in verschiedenen Lagen und Verhältnissen bewiesen, daß es mit seiner Hülfe bereit ist, wenn die Noth ruft; aber wer wird mir widersprechen, wenn ich behaupte: Ungeachtet dieses allgemeinen Strebens, wohlzuthun und mitzutheilen, gibt es im Einzelnen leider nur noch zu viele Beweise der empörendsten Hartherzigkeit. Sklaven des Mammons, die diese Anklage trifft, habt ihr denn auch überlegt, daß eine kleine Unterstützung, dem Dürftigen zu rechter Zeit gereicht, oft einer ganzen verlassenen Familie ihre Stütze, ihren Versorger erhält, während euer unbarmherziger Sinn leicht den Unglücklichen, auf welchen Kummer und Entbehrung des Nothdürftigen einstürmen, vor der Zeit in's Grab bringt? Wollt ihr einst vor dem Throne der ewigen Gerechtigkeit das fürchterliche Wort vernehmen: Ich habe gefleht, o Herr, aber sein Herz ist steinern geblieben. Richte du zwischen ihm und mir; auf meine Seele lege nicht den Fluch, den seine Hartherzigkeit über mich und die Meinigen gebracht hat? Erwäget's! Kurz ist die Zeit; unendlich aber die Ewigkeit. Und da sie satt waren, hoben sie die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten, so sagt dein Bibelbuch, mein christlicher Zuhörer. Du wirst sie verstehen, diese vielsagende Stelle, und wo du sie nicht verständest, wird sie dir dein Glaube deuten, und die Worte, die ich eben aus unserm heutigen Bibelabschnitte wiederholt habe, werden dir ihren Inhalt bestätigen. Des Dürftigen Noth und Jammer lindern, heißt dem treuen Vater über uns, von dem wir ja Alles empfangen haben, das Seinige wieder geben,

heißt, es mit Wucher von ihm zurück erhalten. O, so laßt uns die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Fremdlinge beherbergen, die Nackenden kleiden, die Kranken und Gefangenen erquicken und trösten. Kein wahrhaft Armer, der Hülfe bei uns sucht, gehe von uns, daß wir, gleich unserm Erlöser, Wohlthätigkeit im edelsten Sinne und so weit wir vermögen, an ihm geübt hätten. Auch wir werden mehr erhalten, als wir gegeben haben, und reicher Segen wird uns hier und dort zu Theil werden; denn was wir dem Geringsten seiner Brüder gethan haben, das will der Herr so ansehen, als hätten wir es ihm gethan.

Christen, wenn ihr in der Zeit
Mild, wie Gott gesinnet,
Schätze für die Ewigkeit
Sammelt und gewinnet.
O, wie groß wird euer Lohn,
Euer Glück auf Erden,
Und wie groß, durch Gottes Sohn,
Einst im Himmel werden! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Ueber

Psalm 26, 8.

Aus F. Schleiermacher's Predigten. Erste Sammlung. Zweite Auflage. Berlin 1806.

Durch Gottes Güte haben wir wiederum das Ende eines Jahres erreicht, und sind gewiß Alle mit dem Nachdenken über das Vergangene beschäftigt. In den Stunden, da wir uns hier zu unserer Erbauung vereinigen, soll dieß Nachdenken, durch den Gedanken an Gott geheiligt, eine höhere Richtung bekommen; wir sollen Alles, was uns begegnet ist, als seine weise Fügung ansehen, und uns gewissenhaft fragen, ob wir auch als gute Haushalter alles Gute treu und weislich benutzt haben. Auch ich möchte, indem ich zum letzten Mal in diesem Jahre mit euch rede, das Meinige beitragen, um diesem wichtigen Geschäft hie und da nachzuhelfen, und möchte am liebsten auf dasjenige aufmerksam machen, was am leichtesten übersehen wird. Sowohl diejenigen göttlichen Wohlthaten, deren sich ein Jeder in seiner besondern Lage zu erfreuen gehabt hat, unerwartete Begünstigungen in häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, glückliche Befreiung von mancherlei Besorgnissen und aus verwickelten Umständen, als auch jene Vorzüge, die wir gemeinschaftlich vor andern Gegenden und Völkern voraus haben, das feste Bestehen einer wohlthätigen Verfassung und heilsamer Gesetze, so daß keine Furcht vor innern Zerrüttungen den Genuß des uns beschiedenen Guten gestört hat, die Ruhe von außen, so daß kein verwüstender Krieg unsere Geschäftigkeit in jene stürmische Bewegung gesetzt hat, welche Viele in Noth und Gefahr bringt, Manchen den Untergang bereitet und nur Wenigen eine glückliche Fahrt beschleunigt; dies Alles bedenkt gewiß ein Jeder unter uns von selbst. Was sich auf das zeitliche Wohlergehen und die Annehmlichkeiten des Lebens bezieht, ist Jedem wichtig genug, um seiner Aufmerksamkeit nicht zu entgehen, und es bleibt nur zu wünschen, daß an diese Erinnerungen sich auch Dankbarkeit gegen Gott, und solche heilsame Ueberlegungen, welche auf etwas Höheres

als das Irdische gehen, mögen angeknüpft werden. Aber grade diejenigen Wohlthaten, welche dieses Höhere unmittelbar angehen und auf unsere Förderung im Guten einen entschiedenen Einfluß haben, werden oft am leichtesten übersehen; selten geht ihnen ein für den Augenblick dringend gefühltes Bedürfniß voran, und still und langsam ist ihre Wirkung, so daß sie nur bei einer genauern Ueberlegung dem aufmerksamen Auge sichtbar wird. Dieß gilt vorzüglich von denjenigen Unterstützungen im Guten und Erhebungen des Gemüthes, die uns von Zeit zu Zeit in unsern Versammlungen an diesem Orte sind zu Theil geworden. In dem Augenblick, wo wir sie genossen, scheinen sie uns — bisweilen wenigstens, wie ich hoffe — etwas Großes und Wichtiges; im Ganzen aber, wenn wir auf einen beträchtlichen Zeitraum zurücksehen, verlieren wir den Einfluß dieser schönen und heiligen Augenblicke aus dem Gesicht. So ist es daher nicht zu erwarten, daß viele unter uns von selbst dieses zu einem besondern Gegenstande ihrer Dankbarkeit machen werden, daß ihnen auch in dem verflossenen Jahre immer vergönnt war, an unsern christlichen Versammlungen Theil zu nehmen, daß kein Streit zwischen bürgerlichen und religiösen Einrichtungen ihnen Zwang anlegte, vielmehr der Stillstand aller öffentlichen Geschäfte an den heiligen Tagen sie einlud, das Bedürfniß ihres Herzens zu befriedigen. Dennoch gehört diese Wohlthat nach meiner Ueberzeugung zu den größten und wichtigsten; und die Zeitläufe, in denen wir leben, die Denkungsart, die über diesen Gegenstand herrschend wird, die traurige Erfahrung, daß auch von denen, welche die Religion zu ehren und sich von ihr leiten zu lassen behaupten, so Viele unsere Versammlnngen verlassen, als sei nichts darin für sie zu gewinnen, fordert mich auf, sie euch besonders ans Herz zu legen. Erinnert euch daher jetzt mit mir an den sichtbaren Nutzen, den ihr doch gewiß in einzelnen Fällen aus eurer Gegenwart an den Orten der gemeinschaftlichen Andacht gezogen habt; überzeugt euch, daß nicht ein zufälliger Umstand, sondern die beständigen Einrichtungen dieser Zusammenkünfte, wie ihr sie immer wieder gefunden hättet, die Ursache davon waren, und gehet dann mit euch zu Rathe, ob ihr nicht Gott für die Gelegenheit dazu dankbar sein sollet, und ob ihr sie nicht noch besser hättet benutzen können.

Text,

Psalm. 26, 8.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.

In den heiligen Schriften des alten Bundes und vornehmlich im Buche der Psalmen finden wir viele Aussprüche, welche, eben wie dieser, von der herzlichen Anhänglichkeit an die eingeführten Gottesdienste einen rührenden Beweis ablegen. Wolltet ihr aber sagen, daß eben wegen des Unterschiedes der damals herrschenden Religionsbegriffe von den unsrigen diese Anhänglichkeit uns nicht mehr empfohlen werden könne; daß man damals geglaubt habe, durch äußere Gebräuche das richtige Verhältniß der Menschen zu Gott zu erhalten oder wieder einzurichten, jetzt aber unsere Religion eine Religion des Herzens sei, die uns lehre, daß unser Verhältniß gegen Gott nur durch unsere Gesinnungen bestimmt werde; wolltet ihr sagen, daß in den heiligen Schriften andere Stellen vorkämen, welche bezeugen, daß mit Allem, was an den heiligen Orten verrichtet zu werden pflegte, wenig gewonnen sei vor Gott: so mag es allerdings wahr sein, daß damals bei Vielen der Werthachtung des äußern Gottesdienstes mancherlei unrichtige Vorstellungen zum Grunde gelegen haben; ja, es mag auch jetzt noch nöthig sein Manche zu warnen, daß sie den Gebräuchen desselben keinen unabhängigen Werth beilegen. Allein um wie viel reiner und geistiger unsere Religion ist, um so viel vorzüglicher ist auch unser Gottesdienst: er hat keine blos äußerlichen Gebräuche, Alles in ihm soll sein und kann auch sein ein Mittel, eben jene Gesinnungen in uns zu beleben und zu befestigen, ein Mittel von einer ganz eigenthümlichen Kraft und Wirksamkeit. Er leistet dieses in dreierlei Hinsicht: erstlich, in so fern er eine Anstalt zu unserer Belehrung ist, zweitens, in so fern er unsere guten Entschlüsse auf's neue befestigt, drittens, in so fern durch ihn unsere religiösen Gefühle erneuert und gestärkt werden.

1.

Unsere religiösen Zusammenkünfte sind erstlich eine Anstalt zur Belehrung.

Nur im Vorbeigehen will ich darauf hinweisen, daß für Viele, ich möchte sagen für alle Christen — mit Ausnahme der Wenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche zum Gegenstande ihres besonderen Berufs gemacht haben — der öffentliche Gottesdienst die einzige Gelegenheit ist, ihre Kenntniß von Manchem, was zur Geschichte und zur äußern Gestalt des Christenthums gehört, zu erweitern, ihr Verständniß mancher Lehrsätze und mancher Schriftstellen zu berichtigen. Für etwas Unwichtiges kann dies nicht gehalten werden; Alles ist hier von Einfluß auf die Anordnung des Lebens, auf die Richtung des Verstandes. Soll die richtige Erkenntniß eben so nur auf Glauben angenommen, nur dem Strom einer unsichern Ueberlieferung überlassen bleiben, wie es mit den entgegengesetzten Irrthümern geschieht? soll es gleichgültig sein, aus der wievielsten Hand und wie verunreinigt ein Jeder sie empfängt? Wir sehen es ja leider vor Augen, was für unselige Folgen es hat, wenn der Leichtsinn sich das Geschäft anmaßt, Vorurtheile auszurotten und das neue Licht der Wahrheit zu verbreiten, wenn gutmeinende unmündige Menschen die Bearbeitung ihres Verstandes so ungeschickten Händen anvertrauen. Möchte doch Jeder die Berichtigung seines Glaubens hier suchen, und nicht in dem anmaßenden Geschwätz derer, welche sich im täglichen Leben ein unberufenes Geschäft daraus machen, nicht in den Büchern, deren richtiger Gebrauch gemeiniglich nicht ohne eine neue Belehrung möglich ist. Wer diese hier in den Vorträgen der Religionslehrer gesucht hat, ich darf es kühn sagen, der wird sie befriedigender gefunden haben als anderswo, anwendbar auf seinen eignen Zustand, und Alles wird mit einem größeren Eindruck von der Heiligkeit der Wahrheit in sein Gemüth gekommen sein. Es ist dies keine Anmaßung besonderer Talente, sondern es liegt in der Natur dieser Vorträge, die an einen bestimmteren Kreis gerichtet und mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben sind, welche an vorbereitete und zur Andacht schon gestimmte Gemüther gelangen, und in welchen Alles auf Erbauung und Anwendung für's Leben berechnet ist. Doch dies sei, wie gesagt, nur im Vorbeigehen.

Diejenigen, welche genugsam erleuchtet zu sein glauben über Alles, was Erkenntniß in der Religion ist — und wer glaubt es nicht? — werden doch sagen, daß sie hiezu unserer Versammlungen nicht mehr bedürfen, daß nur die Ununterrichteten zur Dankbarkeit für diesen Punkt müßten aufgefordert werden.

Aber Einsicht, immer genauere Einsicht in die allgemeineren und wichtigsten Wahrheiten, richtigere Unterscheidung dessen, was in schwierigen Fällen Recht und Unrecht ist, innige Bekanntschaft mit dem Zustande des eignen Herzens, das ist das Wesentliche, was durch die Belehrungen ausgerichtet werden soll, die an diesem Orte ertheilt werden. Daß hierüber wir Alle noch immer Belehrung bedürfen, leidet wohl keinen Zweifel. Wer unter uns sieht nicht auf manche Handlungen des vergangenen Jahres schon jetzt mit dem Gedanken zurück, daß er hier und dort das Richtige verfehlt habe, und es nun besser treffen würde? Wem erscheint nicht der Zustand, worin sich sein Gemüth bei manchen Gelegenheiten befand, schon jetzt anders, als eben damals? So hat also, wie wir sehen, das Bessere sich uns noch manchmal verborgen; so sind wir über uns selbst noch nicht immer so in Richtigkeit, als es zu wünschen wäre. Wird nicht eben hier dieser menschlichen Unvollkommenheit Hülfe geleistet? werden nicht hier die schwierigen Fragen über Recht und Unrecht nach Anleitung der Schrift erörtert? werden hier nicht allgemeine Grundsätze eingeschärft, die uns, wenn wir sie uns gegenwärtig erhalten, überall am sichersten zu einer richtigen Entscheidung leiten? werden hier nicht nach der Weisheit und Erfahrung, die einem jeden Lehrer gegeben ist, die geheimsten Falten des menschlichen Herzens aufgedeckt? O gewiß ist Jeder, der öfters hieher kam, auch oft grade über dasjenige, dessen er bedurfte, belehrt von hinnen gegangen. Die wichtigsten Fragen über das richtige Verhalten stehen in einem so genauen Zusammenhange, und die Untersuchungen darüber kommen am Ende auf so wenige helle Punkte zurück, — die Fehler der Einzelnen haben so gemeinschaftliche Quellen an den herrschenden Meinungen und Sitten, — die Veranlassungen, bald über dies bald über jenes hieher Gehörige zu reden, ergeben sich von selbst, und für ein nachdenkendes Gemüth wird so oft durch beiläufige Bemerkungen Licht in eine Gegend des Herzens geworfen, welche von dem graden Wege der Betrachtung ziemlich entfernt zu liegen schien, daß gewiß Jeder irgend

etwas findet, was er zu seiner Belehrung nützen kann. Diejenigen, welche es vernachlässigen, dieses wichtige Bedürfniß hier zu befriedigen, sind freilich anderer Meinung. Sie halten es für unsicher, dasjenige, was grade ihnen nöthig ist, an einem Orte zu suchen, wo nur auf's Gerathewohl und in's Allgemeine hin kann geredet werden. Sie meinen, wer nur einen oder den andern vortrefflichen Menschen zu einem engen Freundschaftsbündniß gewonnen habe, daß er ihm mit seiner ruhigen Ueberlegung zu Hülfe komme, wenn er selbst weniger aufgelegt ist zum Nachdenken, daß er ihm vorhalte, was er im Innern seines Herzens entdeckt, daß er mit ihm austausche alle seine Gedanken: der habe eine weit sicherere Quelle der Belehrung, die ihm grade dann fließt, wenn er es bedarf, und ihm grade das darreicht, was ihm heilsam ist; — wer sich in ruhigen Stunden nur zu dem Nachdenken erheben könne, wozu die Handlungen anderer Menschen einen Jeden genugsam veranlassen, der werde sich gewiß die Fertigkeit erwerben, in jedem Falle bald einzusehen, was das Beste ist. Herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle diejenigen, die sich selbst zufrieden von der allgemeinen Verbindung der Christen ausschließen, in einer solchen engen Verbindung mit irgend einem Andern lebten; o, es ist etwas seltenes und heiliges um eine solche das Zunehmen in der Weisheit beabsichtigende Freundschaft, und die sie gefunden haben, besitzen ein köstliches Kleinod! Herzlich wollte ich mich freuen, wenn Alle, die sich entschuldigen, daß ihre Geschäfte ihnen nicht zulassen, an dem Orte der gemeinschaftlichen Andacht zu erscheinen, recht viel Muße fänden zu einem so gesegneten eignen Nachdenken! Es ist so schwierig, wenn man ganz in denselben Umgebungen bleibt, die die Geschäfte um uns her versammeln, und die uns an die täglichen Sorgen erinnern, alsdann die Seele anhaltend genug mit andern Gegenständen zu beschäftigen! Es ist schon so vortrefflich, wenn der Mensch nur den Muth faßt, sein ganzes Innere vor den Richterstuhl des vom göttlichen Worte geleiteten Gewissens zu stellen, und die es können, haben einen großen Ruhm. Aber dennoch behalten die Belehrungen, welche hier ertheilt werden, eigene Kraft, weil sie weniger Widerstand von der Eigenliebe zu besiegen haben, als die Vorhaltungen der Freundschaft, weil sie dem Herzen weniger Freiheit zu seinen Selbsttäuschungen gewähren, als das eigene Nachdenken.

Woher kommt es doch, daß, wenn ein Freund sich bemüht den

andern zu belehren, wo er Irrthum und Vorurtheil bei ihm zu finden glaubt, dennoch gewöhnlich ein Jeder auf seiner Meinung beharrt? Kommt es allemal daher, weil es nicht möglich ist, die Wahrheit auszumitteln? weil die Vorstellungen eines Jeden gar zu genau mit seiner Denkungsart und seinem Charakter zusammenhängen? Bisweilen vielleicht: aber meistentheils gewiß daher, weil die Eigenliebe dessen, der im Unrecht ist, zu sehr gereizt wird. Euer Freund tritt vor euch hin und sagt euch: dies ist dein Vorurtheil, dies ist dein Irrthum, dies ist der Schein, der dich blendet; er sagt es euch gewöhnlich zu einer Zeit, wo ihr euch eben ausdrücklich zu eurer Meinung bekannt habt, oder wo sie eben euer Betragen bestimmt hat, und euch also besonders werth und besonders anschaulich ist. Werdet Ihr nicht alles Mögliche aufbieten, um euch in ihrem Besitz zu behaupten? werdet ihr nicht, erhitzt vom Streit, immer neue Waffen ergreifen, wenn die alten abgenutzt sind? immer im Zurückziehen neue Verschanzungen aufwerfen? Oder euer Freund will euch den Zustand eures Herzens besser aufdecken, als ihr ihn selbst kennet; er will euch Leidenschaften zeigen, wo ihr nur Beharrlichkeit bei euren Grundsätzen zu sehen glaubt, einen Fehltritt, wo ihr alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben meinet: gewiß, wenn ihr nur erst Einen Einwurf gemacht habt, so wird die falsche Schaam euch selten, ich will nicht sagen zum Eingeständniß, sondern nur zur Erkenntniß kommen lassen. Darum kann die Freundschaft nie behutsam genug zu Werke gehen; und je leiser ihre Winke sind; desto öfter wird der warnende Sinn derselben verkannt; je schonender sie auf das Innere des Herzens hindeutet, desto leichter wird sie mißverstanden, als wollte auch sie Fehler entschuldigen und Schwachheiten liebkosen. Hier im Gegentheil ertönt die Stimme der Vernunft zwar stärker und lauter, aber doch sanfter und lieblicher. Werden Vorurtheile und Irrthümer angefochten: es geschieht doch nicht in dem Augenblick, wo euer Gemüth eben zu Gunsten derselben in Bewegung ist; es gilt auch keinen Streit, der Irrende wird nicht aufgefordert, sich entweder zu vertheidigen oder überwunden zu bekennen; er kann ohne Ereiferung erwägen und prüfen, und ruhig zusehen, wie die Kraft der Wahrheit seine scheinbaren Gründe zu Boden wirft. Wird der Gang seiner Verirrung und Leidenschaften geschildert: er darf doch nicht sitzen zu dem Bilde; es wird ihm nicht besonders zugestellt und gesagt: „das bist du,“ und so wird er leichter eingestehen, daß dieser und jener Zug ihm gleicht, und

in der Stille Anstalten treffen, um die verhaßte Aehnlichkeit zu vertilgen.

Woher kommt es doch, daß beim eigenen Nachdenken die Vergleichung mit Andern allemal zu unserm Vortheil ausschlägt? daß die Betrachtung der religiösen Wahrheiten und der sittlichen Vorschriften, selbst wenn wir dabei die niedergeschriebenen Gedanken Anderer zum Leitfaden nehmen, selten die Gegend trifft, wo unsere Irrthümer und unsere Fehler liegen? daß die Musterung unseres eigenen Lebens gewöhnlich in eine süße Selbstzufriedenheit endigt, und nur bei besondern Veranlassungen eine heilsame, fast immer späte Demüthigung hervorbringt? Alles dies kömmt daher, weil das Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist *), voll Betruges, weil es mit heimlicher List den graden und ruhigen Gang des Verstandes unterbricht. Wie von selbst muß immer dasjenige Gute, welches wir schon errungen haben, oder dem überhaupt unsere Neigungen nicht widerstreiten, als das wichtigste hervortreten; unvermerkt nimmt das Andenken einen Umweg, um nicht auf unsere Fehler zu treffen, oder diese werden erst mit einer feinen Schminke überzogen, die ihnen die Gestalt irgend einer Vollkommenheit gibt; und eben so werden Irrthümer entweder gar nicht bemerkt, oder unter irgend einem schönen Titel in die Gesellschaft der Wahrheiten eingeführt. Hier hingegen sind alle diese Täuschungen schon deshalb nicht möglich, weil das Nachdenken der Hörenden einer fremden Leitung folgt. Hier werden gewiß die verstimmten Saiten, über welche ihr mit leiser Hand hinwegzugleiten gewohnt seid, nicht nur berührt, sondern stark angeschlagen; hier werden Gedanken und Ueberlegungen hervorgezogen, die euer sich selbst überlassenes Nachdenken immer in den Hintergrund gestellt hätte; hier werdet ihr zu solchen Ansichten geführt, auf welche sonst euer Auge nicht leicht würde gefallen sein.

Mögen die, welche sich von solchen selbstgemachten Täuschungen, von einem solchen verborgenen Spiel der Eigenliebe ganz frei wissen, behaupten, daß sie unserer Versammlungen nicht bedürfen! Ich denke, wir alle werden an diese Schilderung so manche wohlthätige Erinnerung anknüpfen können an hier empfangene Belehrungen, die sich schon wirksam bewiesen haben zu unserer Besserung.

---

*) Jerem. 17, 9.

2.

Eben so hoffe ich, werden sich unsere Versammlungen als ein kräftiges Mittel bewährt haben, uns zum Guten zu ermuntern, und unsern frommen Entschlüssen neue Kraft und neues Leben mitzutheilen. Gewiß haben wir Alle auch in dem nun vergangenen Jahre manchen schönen Augenblick aufzuweisen, wo wir Gott und unserm Gewissen eine ausdauernde Treue gelobten, wo wir uns das Bild der menschlichen Vollkommenheit auf's neue vorhielten und ganz durchdrungen waren von dem Willen, ihm näher zu kommen: aber wir werden auch Alle erfahren haben, daß, wenn wir nun mit diesem Entschluß, wie sich's gebührt, in die Verhältnisse des Lebens hineingingen, um ihn dort auszuführen, dann die Geschäfte, die Sorgen und die Vergnügungen des Lebens, mit denen wir uns einlassen mußten, uns nach und nach wiederum in eine Reihe von weltlichen Empfindungen und Wünschen verwickelten, in denen das Bewußtsein und die Kraft jenes Entschlusses sich allmählig schwächte. Das ist unfehlbar die Geschichte aller Menschen, und darum müssen wir jene heiligen Gedanken und diesen frommen Entschluß immer wieder erneuern. Nun frage ich euch: war wohl unter gleichen Umständen irgend eine andere Erneuerung des Gemüthes und des Willens lebendiger, fruchtbarer und dauerhafter, als die, wozu ihr in dem zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes bestimmten Hause und mitten in der Gemeine des Erlösers aufgefordert wurdet? Es ist ja gutgearteten Menschen eigen, Alles, was sich unmittelbar auf sie selbst bezieht, mit ungleich mehr Lust und Eifer zu betreiben, wenn sie es zugleich als eine gemeinschaftliche Angelegenheit ansehen können. Spare deinen Ueberfluß für die Leidenden; sorge für deine Gesundheit um deiner Kinder willen; erhalte die Munterkeit deines Geistes, um der Gesellschaft immer zu allen Diensten bereit zu sein; dergleichen sind für die bessern Menschen immer die kräftigsten Bewegungsgründe. So wird also auch der Entschluß der Besserung überhaupt am lebendigsten und kräftigsten sein, wenn er unter diesem Gesichtspunkte gefaßt wird: und wo geschähe das in einem größeren Sinne, als hier? Freilich kann auch der Anblick eures häuslichen Kreises euch täglich im Guten bestärken; welchen Rang ihr auch darin einnehmet, Gatten, Kinder,

Hausgenossen, Vorgesetzte fordern viele Tugenden von euch; aber es ist immer nur ein Theil eures Gemüthes, den sie in Anspruch nehmen, und es wird euch bald vorkommen, als wären manche ihrer Forderungen schon durch einen gewissen Schein befriedigt. Auch der Gedanke, daß ihr ein Vaterland habt, dem ihr Ehre machen sollet, dem ihr mit euren Talenten und Gemüthskräften verpflichtet seid, kann ein mächtiger Antrieb sein: aber die bürgerliche Gesellschaft fordert doch nur Thaten, und eure innern Gesinnungen haben mit ihr wenig zu schaffen. Hier aber, hier findet ihr eine Gesellschaft, die den innern Zustand eures ganzen Gemüthes für ihre Angelegenheit, und eure Besserung für eine Annäherung zu ihrem gemeinschaftlichen Endzweck erklärt. Hier findet ihr euch als Bürger im Reiche Gottes mit allen Heiligen und als Gottes Hausgenossen *), und das umfaßt Alles, was ihr nur irgend leisten könnt. In eurem Beruf, in Allem, was ihr verrichtet, sollt ihr das Dasein dieses Reiches Gottes verkündigen, das Beste dieser göttlichen Familie fördern; und kommt ihr dann hieher, wo sie sich sichtbar versammelt: so soll an euch haften das Andenken an gute Werke, die ihr verrichtet habt, an liebliche Lehren, die von euch ausgegangen sind, an fromme Gesinnungen, die ihr geäußert, an muthige Bekenntnisse des Glaubens, die ihr abgelegt habt. Wenn ihr hier den Gedanken an die höchste menschliche Vollkommenheit faßt: so wird Alles, was ihr dem zufolge thun und werden könnt, in Anspruch genommen für die Gemeine Christi; jeder gute Entschluß erscheint euch als ein theures Gelübde, abgelegt in ihre und des Erlösers Hände. Dies ist die eigentliche Ursache des tiefen Gefühls, welches euch hier so oft ergriff; dies die Quelle der schönen Wirkungen, die euer Hiersein hervorgebracht hat.

Vorzüglich aber sind diese Versammlungen dazu geeignet, uns, wenn wir sie aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten und mit dem rechten Sinn besuchen, in den brüderlichen Gesinnungen zu stärken, zu denen wir nicht Aufmunterung genug haben können. Ach! sie stumpfen sich nur allzuleicht ab an den Ungleichheiten, die in der Welt statt finden und durch das Betragen der meisten

---

*) Ephes. 2, 19.

Menschen noch hervorragender gemacht werden, und dann bricht die alte, nie ganz unterdrückte Selbstsucht aus in krampfhafte Bewegungen, die wenigstens manches Gefäß unsers Gemüthes den Gesinnungen der Liebe, die es überall durchdringen sollten, gänzlich verschließen. Da entsteht heimlicher Neid, der sich durch Härte und Kälte gegen diejenigen äußert, die sich ihrer günstigen Verhältnisse vielleicht zu überheben scheinen, Eifersucht des Standes, die keine kleine Verletzung des Schicklichen, komme sie von Höheren oder Niederen, ungeahndet lassen will, vermessener Eigendünkel, der, um den Schein der Abhängigkeit zu vermeiden, sich lieber so sehr als möglich zurückzieht, und nichts Gutes erweiset, damit er nicht wieder etwas anzunehmen genöthigt werde. Ueberall, wo ihr in der Welt hinsehet, findet ihr die Ungleichheiten, die das Herz so verstimmen: nur hier sind sie verbannt. Hier ist Keiner ein Reicher oder Armer, ein Herrschender oder Unterworfener, Alle sind nur Jünger Christi, nach Belehrung und Besserung verlangende Menschen; und denen, die zu dieser Gesinnung vereinigt sind, erscheinen Rang und Reichthum als zu geringfügige Gegenstände, um auf ihr Gefühl und ihr Betragen einen bedeutenden Einfluß zu haben. Hier kommen wir Alle zusammen, um Gnade von dem zu erflehen, der die Herzen erforscht; das gemeinschaftliche Gefühl dieses Bedürfnisses muß über jeden kleinlichen Unwillen siegen; tiefer, als irgendwo, muß uns das Wort an's Herz gehen, daß wir nicht eher mit unserer Bitte um Nachsicht hervortreten dürfen, bis auch wir das Wort der Vergebung von Herzen ausgesprochen haben: und so müssen wir Alle zu wahrer Versöhnlichkeit erweicht werden. Hier stellen wir uns Alle vor dem dar, gegen den wir Alle Staub sind; ein ehrfurchtsvoller Schauer bei dem lebendigen Gedanken an das allein heilige und weise Gesetz Gottes bemeistert sich Aller; fromme Wünsche voll Demuth und Selbsterkenntniß drängen sich aus der Brust der verschiedensten Menschen hervor: und so verschwindet selbst der Unterschied, der dort den Besseren und den Verständigern auszeichnet; Alle verschwistern sich aufs neue als Gefährten auf demselben stürmischen Meere der Versuchungen, als Brüder in derselben natürlichen Gebrechlichkeit, und Alle werden geneigt, einander die Hand zu reichen zur herzlichsten Unterstützung. O diese Erwä-

mung des in der kalten Welt nicht selten erstarrenden Herzens zu inniger Liebe, diese Erhebung von den künstlichen Anstalten, die uns aus einander drängen, zu einem höhern als dem blos sinnlichen Gefühl unserer Gleichheit, werden wir oft als einen herrlichen Segen von hinnen gebracht haben.

3.

Laßt uns noch endlich darauf merken, wie unsere Gottesverehrungen auch zur Belebung und Erhöhung unserer religiösen Gefühle gesegnet gewesen sind. Es gehört hierzu doch gewiß noch etwas Anderes, als was wir bis jetzt erwogen haben. Man kann sich auf der einen Seite eine Glaubenslehre zu eigen gemacht haben, die von Irrthümern und Vorurtheilen möglichst rein und gegen Mißdeutungen gesichert ist, und man kann auf der andern Seite eine sehr richtige Erkenntniß von den menschlichen Pflichten haben, und auf eine lobenswürdige Art sie zu erfüllen trachten, Beides ohne ein von den Empfindungen der Religion beseeltes und höher gehobenes Herz. Täglich sehen wir solche aus kalten Begriffen zusammengesetzte Lehre von göttlichen Dingen und solche von aller Frömmigkeit entblößte Tugend vor uns: und aus eigener Erfahrung, setze ich voraus, kennen wir dagegen den seligen Zustand eines von frommen Gefühlen durchdrungenen und sich ihrer immer bewußten Herzens, eines Menschen, der gewohnt ist, Alles so anzusehen, wie es von Gott, der es ordnete, gemeint war. Denen, welche diese Gemüthsverfassung nicht kennen möchten, kann ich jetzt keine Beschreibung davon machen; ich rede nur mit denen, die mich verstehen. Diese erinnere ich daran, wie oft sowohl die Meinungen und Neigungen, die in uns hineingebracht wurden, ehe wir diesen Weg fanden, wieder erwachten und uns irre zu machen suchten, als auch wie oft die Denkungsart derer, welche Alles in der Welt nur auf ihre beschränkten Endzwecke beziehen, dahin arbeitete, uns aus dieser Stimmung heraus zu versetzen, und wie oft es ihnen gelang, daß wir wurden wie sie, daß entweder die Beziehung auf Gott uns ganz verloren ging, oder wir urtheilten, was unserm leidenschaftlichen zerrütteten Gemüth erschien, sei seine Absicht mit den Ereignissen in der Welt. Erinnert euch dankbar daran, wie oft ihr

mit einer unruhigen, gereizten Seele, mit einem von der Welt gefangenen Sinn, mit einem vorwitzig klügelnden Verstande herkamet, und wie ihr hier eure Frömmigkeit, eure richtigere Würdigung der irdischen Dinge, eure treuere Ergebung in die Wege Gottes wieder gefunden habt. Die Betrachtungen, welche hier angestellt werden, können freilich nicht immer den Endzweck haben, unmittelbar auf unsere frommen Empfindungen zu wirken: aber wenn die Lehren der Religion auch nur Irrthümer und Vorurtheile bestritten, wenn auch nur von einer richtigeren Ansicht menschlicher Verhältnisse die Rede war, und vielleicht nicht immer deutlich hervortrat, wie sich auch diese nur auf die Religion gründete; wie sollte sich nicht dennoch Manches aus ihrem Innern hervorgedrängt haben, wodurch die verstimmte Seele ihrer Verwirrung entrissen und wieder auf die Höhe gestellt ward, wo sie sich sonst wohlbefand. Auch sage ich dies nicht mit einer gewissen Ruhmredigkeit zu Gunsten derer, welche die Lehrstühle der Religion einnehmen, als ob sie etwa um soviel frömmer wären; nein, sie stellen euch nur die bessere Stimmung dar, in der ihr euch sonst befandet; sie sind in den Verrichtungen ihres Amtes gleichsam das festgehaltene neubelebte Bild eures schöneren Lebens; sie geben euch, — daß ich so sage — euch selbst wieder. Auch waren es gewiß nicht ihre Reden allein, denen ihr diese wohlthätigen Wirkungen zuschreiben müsset; es war die heilige Stille, für welche diese Häuser eine Freistätte sind mitten im Getümmel der Welt: es war die Andacht eurer Brüder, die sich euch mittheilte, und alle besseren Gefühle nach und nach in eure Seele zurückrief. Ich berufe mich in dieser Hinsicht besonders darauf, wie oft und wodurch ihr hier aufgerichtet und getröstet worden seid, wenn Kummer und Widerwärtigkeit euch bestürmten. Ich glaube, daß ich euch Alle zu diesem Zeugniß auffordern kann, wenn ihr auch nur auf das vergangene Jahr zurücksehen wollet: denn wem sollte nicht in einem solchen Zeitraum der Wechsel menschlicher Dinge auch trübe und bittere Stunden gebracht haben. Wenn ihr zu Hause unvermögend waret, die Ruhe und die Fassung eures Gemüthes wieder zu finden; wenn, umringt von Gegenständen, die euch euer Unglück immer vergegenwärtigten, das Uebel stärker war, als die Arznei, die erst aus den Gedanken an Gott und die höhere Welt bereitet werden

sollte; wenn vielleicht nur flüchtige Regungen der Frömmigkeit eure Seele durchblitzten, nur abgebrochene Seufzer euch gelangen, und der Schmerz, indem ihr noch über die Gewalt klagtet, die er nur eben ausgeübt hatte, sogleich mit erneuerter Heftigkeit zurückkehrte und schon vielfach gewüthet hatte, ehe der Balsam der Religion zu den innern Nerven eures Geistes hindurchdrang: wenn auch die Freundschaft vergeblich euer Leiden theilte, ohne es mildern zu können, und umsonst das schwere Geschäft versuchte, durch alle Schmerzen hindurch, die sie verstärkt wieder erregen mußte, den Sitz des Uebels zu untersuchen: schlug nur erst die Stunde, wo ihr euren Kummer in diese heilige Mauern tragen konntet, so wurde der böse Geist zum Schweigen gebracht. Und wodurch? Es waren nicht allein die Worte, die euch unmittelbar beruhigend an's Herz gesprochen wurden, oder der Zusammenhang und die Anordnung der ganzen Rede, die euch erinnern mußte an den Muth, der den Frommen ziemt, an das Vertrauen, das der Gläubige seinem Gotte schuldig ist: sondern Alles, was ihr saht, vereinigte sich, um Licht in die dunkeln Gegenden eurer Seele zu tragen. Hier sahet ihr das Gesicht eines Leidenden sich nach und nach aufheitern bei frommen Betrachtungen, dort fandet ihr Ruhe und Friede schon wieder eingekehrt bei einem Andern, den ihr noch vor Kurzem unglücklich sahet; hier beschämte euch die Zufriedenheit eines Siechen, dort die Heiterkeit eines Dürftigen; hier sahet ihr einen bewährten Frommen, der seine Tugend und seinen Glauben unversehrt durch alle Stürme des Lebens hindurch gebracht hat; dort redete die Freude eines Erretteten, der dankbare Blick eines Gebesserten euch Glauben und Vertrauen in's Herz. So ergriff auch euch die gemeinschaftliche Stimmung, der sich hier Alle nach und nach nähern; das Gebet der Brüder stärkte das eurige, und unter den Dankliedern und Lobgesängen der Gemeine erbebten auch in eurer Seele wieder die dazu stimmenden Saiten. Dasselbe wird euch oft begegnet sein in andern Fällen, wo nicht eben Unglück und Noth, sondern ein anderer, vielleicht angenehmerer Einfluß irdischer Dinge euer Gemüth so bewegte, daß es seine fromme Stimmung verlor. Möchte euch nur die Ursache solcher heilsamen Veränderungen durch diese Auseinandersetzung recht deutlich geworden sein! Es sind Wirkungen des gemeinschaftlichen Be-

kenntnisses der Religion, die auf keine andere Weise hervorgebracht werden können. Es wird jetzt gar häufig gesagt, und nur zu bereitwillig geglaubt, daß, wer sein Gemüth zu Gott erheben und den Gefühlen der Religion öffnen wolle, weit besser thun würde, wenn er sich entschlösse, sich dann und wann der Gesellschaft der Menschen zu entreißen und Stunden der Muße in der freien Natur unter den Werken Gottes hinzubringen, als wenn er in finstern Gebäuden mit einigen Andern, denen er nicht näher bekannt ist, einen eben so Unbekannten über diesen und jenen Theil der Religion reden hörte. Der Höchste wohne ja doch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, und die unmittelbare Anschauung seiner Werke wirke weit kräftiger auf das Gemüth, als die schönsten Worte zu thun vermöchten. Gewiß wäre es sehr erfreulich, wenn diejenigen, die wir, nachdem sie eine Woche den Geschäften und den Sorgen des Lebens gewidmet haben, so zahlreich und fröhlich aus den Mauern unserer Städte hinaus strömen sehen, wenn diese die Wälder und die Gärten und die stillern ländlichen Wohnungen aufsuchten, um dort ihren Schöpfer zu finden, und sich nicht auch dort wieder in bunten Kreisen zusammenfänden und ihren gewöhnlichen Vergnügungen oblägen! gewiß auch das würde manche gute Frucht bringen. Aber wie wunderlich ist es nicht, den Schöpfer allein in der Natur außer uns aufsuchen zu wollen, welche nur so Wenige richtig verstehen, und zu der, ich darf es sagen, die meisten nur durch einen dunkeln fast thierischen Zug getrieben werden, da doch Alles übereinstimmt, um uns zu sagen, daß der Mensch das Bild ist, welches ihm gleicht. Ist die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur, an die jede Gesellschaft euch erinnert, nicht eben so groß, als die in den fremderen Geschöpfen der Erde, und verkündigt sie nicht lauter die Unendlichkeit des Höchsten? Ist die allmählige Entwickelung des Göttlichen im Menschen nicht etwas eben so Bewundernswürdiges, als die Entwickelung des Lebens und der Kraft in Bäumen und Gräsern? Und wo könnet ihr das Alles ruhiger betrachten, als hier, wo eben die uns bekanntesten sich vereinigen in demselben Geist, — hier, wo euch Alles an die merkwürdigsten Fortschritte des Menschen erinnert, — hier, wo seine Verwandtschaft mit dem göttlichen Wesen euch so nahe in's Auge tritt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihr, deren Bewußtsein mir die Wahrheit des Gesagten einzeugt, die ihr diese verschiedenen Wohlthaten unserer öffentlichen Gottesverehrungen mehr oder minder genossen habt, es ist euch sehr leicht gemacht, euch dankbar dafür zu beweisen. Fahret nur fort, das Gute zu genießen, welches ihr kennet, schämet euch nicht, euch dazu zu bekennen, und, wo es eine Gelegenheit gibt, ein Zeugniß davon abzulegen, was sie euch werth sind. Ihr aber, die ihr sie bisher nicht geschätzt habt, findet ihr dennoch die innere Wahrheit in meiner Rede; fängt es an euch einzuleuchten, daß wohl das Gute, welches ich gerühmt habe, hier erreicht werden könne: so seid nicht zu sparsam, um dem Versuch bisweilen eine Stunde zu widmen; wir wollen eure bisherige Vernachlässigung, vielleicht auch euren Spott gern hingehen lassen mit den andern Verirrungen der vergangenen Zeit. Findet ihr aber diese Wahrheit nicht: so laßt euch ja nicht etwa zu einer mitleidigen Großmuth verleiten! überredet euch nicht, daß es doch heilsam sein könne, wenn ihr des Beispiels wegen euch bisweilen hier einfindet, um diejenigen anzulocken, die wirklich noch Nutzen hier schöpfen können. Dieser vermeintlichen Pflicht, die euch nur ein lästiger Dienst wäre, entlassen wir euch gern. Sollte sich auch die Anzahl derer, die sich hier zusammenfinden, noch mehr verringern: nie komme Jemand hieher, der es nicht um sein selbst willen und aus freiem Triebe des Herzens thut. Folgt ihr eurem Sinn, und fördert das Gute in euch auf eure Weise: wir wollen hier Gott ehren und uns in der Nachfolge des Erlösers befestigen; Er wird auch ferner mitten unter uns sein, wie Wenige auch in seinem Namen versammelt sein mögen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Worte des Trostes in den Stunden der Andacht für fromme Familien

Bd.: 4

Zweibrücken (1834)

Hom. 1761 d-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462904-2